This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

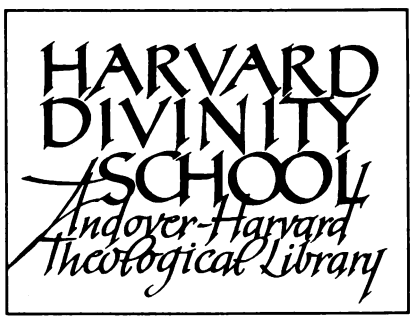
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

231-1
1-31-

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obereonsistorialassessor.

Siebenzehnter Jahrgang

vom Jahre 1811.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1812.

Predigten

im Jahre 1811

VI 154

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obercensistorialassessor.

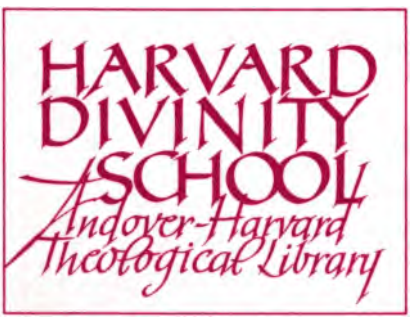
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1812.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

231-4
1-31-

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenraths und Oberconsistorialassessor.

Siebenzehnter Jahrgang

vom Jahre 1811.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1812.

Predigten

im Jahre 1811

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obereonsistorialassessor.

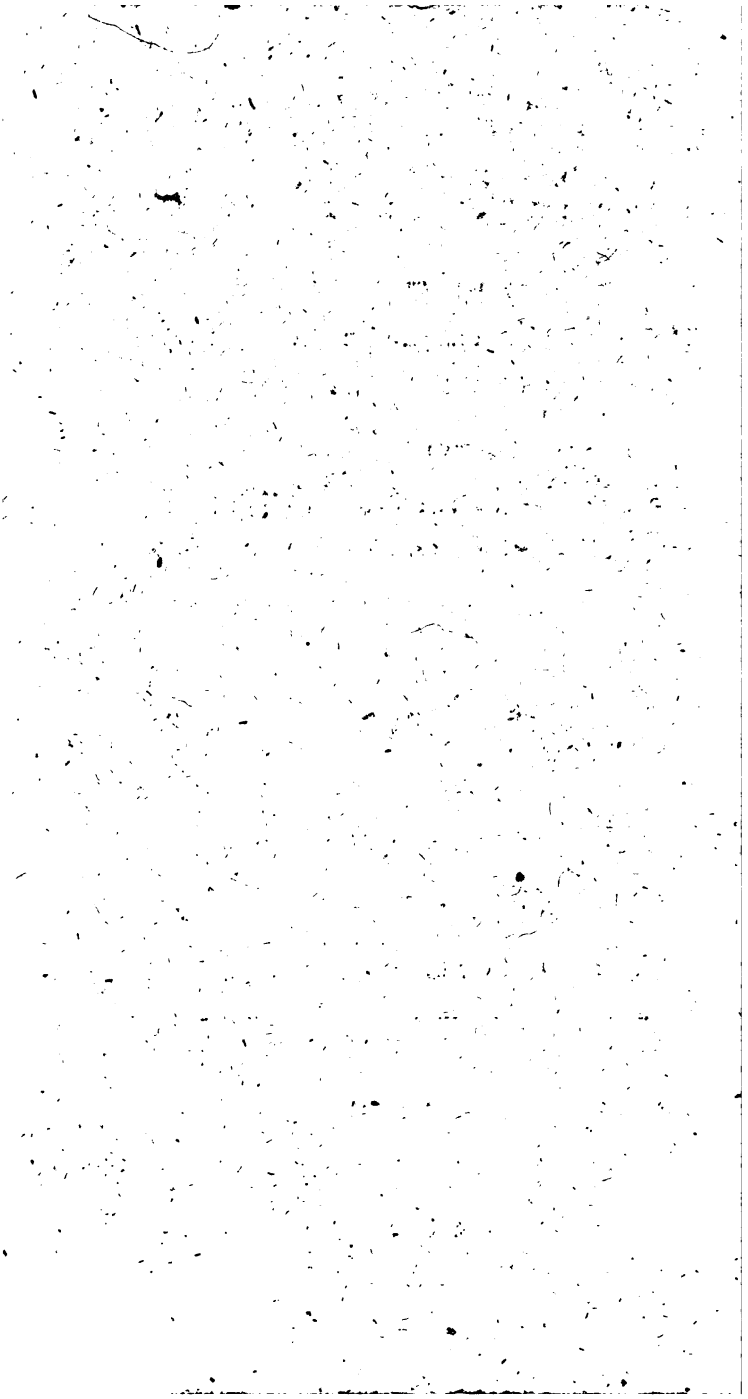
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1812.



BX8066.R4 1803a v.14 pt.1

Vorerinnerung.

Seit dem Jahre 1809 waren bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden immer diejenigen Texte erklärt worden, welche das Jahr nachher in allen evangelischen Kirchen des Landes gebraucht werden sollten. Gleichwohl sollte sich die evangelische Hofkirche im Jahre 1812 mit allen übrigen Kirchen zum Gebrauche der gewöhnlichen Perikopen wieder vereinigen; es mußte folglich noch eine besondre Reihe von Texten gewählt werden, die im Jahre 1811 von ihr allein gebraucht werden könnte; und ich bekam allerhöchsten Auftrag, diese Texte vornehmlich aus den Büchern des alten Bundes zu entlehnen. Sie sind es, über welche nachstehende Predigten von mir gehalten worden sind, und deren vollständiges Verzeichniß man am Schlusse des zweyten Bandes finden wird. Daß ich nicht mehrere dieser Texte zu behandeln im Stande gewesen bin, thut mir

freilich ſehr leid; aber es iſt nicht meine Schuld; eine langwierige, mein Leben ſelbſt bedrohende Krankheit hat mich im vorigen Sommer länger als drey Monate lang unfähig gemacht, öffentlich wirkſam zu ſeyn. Meine Leſer ſind jedoch gewohnt, ſo nachſichtsvoll und gütig gegen mich zu ſeyn, daß ich wohl auch dieſer kleinen Gabe eine nicht ungünſtige Aufnahme verſprechen darf; möge ſie nur nicht ohne Nutzen für die Belehrung, Beſſerung und Ermunterung derer ſeyn, welche ſie einer ſolchen Aufnahme würdigen.

Dresden, am 13. Jan. 1812.

Reinhard.

Inhalt.

I. Seite.

Tröstende Blicke auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel alles Vergänglichen; am neuen Jahrstage, über Ps. CII. v. 26—29. 1

II.

Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; am Feste der Erscheinung bey Eröffnung des allgemeinen Landtags, über Jes. XXXV. v. 3. 4. 20

III.

Daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse; am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Amos V. v. 14. 15. 43

IV.

Erweckung zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über 1 B. Mos. XXXII. v. 10. 61

V.

Ueber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in sich zu erhalten; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über 5 B. Mos. VI. v. 6—9. 78

VI.

Daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind; am Feste der Reinigung Mariä, über Ps. CXXVII. v. 3—5. 95

VII.

Daß die Geschichte, als Zeugin der göttlichen Regierung, in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey; am Sonntage Septuagesimä, über Ps. CXIX. v. 52. 112

VIII.

Ueber den Geiſt, der in den öffentlichen Zuſammenkünften eines chriſtlichen Volks herrſchen ſoll; am Sonntage Sexageſimä, über Pſ. CXXII. ſ 130

IX.

Ueber die Wichtigkeit der Auferſtehung Chriſti; am Sonntage Eſtomihi, über Pſ. XL. v. 6—9. ſ 147

X.

Die wundervolle Miſchung des Niedrigen und Hohen in der Perſon und dem Werke Chriſti; am Sonntage Invocavit. über Jeſ. LII. v. 13—15. ſ 166

XI.

Gründe zu einem treuen Feſthalten an dem Evangelio Jeſu; am erſten Bußtage, über Röm. I. v. 16. ſ 185

XII.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über den Rathſchluß Gottes in Chriſto; am Feſt Mariä Verkündigung, über Jeſ. LV. v. 3—9. ſ ſ ſ ſ 207

XIII.

Betrachtungen über die irdiſche Vollendung der Menſchen; am Sonntage Judica, über Hebr. IX. v. 27. 28. 227

XIV.

Nöthige Rügen gewiſſer Mißbräuche und Fehler, welche in Abſicht auf das Abendmahl des Herrn unter uns Statt haben; am grünen Donnerſtag, über 1 Cor. XI. v. 20—22. ſ ſ ſ 246

XV.

Die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferſtehung Jeſu; am erſten Oſtertage, über Apoſtelgeſch. XIII. v. 27—33. ſ ſ ſ 266

XVI.

Fortſetzung dieſer Materie; am zweyten Oſtertage, über Pſ. XVI. v. 8—11. ſ ſ ſ ſ 285

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Pſ. CII, v. 26—29.

Gott, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige und dem Herrn aller Herrn, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann, dem ſey Ehre und ewiges Reich; Amen.

Der raſche Wechſel, das unabläſſige Anderswerden, die groſſe unaufhaltſame Vergänglichkeit alles Irdiſchen und Sichtbaren, fällt uns faſt nie mehr auf, M. Z., als beym Eintritt in ein neues Jahr. Wie die Zeit mit uns eilt; wie ſich Tage, Monate, Jahre einander verdrängen, ohne daß nur der mindeſte Stilleſtand dabey Statt fände, darüber kann uns nichts nachdrücklicher belehren als ein Morgen, wie der heutige iſt; er iſt erſchienen dieſer Morgen, ohne daß wir im Stande waren, ihn auch nur einen einzigen Augenblick aufzuhalten. Und betrachten wir beym Lichte deſſelben unſern Zuſtand, und den Zuſtand der Welt, wie ganz anders finden wir da alles, als es uns am erſten Morgen des verfloſſenen Jahres erſchien! Menſchen, die damals noch vorhanden waren, ſind verſchwunden; Verbindungen, in welchen wir damals ſtanden, haben ſich aufgelöſt; Begebenheiten, die wir damals erwarteten, ſind vorbey;

Wünsche, die wir damals hatten, sind erfüllt oder vereitelt; Hoffnungen, die wir damals nährten, haben sich bestätigt, oder in Nichts aufgelöst; alle unsre Umgebungen sind nicht mehr ganz, was sie waren; überall entdecken wir Spuren der Vergänglichkeit; und wir selbst, mögen wir seit dem ersten Morgen des vorigen Jahres stärker oder schwächer, reicher oder ärmer, weiser oder verkehrter, tugendhafter oder lasterhafter geworden seyn; was wir damals waren, sind wir ganz unläugbar nicht mehr, auch wir haben uns verändert und gehen neuen Umwandlungen entgegen. Und welche Veränderlichkeit herrscht auf der ganzen Erde, die wir bewohnen! Ist es nicht überall auf derselben wie bey uns; wird nicht alles von selbst, oder durch das Thun und Treiben der Menschen anders; altern nicht selbst die höchsten Gebürge, und ändern ihre Gestalt? Blicken wir endlich aufwärts: auch die Himmel bleiben nicht, was sie sind; auch da stellen sich dem Auge des Beobachters Veränderungen dar; selbst Sonnen verschwinden, und andre treten an ihre Stelle.

Es immer vor sich zu haben, dieses wunderbar unablässig wechselnde Schauspiel; sich ergriffen zu fühlen von dem gewaltigen alles fortreissenden Strom der Veränderlichkeit; es mit Augen zu sehen, wie er einen Gegenstand nach dem andern in seine Wirbel zieht und verschlingt; keine andre Aussicht zu haben, als über kurz oder lang selbst verschlungen zu werden und unterzugehen: lasset uns gestehen, M. Br., nichts weniger als erwünscht ist ein solcher Zustand. Und doch ist er der unsrige. Je ernsthafter wir sind, je aufmerksamer wir die Welt betrachten, ja mehr wir sie für das erkennen, was sie ist: desto klarer wird

es uns, alles um uns her ſchwankt; alles iſt im Begriff anders zu werden; jeder Augenblick führt irgend eine Veränderung herbey; im Himmel und auf Erden giebt es nichts dauerhaftes und beſtes; nichts, woran wir uns halten, worauf wir fußen könnten; und Auflöſung, Untergang, gänzliches Verſchwinden aller Geſtalten, die uns umſchweben, iſt das Ende dieſes immerwährenden, alles verwandelten Wechſels. Und nicht einmal lange ſind wir die Zuſchauer und das Spiel deſſelben; kaum erblickt haben ihn die meiſten Gebohrnen, ſo werden ſie ſchon ſeine Beute und von ihm fortgeriſſen; und wer kann uns, die wir ihm ſchon eine Zeit lang zugeſehen haben, Bürge dafür ſeyn, daß dieß noch länger geſchehen wird, daß wir den Eintritt in ein neues Jahr auch nur noch ein einziges Mal erleben werden?

Bedenken würde ich tragen müſſen, euch an einem Morgen, den wir ſonſt freudig, und mit theilnehmenden Wünſchen begrüſſen, auf eine Betrachtung zu führen, M. Z., die euch nothwendig niederſchlagen, und mit bangen Vorſtellungen erfüllen muß: wenn ich euch nicht mitten im Schwanken alles Irdiſchen etwas Veſtes, mitten im Wechſel alles Veränderlichen etwas Dauerhaftes, mitten im Dahinſchwinden alles Vergänglichen etwas Ewiges zeigen, wenn ich euch nicht zurufen könnte: nur vertrauen dürfet ihr dieſem Ewigen, dürfet euch nur an daſſelbe halten, und ihr habt nichts zu fürchten, ihr werdet ſelbſt ewig fortdauern und ſiegen über alle Macht der Vergänglichkeit. Ja, M. Br., die Unveränderlichkeit Gottes iſt dieſes Veſte beym Schwanken alles Irdiſchen; dieſes Dauerhafte beym Wechſel alles Veränderlichen, dieſes Ewige beym Dahinſchwinden alles Vergänglichen; auf

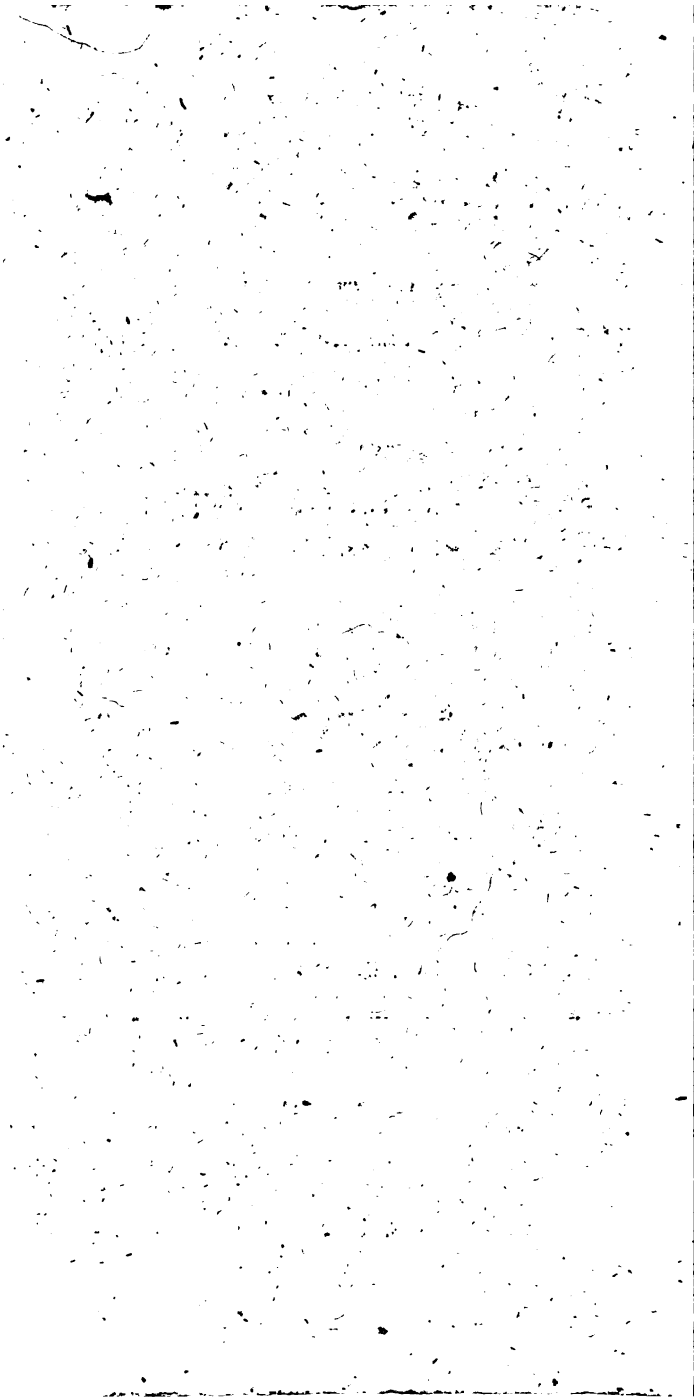
sie müssen wir unsre Blicke richten, wenn wir uns trösten, wenn wir den mannichfaltigen uns noch unbekannten Veränderungen des neuen Jahres mit vernünftiger Fassung entgegen gehen wollen. Und das wollen wir itzt, M. Br., muthig erheben soll sich unser Geist über das täuschende Spiel des Sichtbaren, über alle Verwandlungen der Körperwelt, über alle Stürme der Zerstörung, um sich anbetend und vertrauensvoll vor dem niederzuwerfen, der bleibet, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Ps. CII, v. 26—29.

Ein tiefes, durchdringendes Gefühl von der Hinfälligkeit der menschlichen Natur, von der Veränderlichkeit alles Irdischen, von der Vergänglichkeit der ganzen sichtbaren Schöpfung, herrscht in dem Liede, M. Z., welches sich mit den itzt vorgelesenen Worten schließt. Ein Unglücklicher, der das Ungemach des Lebens empfindet, dessen Vaterland verwüstet, dessen Glück zerstört, dessen Körper dem Tode nahe ist, haucht seine Seufzer und Klagen in demselben aus, und er ist so voll von dem traurigen Verschwinden alles dessen, was da ist, so überwältigt von dem Anblick der allgemeinen Auflösung, daß er selbst die Himmel altern, und in Nichts zurücksinken sieht. Aber desto tiefer betet er den an, der allein ewig, und unveränderlich und immer sich selbst gleich, durch sich selbst vorhanden ist und besteht, den unendlichen Schöpfer und Herrn des Weltalls. Du hast vorhin die Erde gegründet, rufft er, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Und diese Himmel,

dieſe unermeßlichen Räume mit ihren Sonnen und Welten, in Vergleichung mit dem Unendlichen, wie leichte Kleider kommen ſie dem Dichter vor, mit welchen Gott wechſelt, ſo oft er will, die er von ſich wirft und vergehen läßt. Du aber, ſetzt der Dichter hinzu, bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Und hier iſt es, M. Br., hier iſt es, wo der verzagte, vom Gefühl ſeines Nichts belaſtete Geiſt deſſelben, ſich auf einmal faßt und aufrichtet; daß der Unendliche bleibt, was er iſt, daß die Jahre deſſelben kein Ende nehmen, das ergreift er, an dieſe Wahrheit hält er ſich, an ihr hebt er ſich empor, und neue fröhliche Hoffnungen regen ſich in ihm: die Kinder deiner Knechte, rufft er, werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen.

Sehet hier, was auch wir ins Auge faſſen, womit auch wir uns tröſten, worauf auch wir unſre Erwartungen bauen müſſen, wenn uns unſre eigne Hinfälligkeit und die Vergänglichkeit alles Sichtbaren fühlbar wird; wenn wir es uns unmöglich verhehlen können, daß ſelbſt die Himmel veralten. Und wann bedürfen wir dieſes Troſtes, dieſer Ermunterung mehr, als beym Eintritt in ein neues Jahr? Fangen wir es mit vernünftiger Ueberlegung an, ſo erinnert uns alles an das ſchnelle Fortrollen, an den unaufhörlichen Wechſel, an das Vergehen und das Ende alles Irdiſchen; nichts im Himmel und auf Erden iſt dann weiter übrig, worauf wir uns ſtützen, woran wir uns halten könnten, als der, der bleibet, wie er iſt, und deß Jahre kein Ende nehmen. Und ſo ſollen



BX8066.R4 1803a v.13 pt.1

Vorerinnerung.

Seit dem Jahre 1809 waren bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden immer diejenigen Texte erklärt worden, welche das Jahr nachher in allen evangelischen Kirchen des Landes gebraucht werden sollten. Gleichwohl sollte sich die evangelische Hofkirche im Jahre 1812 mit allen übrigen Kirchen zum Gebrauche der gewöhnlichen Perikopen wieder vereinigen; es mußte folglich noch eine besondre Reihe von Texten gewählt werden, die im Jahre 1811 von ihr allein gebraucht werden könnte; und ich bekam allerhöchsten Auftrag, diese Texte vornehmlich aus den Büchern des alten Bundes zu entlehnen. Sie sind es, über welche nachstehende Predigten von mir gehalten worden sind, und deren vollständiges Verzeichniß man am Schlusse des zweyten Bandes finden wird. Daß ich nicht mehrere dieser Texte zu behandeln im Stande gewesen bin, thut mir

freilich ſehr leid; aber es iſt nicht meine Schuld; eine langwierige, mein Leben ſelbſt bedrohende Krankheit hat mich im vorigen Sommer länger als drey Monate lang unfähig gemacht, öffentlich wirkſam zu ſeyn. Meine Leſer ſind jedoch gewohnt, ſo nachſichtsvoll und gütig gegen mich zu ſeyn, daß ich wohl auch dieſer kleinen Gabe eine nicht ungünſtige Aufnahme verſprechen darf; möge ſie nur nicht ohne Nutzen für die Belehrung, Beſſerung und Ermunterung derer ſeyn, welche ſie einer ſolchen Aufnahme würdigen.

Dresden, am 13. Jan. 1812.

Reinhard.

Inhalt.

I. Seite.

Tröstende Blicke auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel alles Vergänglichen; am neuen Jahrstage, über Ps. CII. v. 26—29. 1

II.

Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; am Feste der Erscheinung bey Eröffnung des allgemeinen Landtags, über Jes. XXXV. v. 3. 4. 20

III.

Daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse; am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über Amos V. v. 14. 15. 43

IV.

Erweckung zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über 1 B. Mos. XXXII. v. 10. 61

V.

Ueber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in sich zu erhalten; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung, über 5 B. Mos. VI. v. 6—9. 78

VI.

Daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind; am Feste der Reinigung Mariä, über Ps. CXXVII. v. 3—5. 95

VII.

Daß die Geschichte, als Zeugin der göttlichen Regierung, in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey; am Sonntage Septuagesimä, über Ps. CXIX. v. 52. 112

VIII. Seite

Ueber den Geiſt, der in den öffentlichen Zuſammenkünften eines chriſtlichen Volks herrſchen ſoll; am Sonntage Sexageſimä, über Pſ. CXXII. ſ 130

IX.

Ueber die Wichtigkeit der Auferſtehung Chriſti; am Sonntage Eſtomihi. über Pſ. XL. v. 6—9. ſ 147

X.

Die wundervolle Miſchung des Niedrigen und Hohen in der Perſon und dem Werke Chriſti; am Sonntage Invocavit. über Jeſ. LII. v. 13—15. ſ 166

XI.

Gründe zu einem treuen Feſthalten an dem Evangelio Jeſu; am erſten Bußtage, über Röm. I. v. 16. ſ 185

XII.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über den Rathſchluß Gottes in Chriſto; am Feſt Mariä Verkündigung, über Jeſ. LV. v. 3—9. ſ ſ ſ ſ 207

XIII.

Betrachtungen über die irdiſche Vollendung der Menſchen; am Sonntage Judica, über Hebr. IX. v. 27. 28. 227

XIV.

Nöthige Rügen gewiſſer Mißbräuche und Fehler, welche in Abſicht auf das Abendmahl des Herrn unter uns Statt haben; am grünen Donnerſtag, über 1 Cor. XI. v. 20—22. ſ ſ ſ 246

XV.

Die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferſtehung Jeſu; am erſten Oſtertage, über Apoſtelgeſch. XIII. v. 27—33. ſ ſ ſ 266

XVI.

Fortſetzung dieſer Materie; am zweyten Oſtertage, über Pſ. XVI. v. 8—11. ſ ſ ſ ſ 285

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Pſ. CII, v. 26—29.

Gott, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige und dem Herrn aller Herrn, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann, dem ſey Ehre und ewiges Reich; Amen.

Der raſche Wechſel, das unabläſſige Anderswerden, die groſſe unaufhaltſame Vergänglichkeit alles Irdiſchen und Sichtbaren, fällt uns faſt nie mehr auf, M. Z., als beym Eintritt in ein neues Jahr. Wie die Zeit mit uns eilt; wie ſich Tage, Monate, Jahre einander verdrängen, ohne daß nur der mindeſte Stilleſtand dabey Statt fände, darüber kann uns nichts nachdrücklicher belehren als ein Morgen, wie der heutige iſt; er iſt erſchienen dieſer Morgen, ohne daß wir im Stande waren, ihn auch nur einen einzigen Augenblick aufzuhalten. Und betrachten wir beym Lichte deſſelben unſern Zuſtand, und den Zuſtand der Welt, wie ganz anders finden wir da alles, als es uns am erſten Morgen des verfloſſenen Jahres erſchien! Menſchen, die damals noch vorhanden waren, ſind verſchwunden; Verbindungen, in welchen wir damals ſtanden, haben ſich aufgelöſt; Begebenheiten, die wir damals erwarteten, ſind vorbey;

Wünſche, die wir damals hatten, ſind erfüllt oder vereitelt; Hoffnungen, die wir damals nährten, haben ſich beſtätigt, oder in Nichts aufgelöſt; alle unſre Umgebungen ſind nicht mehr ganz, was ſie waren; überall entdecken wir Spuren der Vergänglichkeit; und wir ſelbſt, mögen wir ſeit dem erſten Morgen des vorigen Jahres ſtärker oder ſchwächer, reicher oder ärmer, weiſer oder verkehrter, tugendhafter oder laſterhafter geworden ſeyn; was wir damals waren, ſind wir ganz unläugbar nicht mehr, auch wir haben uns verändert und gehen neuen Umwandlungen entgegen. Und welche Veränderlichkeit herrſcht auf der ganzen Erde, die wir bewohnen! Iſt es nicht überall auf derſelben wie bey uns; wird nicht alles von ſelbſt, oder durch das Thun und Treiben der Menſchen anders; altern nicht ſelbſt die höchſten Gebürge, und ändern ihre Geſtalt? Blicken wir endlich aufwärts: auch die Himmel bleiben nicht, was ſie ſind; auch da ſtellen ſich dem Auge des Beobachters Veränderungen dar; ſelbſt Sonnen verſchwinden, und andre treten an ihre Stelle.

Es immer vor ſich zu haben, dieſes wunderbar unabläſſig wechſelnde Schauſpiel; ſich ergriffen zu fühlen von dem gewaltigen alles fortreiſſenden Strom der Veränderlichkeit; es mit Augen zu ſehen, wie er einen Gegenſtand nach dem andern in ſeine Wirbel zieht und verſchlingt; keine andre Ausſicht zu haben, als über kurz oder lang ſelbſt verſchlungen zu werden und unterzugehen: laſſet uns geſtehen, M. Br., nichts weniger als erwünſcht iſt ein ſolcher Zuſtand. Und doch iſt er der unſrige. Je ernſthafter wir ſind, je aufmerkſamer wir die Welt betrachten, je mehr wir ſie für das erkennen, was ſie iſt: deſto klarer wird

es uns, alles um uns her ſchwankt; alles iſt im Begriff anders zu werden; jeder Augenblick führt irgend eine Veränderung herbey; im Himmel und auf Erden giebt es nichts dauerhaftes und veſtes; nichts, woran wir uns halten, worauf wir fußen könnten; und Auflöſung, Untergang, gänzliches Verſchwinden aller Geſtalten, die uns umſchweben, iſt das Ende dieſes immerwährenden, alles verwandelten Wechſels. Und nicht einmal lange ſind wir die Zuſchauer und das Spiel deſſelben; kaum erblickt haben ihn die meiſten Gebohrnen, ſo werden ſie ſchon ſeine Beute und von ihm fortgeriſſen; und wer kann uns, die wir ihm ſchon eine Zeit lang zugeſehen haben, Bürge dafür ſeyn, daß dieß noch länger geſchehen wird, daß wir den Eintritt in ein neues Jahr auch nur noch ein einziges Mal erleben werden?

Bedenken würde ich tragen müſſen, euch an einem Morgen, den wir ſonſt freudig, und mit theilnehmenden Wünſchen begrüſſen, auf eine Betrachtung zu führen, M. Z., die euch nothwendig niederſchlagen, und mit bangen Vorſtellungen erfüllen muß: wenn ich euch nicht mitten im Schwanken alles Irdiſchen etwas Veſtes, mitten im Wechſel alles Veränderlichen etwas Dauerhaftes, mitten im Dahinſchwinden alles Vergänglichen etwas Ewiges zeigen, wenn ich euch nicht zurufen könnte: nur vertrauen dürfet ihr dieſem Ewigen, dürfet euch nur an daſſelbe halten, und ihr habt nichts zu fürchten, ihr werdet ſelbſt ewig fortdauern und ſiegen über alle Macht der Vergänglichkeit. Ja, M. Br., die Unveränderlichkeit Gottes iſt dieſes Veſte beym Schwanken alles Irdiſchen; dieſes Dauerhafte beym Wechſel alles Veränderlichen, dieſes Ewige beym Dahinſchwinden alles Vergänglichen; auf

sie müssen wir unsre Blicke richten, wenn wir uns trösten, wenn wir den mannichfaltigen uns noch unbekannten Veränderungen des neuen Jahres mit vernünftiger Fassung entgegen gehen wollen. Und das wollen wir itzt, M. Br., muthig erheben soll sich unser Geist über das täuschende Spiel des Sichtbaren, über alle Verwandlungen der Körperwelt, über alle Stürme der Zerstörung, um sich anbetend und vertrauensvoll vor dem niederzuwerfen, der bleibet, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Ps. CII, v. 26—29.

Ein tiefes, durchdringendes Gefühl von der Hinfälligkeit der menschlichen Natur, von der Veränderlichkeit alles Irdischen, von der Vergänglichkeit der ganzen sichtbaren Schöpfung, herrscht in dem Liede, M. Z., welches sich mit den itzt vorgelesenen Worten schließt. Ein Unglücklicher, der das Ungemach des Lebens empfindet, dessen Vaterland verwüstet, dessen Glück zerstört, dessen Körper dem Tode nahe ist, haucht seine Seufzer und Klagen in demselben aus, und er ist so voll von dem traurigen Verschwinden alles dessen, was da ist, so überwältigt von dem Anblick der allgemeinen Auflösung, daß er selbst die Himmel altern, und in Nichts zurücksinken sieht. Aber desto tiefer betet er den an, der allein ewig, und unveränderlich und immer sich selbst gleich, durch sich selbst vorhanden ist und besteht, den unendlichen Schöpfer und Herrn des Weltalls. Du hast vorhin die Erde gegründet, rufft er, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Und diese Himmel,

dieſe unermeßlichen Räume mit ihren Sonnen und Welten, in Vergleichung mit dem Unendlichen, wie leichte Kleider kommen ſie dem Dichter vor, mit welchen Gott wechſelt, ſo oft er will, die er von ſich wirft und vergehen läßt. Du aber, ſetzt der Dichter hinzu, bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Und hier iſt es, M. Br., hier iſt es, wo der verzagte, vom Gefühl ſeines Nichts belaſtete Geiſt deſſelben, ſich auf einmal faßt und aufrichtet; daß der Unendliche bleibt, was er iſt, daß die Jahre deſſelben kein Ende nehmen, das ergreift er, an dieſe Wahrheit hält er ſich, an ihr hebt er ſich empor, und neue fröhliche Hoffnungen regen ſich in ihm: die Kinder deiner Knechte, rufft er, werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen.

Sehet hier, was auch wir ins Auge faſſen, womit auch wir uns tröſten, worauf auch wir unſre Erwartungen bauen müſſen, wenn uns unſre eigne Hinfälligkeit und die Vergänglichkeit alles Sichtbaren fühlbar wird; wenn wir es uns unmöglich verhehlen können, daß ſelbſt die Himmel veralten. Und wann bedürfen wir dieſes Troſtes, dieſer Ermunterung mehr, als beym Eintritt in ein neues Jahr? Fangen wir es mit vernünftiger Ueberlegung an, ſo erinnert uns alles an das ſchnelle Forteilen, an den unaufhörlichen Wechſel, an das Vergehen und das Ende alles Irdiſchen; nichts im Himmel und auf Erden iſt dann weiter übrig, worauf wir uns ſtützen, woran wir uns halten könnten, als der, der bleibet, wie er iſt, und deß Jahre kein Ende nehmen. Und ſo ſollen

denn tröstende Blicke auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechsel alles Vergänglichen uns dießmal beschäftigen. Lasset mich im Voraus andeuten, was diese Blicke uns zeigen werden. In die Augen wird es uns nehmlich fallen, der Wechsel des Vergänglichen ist kein Werk des Ungefährs; keine regellose Unordnung; führt zu keiner Vernichtung; wird vielmehr für vernünftige Wesen Entwickelung; für pflichtmässige Thätigkeit Gewinn; und beym Tode der Uebergang zu einem beßern und ewig dauernden Seyn. Was kann beym Eintritt in ein neues Jahr mehr Wichtigkeit für uns haben, als diese Wahrheiten? Lasset sie uns einzeln genauer erforschen.

Die Unveränderlichkeit Gottes ist der Gegenstand, M. Z., auf welchen unsre Blicke itzt gerichtet seyn sollen; mithin die Eigenschaft Gottes, vermöge der er, wie unser Text sagt, bleibt, wie er ist, und seine Jahre kein Ende nehmen. Durch nichts unterscheidet sich Gott mehr von allen Geschöpfen, als durch seine Unveränderlichkeit. Sie ist nehmlich ein unbedingtes Daseyn; Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit nothwendig und durch sich selbst vorhanden; das Daseyn der Geschöpfe hingegen ist bedingt, sie hängen ganz von der Wirksamkeit ihres Schöpfers ab. Die Unveränderlichkeit Gottes ist ferner ein wechselloses Daseyn; Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit unablässig derselbe, ohne daß etwas in ihm anfienge oder aufhörte, ohne daß er etwas empfinge, oder verlöre; das Daseyn der Geschöpfe hingegen bleibt nicht einen Augenblick unverändert, es erhält unaufhörlich

andre Bestimmungen. Die Unveränderlichkeit Gottes ist nothwendig allen seinen Eigenschaften gemein; auch seine Allwissenheit, auch seine Allmacht, auch seine Weisheit, Heiligkeit und Güte sind keinem Wechsel unterworfen; die Eigenschaften der Geschöpfe hingegen entstehen und vergehen, nehmen ab und zu, und sind in einem stäten Anderswerden begriffen. Die Unveränderlichkeit Gottes endlich bleibt unberührt bey allem Wechsel der Geschöpfe; die Himmel können veralten, und ganze Weltgebäude zusammenstürzen; die ganze Schöpfung kann in Aufruhr gerathen, und sich in den fürchterlichsten Stürmen ihrem Untergange nähern: der Unendliche bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende. Ich behaupte, tröstend sey beym Wechsel des Vergänglichen jeder Blick, den wir auf die itzt beschriebene Unveränderlichkeit Gottes richten, und den Beweis dieser Behauptung will ich itzt führen.

Nur in die Augen fassen dürfen wir nehmlich die Unveränderlichkeit Gottes, um uns zu überzeugen, der Wechsel des Vergänglichen, der uns umringt, ist kein Werk des Ungefährs. Dafür hat der menschliche Leichtsinn, und die menschliche Afterweisheit nicht blos diesen Wechsel, sondern auch die Welt selbst sehr oft erklärt. Ein Ganzes, das sich von ungefähr, aus einer zerstreuten von Ewigkeit her vorhandenen Materie, durch das Zusammentreffen und Mischen verschiedener Grundstoffe, und nach zahllosen mißlungenen Versuchen, endlich so gebildet habe, wie wir es vor uns sehen, hat die Welt vielen sogenannten Weisen der alten und neuen Zeit zu seyn geschienen; natürlich konnte ihnen der

Wechsel, welchen sie überall in derselben herrschen sahen, auch nichts weiter seyn, als ein ewiges Spiel des Ungefährs, als ein Entstehen und Vergehen, von welchem sich kein Grund einsehen lasse. Ich brauche euch nicht bemerklich zu machen, M. Z., wie kindisch, wie beleidigend für unsre Vernunft diese Ansicht der Welt ist. Daß der Zufall, so weit das Gedächtniß und die Erfahrung der Menschen reichen, nie etwas regelmässiges zu Stande gebracht hat, ist unstreitig. Nie hat sich ein Haus von selbst gebaut, nie ist von ungefähr eine Stadt entstanden, nie hat sich durch die zufällige Verknüpfung gewisser Theile ein Thier gebildet, nie ist aus der Gährung gemischter Stoffe ein Mensch hervorgegangen; nicht einmal die gemeinsten Dinge, nicht einmal die geringfügigsten Werkzeuge, die unsre Hand ohne Mühe gestaltet, hat der Zufall hervorbringen können. Und doch sollte er uns gemacht, sollte die unermeßliche ordnungsvolle Welt mit allen ihren Wundern zusammengesetzt haben? Kann man dem menschlichen Verstande mehr Hohn sprechen, als durch solche Behauptungen? In einem Punkte haben jedoch Alle, die so gedacht haben, gar sehr recht gehabt, M. Z. Sie haben es nehmlich empfunden, etwas Ewiges, etwas durch sich selbst Bestehendes und Unvergängliches müsse man annehmen, wenn das Daseyn der Welt begreiflich werden solle; nur darin haben sie gefehlt, daß sie die Materie, daß sie den Urstoff der Körper, für dieses Ewige hielten, und ihm damit eine Vollkommenheit und Würde beylegten, die er nicht hat, und nicht haben kann. Soll sich unsre Vernunft beruhigen, M. Z., soll ihr das Daseyn alles Vergänglichen begreiflich werden: so muß sie eine Ursache, einen

Urheber deſſelben annehmen, der ſelbſt unvergänglich iſt, und ewig durch ſich ſelbſt beſteht; zu einem Weſen muß ſie ſich erheben, das nicht ſelbſt Materie, das ein verſtändiger, allmächtiger, und ewig ſich ſelbſt gleich bleibender Geiſt iſt; gedrungen fühlt ſie ſich, das Daſeyn Gottes zu erkennen, und mit unſerm Texte zu ruffen: du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Verliert aber der Wechſel des Vergänglichen, der uns umgiebt, und dem wir ſelbſt unterworfen ſind, nicht ſchon viel von ſeiner fürchterlichen Geſtalt, wenn er kein Werk des Ungefährs iſt, wenn ihn Gott, der Unveränderliche, geordnet hat? Dann iſt es ja entſchieden, kein ſchrecklicher bodenloſer Abgrund iſt dieſer Wechſel, in welchen unſer Geiſt verſinkt, ohne je etwas Bleibendes zu finden; die Unveränderlichkeit Gottes liegt dem Veränderlichen zum Grunde; ſie iſt das Unbewegliche und Bleibende, an das ſich unſer Geiſt halten, bey dem er ausruhen, zu welchem er aus dem Wirbel der Vergänglichkeit fliehen kann; ſie giebt uns den veſten Standpunct, der uns hier ſo unentbehrlich iſt.

Aber noch mehr; bey dem Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes wird es uns auch klar, daß der Wechſel des Vergänglichen keine regelloſe Unordnung iſt. Das ſcheint er häuffig zu ſeyn, M. Z., nur allzu oft verwandelt er ſich in einen Aufruhr, wo alle Elemente mit einander kämpfen, wo gewaltige Kräfte ſich entfeſſeln, und nichts geſchont, ſelbſt das Dauerhafteſte zerſtört, und alles mit Tod und Verderben erfüllt wird. Aber mag er zuweilen noch ſo fürchterlich, noch ſo zerſtörend werden, den

Wechſel des Vergänglichen: ein Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes nöthigt uns, Regelmäſſigkeit und Ordnung bey demſelben wenigſtens vorauszuſetzen, wenn wir ſie auch nicht zu faſſen und zu erklären vermögen. Unwandelbar und ewig iſt ja nicht blos die Natur und das Weſen Gottes; auch ſeine Eigenſchaften ſind es; auch ſeine Weisheit, auch ſeine Güte, auch ſeine Heiligkeit bleibt immer dieſelbe; und nichts iſt einer Veränderung weniger unterworfen, als jener allmächtige Wille, der nie etwas andres beſchlieſſen, nie etwas andres zur Wirklichkeit bringen kann, als was gut und vollkommen iſt. Nicht täuſchen ſollen ſie uns alſo, ſollen uns nicht beſorgt und ängſtlich machen, jene gewaltigen Stürme der Vergänglichkeit, die ſich oft plötzlich erheben. Nach den Rathſchlüſſen deſſen erfolgen ſie, der ewig derſelbe bleibt, der nichts dem Zufall überlaſſen kann, ohne deſſen Vorwiſſen und Einfluß in dieſer ganzen unermeßlichen Welt kein Staub ſeine Stelle verändert. Können ſie alſo regellos ſeyn; müſſen ihnen nicht veſte von dem Unveränderlichen gegebene Geſetze zum Grunde liegen? Doch wir können ſie ja finden, oder haben ſie vielmehr ſchon längſt gefunden und erkannt, die ſtrengen unwandelbaren Hauptgeſetze, nach welchen der Wechſel des Vergänglichen ſich richtet. Keinen Begriff hätten wir von der Ordnung und dem Laufe der Natur, keine Regel für unſer Verhalten, keinen Grund für unſre Wiſſenſchaften und Künſte, keine Sicherheit für unſer Leben, wenn nicht alles nach Geſetzen erfolgte, nach Geſetzen, die keiner Ausnahme fähig ſind. Nein, fühlbarer hat er ſich nicht äuſſern, anſchaulicher hat er ſich nicht offenbaren, würdiger hat er ſich nicht erklären können,

der Ewige und Unveränderliche, als durch dieſe Geſetze. Sie ſind der ſprechende Ausdruck ſeines unwandelbaren Weſens, und beherrſchen mit immer gleicher Strenge die ganze Natur, verknüpfen Himmel und Erde, und beſtimmen den Kreislauf der Sonnen, und die Pulsſchläge unſers klopfenden Herzens. Führe er alſo in dem Jahre, welches wir heute antreten, herbey, was er will, der Wechſel des Vergänglichen in der ſichtbaren Welt; werde er uns ſogar gefährlich und nachtheilig: regellos ſpielen, mit grauſamer Willkür unſer Schickſal entſcheiden, das kann er nicht; etwas anders, als was der Unveränderliche vorhergeſehen, und beſchloſſen, und angeordnet hat, kann uns ſchlechterdings nicht begegnen; Zufall und Unordnung ſind im Reiche des Unendlichen eine Unmöglichkeit. —

So können wir denn beym Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes getroſt hinzuſetzen, der Wechſel des Vergänglichen führt zu keiner Vernichtung. Kaum enthalten können wir uns oft, M. Br., wir wollen es nur geſtehen, in dem Wechſel des Vergänglichen völligen Untergang, ein gänzliches Verſchwinden aus der Reihe der wirklichen Dinge zu erblicken; und dieſer Anſchein iſt es, was uns jenen Wechſel oft ſo fürchterlich macht, warum wir uns ſo entſetzen, wenn er beym Tode uns ſelbſt ergreifft, wenn er die Geſtalt zerſtört, in der wir itzt einander erſcheinen. Aber es wird ſich in Nichts auflöſen, dieſes Schreckbild der Vernichtung, ſo bald wir es ſchärfer ins Auge faſſen, ſo bald wir unſern Blick zugleich auf die Unveränderlichkeit Gottes richten. In der Körperwelt iſt nirgends Vernichtung, das lehrt die Erfahrung;

was wir in derselben Zerstörung, Tod und Untergang nennen, ist nichts weiter als Auflösung des Zusammengesetzten in seine Theile; nichts weiter als Trennung der belebenden Kräfte von ihren Körpern; nichts weiter als Zersetzung der Gemischten in seine einfachen Materialien und Stoffe. Von diesen Materialien, von diesen Stoffen aber, zu welcher Gattung sie auch gehören mögen, geht nicht das kleinste Theilchen davon wird vernichtet; nach allen Scheidungen, welche mit ihnen vorgehen, bleiben sie, was sie ursprünglich waren; und es ist am Tage, in die Vorrathskammern der Natur kehren sie zurück, in jene unermeßliche wundervolle Werkstatt, wo die Natur unablässig mit schöpferischer Geschäftigkeit waltet, wo sie nicht müde wird, das Getrennte wieder zu verknüpfen, das Zerrüttete wieder zu gestalten, und aus dem Veralteten etwas Neues und Schönres zu bilden. Soll aber sie, die jeden Staub zu Rathe hält, weniger schonend, weniger haushälterisch seyn, wenn ihr Wechsel die edlern und geistigen Kräfte trifft? Wie, die Stoffe, aus welchen dieser Körper zusammengesetzt ist, sollte die Natur einst sammeln und erhalten; den Geist hingegen, der den Körper belebt und beherrscht, vernachlässigen und vernichten? Doch was spreche ich von der Natur. Er, der vorhin die Erde gegründet hat, dessen Werk die Himmel sind, der Ewige, der Unendliche, der Unveränderliche ist es, der den Wechsel der Dinge lenkt, durch dessen Kraft alles besteht, was da ist, in dessen Hand alles zurückfällt, was aufgelöst wird und verschwindet. Und da könnte es aufhören, da könnte es vergehen? Die Wirkung einer ewig dauernden unveränderlichen All-

macht, iſt alles, was da iſt; und dieſe Allmacht ollte ihr Werk nicht gegen den Untergang ſchützen, nicht ewig erhalten können? Die Vorſtellung eines unendlichen unveränderlichen Verandes iſt alles, was da iſt; und dieſer Verand könnte eine Vorſtellung verlieren, es könnte nichts werden, was er für wirklich erkennt? Der Gegenſtand einer gränzenloſen unveränderlichen Liebe iſt alles, was da iſt; und dieſe iebe könnte Gefallen am Untergange finden, könnte jemals aufhören, ihre Geſchöpfe zu ſegnen? Nicht mehr der Unveränderliche würde Gott ſeyn, er ſelbſt würde etwas Andres werden, wenn er vernichtete, was er zum Daſeyn gebracht, und wieder aufhöbe, was er eine Zeit lang gewollt hat. Aber welche Bürgſchaft unſrer Unvergänglichkeit, M. Br.! So unmöglich und widerſprechend es iſt, daß ſich das Weſen des Unendlichen ändre: eben ſo unmöglich und widerſprechend iſt es, daß wir vernichtet werden könnten. Sey alſo der Wechſel des Vergänglichen noch ſo ſtürmiſch, noch ſo gewaltſam: nicht einmal ſchaden wird er uns, geſchweige denn den Untergang bringen; gewinnen werden wir mitten unter ſeinen Verwandlungen.

Denn auch dieſen Troſt gewährt uns ein Blick auf die Unveränderlichkeit Gottes beym Wechſel des Vergänglichen; er läßt uns wahrnehmen, daß dieſer Wechſel für vernünftige Weſen Entwickelung wird. Ihr ſeht, wie tief der Dichter in unſerm Texte die Hinfälligkeit alles Sichtbaren fühlt, wie erſchüttert er darüber iſt, daß ſelbſt die Himmel zerfallen. Und doch ſetzt er, weil der Unveränderliche bleibt, wie er iſt, mit freudiger Zuverſicht hinzu: die Kinder deiner Knechte

werden bleiben und ihr Saame wird vor dir gedeihen. Und er hat recht, M. Br. Nur Wesen, die Gott ähnlich sind, die ihn zu erkennen, zu verehren und nachzuahmen vermögen, die er väterlich lieben, leiten und weiter führen kann, nur vernünftige Wesen können der wahre Endzweck Gottes bey seiner Welt seyn; um ihrentwillen ist alles da und geschieht alles; ohne sie würde die sichtbare Schöpfung nichts weiter seyn, als eine zwecklose Zurüstung, als ein unwürdiges Spielwerk. Ist dieß entschieden, würde der Unveränderliche sich selbst verläugnen, wenn die Leitung, Bildung und Beglückung seiner vernünftigen Geschöpfe nicht das Ziel aller seiner Veranstaltungen wäre: welches Licht fällt dann auf den Wechsel alles Vergänglichen, der uns umgiebt, wie verschwindet seine traurige Gestalt, in welche weise wohlthätige Einrichtung Gottes verwandelt er sich? Nicht umsonst wird alles um uns her mit jedem Augenblick anders, nicht umsonst ist alles Irdische gleichsam immer im Flusse, nicht umsonst zieht der Strom der Vergänglichkeit uns selbst mit sich fort, und bringt uns unaufhörlich in andre Lagen und Verbindungen. Zwar fähig, grosse Vorzüge zu erstreben, und Gott selbst ähnlich zu werden, aber noch ungebildet, leer von allen Kenntnissen, mit völlig ungeübten Kräften beginnen wir unsre irdische Laufbahn, das wissen ihr alle. Sollen wir erwachen, und unsre Kräfte gebrauchen lernen: so bedürfen wir eines Reitzes von aussen, eines Zwangs, der uns nöthige. In dem Wechsel alles Vergänglichen liegt er, dieser wohlthätige Zwang. Mit Gegenständen umgeben, die mächtig auf uns wirken, die uns durch ihr stätes An-

derwerden bald ſchädlich und gefährlich ſeyn, bald Vergnügen und Vortheil gewähren können; durch die Gewalt der alles beherrſchenden Veränderlichkeit ſelbſt ergriffen, und gegen die Auſſenwelt in immer wechſelnde Verhältniſſe gebracht, was ſehen wir uns da übrig gelaſſen, als uns zu regen und thätig zu werden, als uns über den Wechſel der Dinge eine gewiſſe Gewalt zu erkämpfen, und ihm Vortheile abzugewinnen? Und bemerket ihr nicht, wie bey dieſem Wechſel alle unſre Denkkräfte erwachen, welche Kenntniſſe und Erfahrungen wir bey demſelben ſammeln, wie er uns nach und nach alle Seiten der Dinge zeigt, und uns eine Wahrheit nach der andern entdecken läßt? Die unabläſſig ändernden Lagen endlich, in die er uns bringt, alle die Verbindungen, in die er uns verwickelt, alle die Verlegenheiten und Kämpfe, in die er uns ſtürzt, ſind ſie nicht die beſte Uebung unſrer ſittlichen Kräfte; ſollen wir da nicht ſelbſtſtändig und mit Ueberlegung handeln lernen; ſollen wir nicht jede Tugend beweiſen, und die höchſten Vorzüge des Geiſtes erringen; ſollen und können wir hier nicht alles werden, was vernünftige Weſen werden ſollen? Welche Anſicht, M. Br.! Entwickelung, unentbehrliche heilſame Entwickelung iſt alſo der Wechſel des Vergänglichen für uns; die Unveränderlichkeit Gottes, ſeine unwandelbare Weisheit und Güte, ſind uns die Gewährleiſtung, daß jener Wechſel einen andern Zweck weder hat, noch haben kann. —

So muß er aber auch eben ſo nothwendig für pflichtmäſſige Thätigkeit Gewinn werden. Den Kindern der Knechte Gottes, der wahren Verehrer Gottes, verſpricht der Dichter in unſerm Texte, daß ſie bleiben,

daß sie, wenn gleiche Frömmigkeit sie beseelt, auch bey dem hinreissendsten Wechsel des Vergänglichen gedeihen und glücklich seyn sollen: Und das konnte er versprechen. Denn ist Gott der Unveränderliche, so sind auch seine Gesetze unveränderlich; so ist es auch die Gerechtigkeit, welche diese Gesetze handhabt, so ist es nicht möglich, daß die Uebertretung derselben ungestraft, und ihre Erfüllung unbelohnt bleiben sollte. Kann uns aber bey dieser heiligen unwandelbaren Ordnung in der sittlichen Welt der Wechsel des Vergänglichen weiter fürchterlich seyn; müssen wir ihn nicht vielmehr segnen, und uns desselben freuen? Es kommt ja nur darauf an, daß wir uns zu einer pflichtmässigen Thätigkeit entschliessen; daß wir uns bestreben, welche Richtung der Wechsel des Vergänglichen auch nehmen mag, mit redlichem Eifer den Willen Gottes zu thun: so muß er Gewinn und Segen für uns werden; denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Euch also, die ihr leichtsinnig, ohne Furcht vor Gott, von wilden Lüsten beherrscht, und schändlichen Lastern ergeben, in das neue Jahr hinübertretet, euch muß er freylich verdächtig seyn, der Wechsel des Vergänglichen, der euch in demselben erwartet, mit Furcht und Schrecken müsset ihr ihm entgegen sehen. Der Unveränderliche müßte nicht seyn, was er ist, müßte nicht der Heilige und Gerechte bleiben, wenn euch der Wechsel der Dinge wahren Vortheil bringen könnte, wenn er nicht über kurz oder lang Jammer und Verderben für euch werden müßte. Und kann er dieß nicht bald, kann er es nicht gerade in dem angefangenen Jahre werden? Habt ihr, wenn ihr euch retten wollet, nicht die

höchste

höchſte Urſache, ohne allen Aufſchub an eure Beſſerung zu denken? Ihr hingegen, die ihr entſchloſſen ſeyd, mit redlichem Eifer eure Pflicht zu thun, fürchtet nichts von dem Wechſel des Vergänglichen, der euch in dieſem Jahre umgeben wird. Wie er auch beſchaffen ſeyn mag, ihr könnet nur gewinnen bey demſelben, nur zum Segen kann er euch werden. Führt er irdiſche Vortheile herbey: ihr werdet ſie ergreiffen, denn ihr verfahret mit Klugheit und Thätigkeit; ihr werdet ſie anzuwenden und zu genießen wiſſen, denn ihr handelt mit Gewiſſenhaftigkeit und Mäßigung. Und ſollte er beſchwerlich für euch werden, ſollte er euer irdiſches Glück zerrütten, ſollte er ſelbſt die aus euern Armen reiſſen, an denen euer Herz hängt: ſo wird es zwar bluten, dieſes arme tief verwundete Herz, ihr werdet die traurigen Verluſte, die ihr erlitten habt, mit Schmerzen fühlen, und beweinen, und Niemand wird euern Schmerz tadeln können. Aber wohl eurem Geiſte! Wie wird er gewinnen an Weisheit und Tugend! Wie wird er kämpfen und ſiegen lernen! Wie wird er ſich über alles Irdiſche erheben, und das Ewige ſuchen! Wie wird er ſich zu dem Unveränderlichen aufſchwingen, und an ihm ſich halten! Wie wird er rufen: Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachten, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil.

Denn bey der Hinſicht auf die Unveränderlichkeit Gottes dürfen wir endlich ſelbſt den Tod nicht fürchten, er wird uns der Uebergang zu einem beſſern und ewig dau-

werden Seyn. Daß er uns alle erhalten kann, der Unveränderliche, wenn auch alles um uns her vergeht und Welten zusammenstürzen: wer kann nur einen Augenblick daran zweifeln? Ihn berührt kein Wechsel des Vergänglichen; er bleibt, wie er ist, und seine Jahre nehmen kein Ende; und unendlich ist die Kraft, mit der er Welten schaft und sich in seiner Schöpfung verherrlicht. Daß er uns aber auch erhalten will: o jede nur mögliche Versicherung hat er uns darüber gegeben. Darum ist unser eignes Selbst Geist, und mit seinem Bilde bezeichnet; darum hat er die Vorstellung von Unsterblichkeit in uns geordnet, und die Sehnsucht nach derselben in unsre Brust gelegt; darum hat er uns mit Kräften ausgerüstet, die einer Ewigkeit zu ihrer Erweiterung bedürfen; darum läßt er unsre meisten Handlungen hier unvergolten, und behält Lohn und Strafe einem andern Daseyn vor; darum hat er die Hoffnung der Unsterblichkeit auch durch höhere Offenbarungen geweckt, und noch mehr bestätigt; darum hat er uns sogar den Eingebohrnen seines Wesens gesendet, damit er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringen, und unser Führer zur Unsterblichkeit seyn könnte. Nein, diesen so oft, so feierlich erklärten Rath, uns ewig zu segnen, kann der Unveränderliche nicht widerrufen; er ist eben so unwandelbar und ewig, wie das Wesen Gottes; auch wir sind also ewig, und zu einem nie sich endenden Daseyn bestimmt.

So ergieße dich denn, ströme unaufhaltsam dahin, Fluch des Vergänglichen! Ohne Furcht betrachten wir dich, und mit freudiger Hoffnung folgen wir dir in das neue Jahr hinüber. Du bist kein Werk des Ungefährs, wir kennen dich

nun; kein Tumult ohne Ordnung und Regel; führst zu keiner Vernichtung. Ein Mittel der Entwickelung und Bildung sollst du uns seyn; Segnungen aller Art soll uns dein Dahinströmen gewähren; einem bessern und höhern Seyn eilen wir auf deinen Wogen entgegen; denn der Unveränderliche ist mit uns, der Unveränderliche ist unser Erhalter und Retter, ist uns in seinem Sohne Vater. So beweise dich im neuen Jahr an uns allen, o du, der du bleibest, wie du bist, und deß Jahre kein Ende nehmen. O mitten im Wechsel des Vergänglichen erhalte, was uns theuer ist, unsre Lieben, unser Vaterland, unsern König und Sein Haus. Und ist unsre Zeit auf Erden dahin: so rette uns alle mit mächtigem Arm aus den Stürmen der Vergänglichkeit in den Schoß des Friedens und der ewigen Ruhe. Wir sind getrost! Vertrauensvoll blicken wir auf zu dir. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Saame wird vor dir gedeihen; Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung
bei
Eröffnung des allgemeinen Landtags.

Text: Jes. XXXV, v. 3. 4.

Mit herzlichem Wohlwollen, mit jenem innigen Vergnügen, welches man beym Anblick theurer lang bewährter Freunde empfindet, pflegt die Gemeine, welche sich in diesem Hause versammelt, die Stände des Vaterlandes aufzunehmen, wenn sie, von dem Regenten und Vater des Vaterlandes geruffen, hier erscheinen; ich kann dieß um so zuversichtlicher rühmen, da mir schon dreymal das Glück zu Theil worden ist, dieses freundliche Zusammenkommen, diese brüderliche Vereinigung vor dem Angesichte Gottes mit Augen zu sehen, und gleichsam der Dollmetscher der gegenseitigen Gefühle zu seyn. Heute ist er von neuem vorhanden, dieser merkwürdige Fall; wir sehen Sie abermal in unsrer Mitte, verehrte Männer, die Sie, als die Abgeordneten unsrer Mitbürger, hieher geeilt sind, die Geständnisse der tiefsten Ehrfurcht, und die Versicherungen der treuesten Anhänglichkeit vor dem Throne des Königs niederzulegen, und die Berathschlagungen vorzunehmen, welche Er Ihnen zum Wohle des Va-

terlandes auftragen wird. Wir heissen Sie auch dießmal mit dem alten Wohlwollen, und mit der längst gewohnten Herzlichkeit willkommen; aber es kann Sie unmöglich befremden, wenn es zugleich mit Thränen in den Augen geschieht; wenn sich in die Freude, Sie wiederzusehen, eine Wehmuth mischt, der wir uns nicht erwehren können. So manchen ehrwürdigen Mann, so manchen ächten Patrioten, den wir sonst mit Freuden begrüßten, vermissen wir dießmal unter Ihnen; der Tod hat ihn uns entrissen. So manchen fähigen Geschäftsmann, so manchen eifrigen Diener des Königs, treffen hinwiederum Sie bey uns nicht mehr an; der Tod hat in uns entrissen. Und ach müßten wir nur nicht gestehen, so Mancher würde noch leben, würde dem Vaterlande auch dießmal nützlich werden, wenn ihn nicht der Kummer, wenn ihn nicht das Unglück der Zeiten zu einem frühen, zu einem bedauernswürdigen Opfer des Todes gemacht hätte.

Denn was haben wir gelitten, theure herzlich geliebte Mitbürger und Freunde, was hat das ganze Vaterland gelitten, seitdem wir uns das letzte Mal einander sahen! Kaum hatten wir uns getrennt, so trat jenes traurige verhängnißvolle Jahr ein, das alle Schrecken und allen Jammer des Kriegs über unser Vaterland brachte, und die allgemeine Wohlfahrt vernichten zu wollen schien. Nein, ich wage es nicht, eure schmerzlichen zum Theil noch blutenden Wunden zu berühren, ihr alle, denen der Krieg Väter und Versorger, oder Söhne und Verwandte, oder Freunde und Bekannte geraubt hat. Ach Viele von euch können nicht einmal die Gräber der Entschlaffnen mit ihren Thränen benetzen; sie sind ausser dem Vaterlande in fremden

Gegenden gefallen. Und wie Viele weinen um Theure, welche der Kummer verzehrt, welche das Schrecken getödtet, welche die Mißhandlung, die sie erfuhren, ins Grab gestürzt hat; welche das Wohl ihrer Familien, und das Glück des Vaterlandes nicht zu überleben vermochten. Denn müssen wir gleich gestehen, es giebt Gegenden des deutschen Vaterlandes, die ein noch weit härteres Schicksal erfahren haben: daß die besondre und allgemeine Wohlfahrt doch auch bey uns in ihren Grundfesten erschüttert sind; daß die öffentlichen Bedürfnisse sich unglaublich vermehrt, und die Mittel ihrer Befriedigung sich fast in eben dem Grade vermindert haben; daß wir uns daher in einen schweren Kampf mit den Hindernissen unsrer Wohlfahrt verwickelt sehen: das fühlt doch Jeder von uns, der nicht leichtsinnig und sorglos, oder partheyisch und verblendet ist. Und wen trift er mehr, dieser mühevolle Kampf, als die Stände des Vaterlandes? Welche Uebel sollen Sie dießmal heben, ehrwürdige Abgeordnete unsers Volks; welche Lasten sollen Sie erleichtern; welche Wunden sollen Sie heilen; welche Schwierigkeiten sollen Sie besiegen! Wer kann es Ihnen verdenken, wenn Sie beym Anblick aller der Hindernisse, welche der öffentlichen Wohlfahrt im Wege liegen, zaghaft werden und den Muth verlieren?

Doch nein, nein, das werden, können und sollen Sie nicht; als Männer, deren Muth mit der Gefahr wächst, die ihre Kräfte um so entschlossner sammeln und gebrauchen, je mehr Sie zu bekämpfen haben; als Patrioten, die nie am Wohle des Staates verzweifeln, und zu jedem Opfer für denselben bereit sind, sollen und werden Sie sich beweisen. Und dieß ist die gemeinschaftliche Pflicht

aller Bürger des Vaterlandes; wir sollen uns alle ermannen, M. Br. und dem öffentlichen Unglück muthig die Stirne bieten; wir sollen alle zu dem Kampfe mit demselben bereit seyn, und zum Siege das Unsrige beytragen. Wohl mir, daß es mir vergönnt ist, die Wünsche des Vaterlandes vor euch auszusprechen, und euch zu sagen, was es von euch erwartet. Wohl mir, daß ich die Stimme des Vaterlandes durch die Kraft der Religion verstärken, daß ich euch die Ansprüche desselben als heilige Pflichten zeigen, daß ich euch zu den Anstrengungen und Opfern, die es von euch verlangt, Kraft von oben und reichen Segen versprechen kann; denn zuruffen, mit freudigem Herzen zuruffen kann ich euch: Gott, der vergilt, kommt und wird euch helfen.

Lasset uns ihn bitten, daß er seine väterliche Huld gleich in dieser Stunde an uns verherrliche, und uns mit Muth zu allem erfülle, was ihm wohlgefällt. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Jes. XXXV, v. 3. 4.

Seinen traurigen, gedemüthigten, an dem Wohle des Vaterlandes verzweifelnden Mitbürgern ruft der Prophet die ermunternden Worte zu, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Er seines Orts sieht es im Geiste schon wieder blühen, sein unglückliches Vaterland; sieht es mit Ueberfluß und Segen angefüllt; und wie schlägt ihm das Herz bey diesem Anblick; mit welchem Entzücken ruft er aus: die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, dieser Wüste, der Schmuck Carmel und Saron; sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsers Gottes. Voll von den begeisternden Eindrücken

dieſes fröhlichen Geſichts wendet er ſich in unſerm Texte an ſeine noch immer muthloſen Mitbürger; und es ſind kraftvolle Worte, die er an ſie richtet: ſtärket die müden Hände, ruft er ihnen zu, und erquicket die ſtrauchelnden Kniee; ſaget den verzagten Herzen: ſeyd getroſt, fürchtet euch nicht; ſehet euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Und nun erſcheint das entzückende Bild ſeines geretteten glücklichen Vaterlandes gleich nach unſerm Texte ſeinem Geiſte von neuem; er erblickt ſeine gedemüthigten, gemißhandelten, gleichſam gelähmten Mitbürger aufgerichtet, befreyt, voll Kraft und fröhlicher Munterkeit; und ſein Vaterland, ein quellenreiches blühendes Gefilde iſt es geworden; ein Garten Gottes, aus welchem alles Schädliche und Unheilige verſchwunden iſt; ein Land, das die Erlöſeten des Herrn bewohnen, wo ewige Freude über ihrem Haupte ſeyn wird, und Schmerz und Seufzer auf immer verſtummt ſind.

Prophetiſche Blicke in die Zukunft zu werfen, iſt mir freilich nicht vergönnt, M. Z. Ich erkenne es, dunkel, räthſelhaft, ſchauervoll liegt ſie da vor unſern Augen, und Niemand, Niemand kann ſagen, was ihr geheimnißvoller Schoß verbirgt. Aber darum glaube ich nicht weniger berechtigt zu ſeyn, euch mit den Propheten zuzuruffen: ſtärket die müden Hände, und erquicket die ſtrauchelnden Kniee; ich glaube den Ständen des Vaterlandes inſonderheit mit aller Zuverſicht ſagen zu können: ſeyd getroſt und fürchtet euch nicht, Gott, der vergilt, kommt, und wird euch helfen. Denn ſey ſie noch ſo ſchauervoll und drohend, die Zukunft, welche wir vor

uns haben: erinnert euch, sie ist nicht ganz ausser den Gränzen unsrer Macht; wir können einen bedeutenden Einfluß auf sie äußern, sobald wir wollen, und nicht nur Uebel, womit sie uns überhäuffen würde, von uns abwenden, sondern ihr auch wichtige Vortheile abgewinnen. Aber freilich müssen wir die müden Hände stärken, und die strauchelnden Kniee erquicken; wir müssen unsre Kräfte sammeln und das Unsrige thun; wir müssen den Uebeln der Zeit standhaft entgegen treten und es entschlossen mit ihnen aufnehmen. Und dazu euch alle, geliebte Mitbürger, dazu insonderheit Sie, verehrte Abgeordnete des Vaterlandes, zu ermahnen und aufzufordern, das soll mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt will ich allen vorhalten, die mich heute hören. Möge jedes edle Gefühl in uns erwachen, und jede gute Kraft sich in uns regen! Möge Gott uns erkennen lassen, wie viel er in unsre Hände gegeben hat, und uns zu allem stärken, was das Glück des Vaterlandes von uns fodert!

Doch welches sind die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt, mit denen wir kämpfen sollen? Man muß seinen Feind kennen, wenn man vernünftigen Widerstand leisten und siegen will. Getrost wollen wir also vor allen Dingen die Uebel, von welchen die Rede ist, ins Auge fassen, und uns einen Ueberblick derselben verschaffen.

Und da fallen nun denn freilich die Lasten unsrer verhängnißvollen Zeit gleich zuerst in die Augen. Sie haben wir mit allen Völkern Europa's gemein, und genauer betrachtet müssen

wir ſie für unvermeidlich erkennen. Zu einer Zeit, wo der Geiſt und die Kraft ſo vieler Völker wunderbar aufgeregt ſind; wo die alten beſtehenden Formen dem raſchen alles durchbrechenden Fortſtreben nicht mehr widerſtehen können, und zu Grunde gehen; wo neue Formen an ihre Stelle treten und eine ganz andre Ordnung der Dinge ſich geſtaltet; wo es auch dem Kurzſichtigſten in die Augen leuchtet, eine Wiedergeburt unſers Geſchlechts habe der Regierer der Welt vor, ein neues mächtiges Werde ſpreche er über uns aus: zu einer ſolchen Zeit, wer könnte da ungeſtört in ſeiner Gemächlichkeit bleiben; wer ſollte ſich nicht beunruhigt fühlen, nicht Verluſte von mancherley Art leiden, und nicht Opfer bringen müſſen; wer dürfte ſich beſchweren, wenn das peinliche Gefühl ungewöhnlicher Anſtrengungen, von welchem das Ganze durchdrungen iſt, ſich auch ihm mittheilt? In den groſſen allgemeinen Kampf verwickelt, durch welchen die Europäiſche Menſchheit zu einem neuen ſchönern Seyn emporſtrebt, dürfen wir es nicht befremdend finden, M. Br., wenn der zu erringende groſſe Sieg auch uns etwas koſtet, wenn wir ſchon in den Umſtänden der Zeit Hinderniſſe unſers Wohlſeyns erblicken.

Und wie viele Uebel, welche gehoben werden ſollen, liegen in unſern beſondern Umſtänden! Die gewaltſamen Veränderungen, welche unſer Vaterland ſeit der vorigen Verſammlung ſeiner Stände erfahren hat, konnten nicht ohne mancherley nachtheilige Folgen bleiben; ſie mußten Uebel zurücklaſſen, die mit der allgemeinen Wohlfahrt nicht beſtehen können. Und wir fühlen ſie auch, dieſe Uebel, wir fühlen ſie. Wie fürchterlich haben Dürftigkeit und Armuth

unter uns überhand genommen! Wie unzureichend ist das Auskommen so vieler Familien geworden! Wie viele Arten des Gewerbes und der Nahrung, die sonst Ueberfluß verschafften, haben fast gänzlich aufgehört! Wie viele Anstalten und Einrichtungen, die zum Wohl des Vaterlandes unentbehrlich sind, befinden sich in einem traurigen Verfall! Wie unsicher ist fast jeder Besitzstand geworden, und wie unglaublich hat sich der Werth selbst des zuverlässigsten Eigenthums, des Grundeigenthums, vermindert! Lauter Uebel, M. Z., mit welchen wir kämpfen, die möglichst gehoben werden müssen, wenn dem Vaterlande geholfen werden soll.

Hiezu kommen nicht nur erhöhete und dringender gewordene, sondern auch neue Bedürfnisse, auf deren Befriedigung gedacht werden muß. Die Gegenden des Vaterlandes haben bey den Stürmen der zunächst verflossenen Jahre nicht alle gleichviel gelitten; die billige Schadloshaltung derer, welche das öffentliche Unglück am meisten getroffen hat, ist also ein dringendes Bedürfniß. Und die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, die Vertheidigung des Vaterlandes mit den Waffen, die Verwaltung aller öffentlichen Angelegenheiten und Geschäfte, die Anstalten des Unterrichtes und der Bildung endlich, fordern sie nicht alle einen größern Aufwand als sonst, haben sie nicht Bedürfnisse, ohne deren Befriedigung sie unmöglich seyn können, was sie seyn sollen? Was muß uns endlich wichtiger seyn, als das öffentliche Vertrauen, welches dem Vaterlande bisher in so hohem Grade zu Theil worden ist; als die Pünctlichkeit, womit es sich seiner Oblie-

genheit gegen Jeden entledigt hat, der ihm einen Theil seines Eigenthums übergeben hatte? Wird es aber ohne neue Anstrengungen behauptet werden können, dieses ehrenvolle Vertrauen; werden sich nicht auch hier grosse und dringende Bedürfnisse zeigen? Doch mir geziemt es nicht, mich über diese Gegenstände zu verbreiten; genug auch die zu stillenden Bedürfnisse sind den Hindernissen unsrer Wohlfahrt beyzuzählen, mit welchen wir kämpfen müssen.

Die meisten und gröszten dieser Hindernisse endlich liegen in den sittlichen Verderbnissen, welche überall herrschen. Möchte man doch sagen können, M. Z., die Noth, welche wir bisher erfahren haben, habe uns gebessert; habe uns thätiger in unsern Geschäften, gewissenhafter in unserm Verhalten, mässiger in unsern Genüssen gemacht; habe uns genöthigt, uns vester an einander anzuschlieszen und brüderlicher einander beyzustehen; habe unsern Geist auf Gott gerichtet, und uns mit neuem Eifer für seine Verehrung beseelt! Aber scheint das öffentliche Unglück nicht gerade die entgegengesetzten Wirkungen bey uns hervorgebracht zu haben? Werden die zartesten und heiligsten Bande, die Bande der Ehe und Verwandtschaft, nicht fast mit jedem Tage unter uns schlaffer? Nimmt der Leichtsinn, die Nachlässigkeit, die Pflichtvergessenheit in allen Verhältnissen des Lebens nicht fürchterlich überhand? Ist der Hang zum Wohlleben, zum Prachtaufwand und zur Verschwendung nicht in allen Ständen stärker und ausschweiffender geworden? Wird der Eigennutz, der Mangel an Theilnehmung, die herzlose alles an sich reissende Selbstsucht nicht in tausend empörenden Handlungen sichtbar? Hat

sich die Menge schwerer Verbrechen, welche das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit ahnden muß, in den letzten Jahren nicht ganz unläugbar vermehrt? Und der Eifer für die Religion, wie erkaltet er; wie vermindert sich die Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu; wie wächst die Gleichgültigkeit gegen alles, was sich auf Gott und seine Verehrung bezieht; wie entfernen wir uns gleichsam mit jedem Jahre weiter von der Frömmigkeit unsrer Voraltern und von dem Geist und Sinne wahrer Christen! Hier, meine Mitbürger, hier sind die Haupthindernisse der öffentlichen Wohlfahrt; unsre Thorheiten, unsre Laster, unsre Ausschweiffungen tragen mehr zu dem öffentlichen Jammer bey, als alle andre Ursachen; und wird es hier nicht besser, fangen wir die Heilung der allgemeinen Gebrechen nicht damit an, daß wir dem sittlichen Verderben entgegen arbeiten, so ist alles andre vergeblich, so kann uns Gott selbst nicht helfen.

Abschreckend, ich gestehe es, erschütternd ist der Anblick der Hindernisse, welche der öffentlichen Wohlfahrt im Wege liegen. Aber mag der Trägheit bey diesem Anblick immerhin der Muth entfallen; mag unmännliche Feigheit daran verzweifeln, wider solche Schwierigkeiten etwas auszurichten: uns, meine Mitbürger, und vornehmlich Ihnen, ehrwürdige Abgeordnete des Vaterlandes, geziemt etwas ganz anders. Muthig entgegentreten sollen wir diesen Hindernissen; sollen alle unsre Kräfte wider sie aufbieten; sollen sie mit Entschlossenheit und unermüdetem Eifer bekämpfen; getrost sollen wir seyn, wie unser Text sagt, Gott wird kommen und uns helfen. Denn so ist es, M. Br., alles, was hei-

lig iſt, und unſern Gehorſam fordern kann; alles, was unſerm Herzen wohl thut, und uns einen glücklichen Erfolg erwarten läßt, ermuntert uns zu einem muthigen Kampfe mit den Hinderniſſen der öffentlichen Wohlfahrt; nehmlich Pflicht, und Ehre, und Kraft, und Hoffnung. Höret, was dieſe mächtigen Gründe von uns verlangen.

Nicht umſonſt nenne ich die Pflicht zuerſt; denn ſie bittet nicht etwa, ſie fordert; ſie ermuntert nicht blos, ſie befiehlt, nöthigt, droht; ihr ſtrenges unbedingtes Gebot an uns alle iſt es alſo, daß wir mit den Hinderniſſen der öffentlichen Wohlfahrt muthig kämpfen ſollen; das ſagt ſie uns als Bürgern, und ſagt es uns als Chriſten.

Denn der Name, der ehrwürdige Name eines Bürgers, was hat er zu bedeuten, welches Verhältniß bezeichnet er? Daß wir zu einer Geſellſchaft gehören, deren Mitglieder den feyerlichſten Bund mit einander geſchloſſen, die ſich einander das Wort gegeben haben, ſich nie zu verlaſſen, mit Gut und Blut einander zu unterſtützen, bey jeder Gelegenheit und in jeder Gefahr für einen Mann zu ſtehen, und der gemeinſchaftlichen Sicherheit und Wohlfahrt alles aufzuopfern: das erkennen und geſtehen wir, ſobald wir uns für Bürger des Vaterlands, ſobald wir uns für Sachſen erklären. Und wir könnten auch nur einen Augenblick zweifeln, ob es uns zukommt, mit den Hinderniſſen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen? Iſt der Fall, wo uns das Vaterland beym Worte nehmen, wo es jede Anſtrengung und jedes Opfer von uns verlangen kann, nicht gerade dann vorhanden, wenn es ſich in Noth und Gefahr befindet, wenn es Unterſtützung und

Hilfe bedarf? Entweder ein Feiger, der den Muth nicht hat, ſeine heiligſten Pflichten zu erfüllen, oder ein Treuloſer, der ſie vorſetzlich verletzt, und ſich vor den Augen der ganzen Welt brandmarkt, iſt alſo Jeder, der zurücktritt, wenn das Vaterland ſeinen Beyſtand verlangt. Gar keinen Ausweg läßt uns hier die Pflicht, M. Br. Iſt das Vaterland in Noth: ſo iſt unſre Schuldigkeit, wir müſſen ihm mit allem dienen, was ihm nützlich ſeyn kann, mit unſern Einſichten, mit unſerm Vermögen, mit unſerm Arm, mit unſerm Leben. Und da höre Niemand auf das Vorgeben, der Schade ſey zu groß; wider die Gewalt einer verhängnißvollen Zeit laſſe ſich nichts ausrichten; vergeblich ſey alles, was man für das Vaterland thun wolle; man müſſe es ſeinem Schickſal überlaſſen, und nur für ſich ſorgen. Ich will einmal annehmen, Mitbürger, die ihr ſo denket, ihr hättet recht: kann euch dieß von euer Pflicht entbinden? Die Pflicht läßt kein Abkommen mit ſich treffen; ſie gebietet unbedingt und mit unerbittlicher Strenge; ob es etwas helfen wird, wenn man ihr gehorcht, davon kann die Rede nicht ſeyn; gehorchen, ohne Widerrede gehorchen ſoll man. Ihr würdet ihr alſo folgen, würdet das Eurige thun, würdet dem Vaterlande die ſchuldigen Opfer bringen müſſen, wenn es auch entſchieden wäre, daß ſie vergeblich ſeyn werden. Wie groß, wie unerläßlich muß eure Verbindlichkeit, mit den Hinderniſſen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen, vollends nun ſeyn, da eure Anſtrengungen nichts weniger als vergeblich ſeyn werden; da der Zuſtand des Vaterlandes nicht etwan hoffnungslos iſt, ſondern nur eines nachdruckvollen Hilfe bedarf!

Aber noch mehr; nicht bloß Bürger des Vaterlandes, auch Christen sind wir; bestätigt, verstärkt, geheiligt wird also das Gebot der Pflicht durch die Religion, welche wir bekennen. Denn keine Nothwendigkeit, die bloß aus den Verhältnissen, und aus unserm Versprechen hervorgeht, ist unsre Obliegenheit mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen: für den Willen Gottes müssen wir sie als Christen erkennen; Er fordert uns auf, das Vaterland zu retten; und sein Prophet, ruft uns zu: seyd getrost und fürchtet euch nicht. Und ist Liebe, ist gemeinnützige Wirksamkeit, ist edelmüthige Aufopferung für das Wohl der Brüder nicht die Hauptpflicht wahrer Christen; sollen sie nicht den Sinn dessen haben, der für uns alle sein Blut vergossen hat; und hat sein Apostel nicht recht, wenn er den Schluß macht: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen? Wer ist uns aber auf der ganzen Erde näher, wer kann mit mehrerem Rechte von uns verlangen, brüderlich geliebt zu werden, als unsre Mitbürger? Wir würden also aufhören, Christen zu seyn, würden gerade das wesentlichste Merkmal wahrer Christen verlieren, wenn wir uns weigern wollten, für das Vaterland alles zu thun, was in unsrer Macht ist. Wie mildert endlich das Evangelium Jesu die strenge Pflicht, von der ich rede; wie erleichtert es jedes Opfer, das wir dem Vaterlande bringen! Wir bringen es ja aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und Jesum, und mit frommer Willigkeit; wir bringen es mit dem Bewußtseyn, daß wir vor den

Augen

Augen Gottes und unsers Herrn handeln, und mit Wohlgefallen und Gnade von ihm bemerkt werden; wir bringen es mit dem Vertrauen, er werde mit uns seyn, werde kommen und uns helfen. Welcher Ernst, welche Strenge; aber auch welche Freundlichkeit, welcher himmlischer Reitz der Pflicht, M. B.! Bürger, Christen seyd ihr alle; ihr müsset also auch alle fühlen, wie sie euch treibt und ermuntert, euch nöthigt und reitzt, dem Vaterlande zu Hilfe zu kommen, und mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt zu kämpfen; euch alle ohne Ausnahme, und alles, was ihr habt, nimmt sie für das Vaterland in Anspruch.

Hier könnte ich schliessen, M. Z. Denn ist es Pflicht mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt muthig zu kämpfen: so ist dieß genug; Niemand kann sich da weiter entschuldigen; Niemand dem Vaterlande versagen, was es bedarf. Aber es wird euch leichter werden, der Pflicht zu gehorchen, wenn ich euch zeige, daß euch auch andre Gründe zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt ermuntern.

Und da ist es denn unsre Ehre, worauf ich euch zunächst verweise; und zwar unsre Ehre bey der Mitwelt, und bey der Nachwelt.

Wir sind wahrlich nicht das einzige Volk, das in einen Kampf mit den Hindernissen seiner Wohlfahrt verwickelt ist. Wo ist in Europa eine Nation, die nicht die Lasten einer verhängnißvollen Zeit mit uns trüge; die nicht an allerley Uebeln in ihrem Innern litte; die nicht ungeheure Bedürfnisse zu befriedigen hätte; die nicht durch die fürchterliche Gewalt des Lasters zerrüttet wür-

de? Aber wenn wir sie nun alle mit ihrem Schicksale kämpfen sehen, die Nationen um uns her; wenn wir gewahr werden, daß sie alle ihre Kräfte aufbieten, daß sie jedes Mittel der Rettung ergreiffen, und dem Vaterlande schwere Opfer bringen: wollen wir da allein muthlos zagen und nichts thun; wollen wir allein an dem Wohle des Vaterlandes verzweifeln, und die Schmach feiger Menschen auf uns nehmen; wollen wir uns von Völkern beschämen lassen, die mit noch weit grössern Schwierigkeiten zu ringen haben? Uns, meine Mitbürger, uns, geliebte Sachsen, liegt noch überdieß ob, einen Ruhm zu bewahren, den unser Volk Jahrhunderte lang behauptet hat. Stets ist es ein männliches, entschlossenes, thätiges Volk gewesen; mehr als einmal hat es mit den Uebeln und Schrecken trauriger Zeiten kämpfen müssen; aber nie hat es den Muth verloren; hat sich vielmehr allezeit aus dem Verderben glücklich emporgearbeitet, und seinen Wohlstand wiederhergestellt; hat sich durch seinen Fleiß, durch seine Ordnungsliebe, durch seine Erfindsamkeit, durch seinen Eifer für die Wissenschaften unter den gebildetesten Völkern Europa's einen ehrenvollen Platz errungen; hat sich durch eine Anhänglichkeit an das Vaterland, und durch eine Treue gegen seine Regenten ausgezeichnet, die alle Schwierigkeiten überwand. Und diesen Ruhm wollten wir verlieren? Wollten ihn vor den Augen so vieler Völker verlieren, die unser Benehmen nicht unbemerkt lassen werden? Wollten ihn zu einer Zeit verlieren, wo uns eine Gelegenheit gegeben ist, ihn nicht blos zu behaupten, sondern auch zu erhöhen; wo wir uns selbst die Achtung und den Beyfall der Nachwelt erwerben können?

Denn hat Jemand Ursache, auch auf das Urtheil der Nachwelt Rücksicht zu nehmen, so sind wir es, M. Br. In einer denkwürdigen verhängnißvollen Zeit, in einer Zeit grosser Entscheidungen, wo alles gewonnen, und verloren werden kann, sollen wir dem Vaterlande rathen, und mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt kämpfen. Was kann für die Nachtwelt anziehender seyn, was wird sie begieriger erforschen, als wie sich die Volker unter diesen Umständen benommen; ob sie die grossen Belehrungen der Zeit verstanden; ob sie sich durch unnützes Widerstreben erschöpft, oder bey dem unaufhaltsamen Gang der Dinge glückliche Fortschritte gemacht, ob sie unentschlossen und feige, oder mit Standhaftigkeit und Muth gehandelt haben? Auch über uns wird sie einst richten, M. Br., wird mit unpartheyischer Strenge über uns richten; nichts wird sie unbemerkt lassen, was jetzt von uns geschieht; und ihre Hochschätzung oder ihre Verachtung, ihr Segen oder ihr Fluch wird uns zu Theil werden, je nachdem unser Verhalten es verdient. Welche Ermunterung für uns, M. Br., unser Möglichstes zu thun, und alles zu leisten, was Pflicht und Ehre von uns fordern! Welcher Antrieb insonderheit für Sie, verehrte Abgeordnete unsrer Mitbürger, dem Vaterlande mit Einsicht und Weisheit, mit Uneigennützigkeit und Edelmuth zu rathen! Denkwürdiger, erwägen Sie es wohl, wichtiger und folgenreicher sind Ihre Berathschlagungen und Schritte wohl nie gewesen, als dießmal. Möge die Nachwelt sich gedrungen fühlen, mit Achtung und Ehrfurcht auf Sie zurück zu blicken! Und unsre Enkel, o mögen sie Ursache haben, Wohlthäter des Vaterlan-

des, Retter deſſelben in bedenklichen Zeiten, und Männer in Ihnen zu verehren, die eine beßre Zukunft, und ein höheres Glück des Vaterlandes vorbereitet und gegründet haben.

Doch, vergeblich würden alle dieſe Ermunterungen ſeyn, wenn es uns an Kraft zu dem Kampfe fehlte, zu welchem die Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt uns nöthigen. Aber wohl mir, theure Mitbürger! getroſt kann ich euch zu dieſem Kampfe auffordern; denn ihr habt Kraft zu wirken, und Kraft Opfer zu bringen.

Daß die Laſt unſrer verhängnißvollen Zeit euch im Ganzen noch immer weniger gedrückt und entkräftet hat, als ſo manches andre Volk, das will ich jetzt nicht einmal erinnern; ihr fühlet es ſelber, fühlet es mit Dankbarkeit und Rührung. Aber welcher Einzelne von uns darf ſagen, er wenigſtens ſey zu ſchwach und zu unbedeutend, als daß er an dem Kampfe mit den Hinderniſſen der öffentlichen Wohlfahrt Theil nehmen könnte? Sey das Verhängniß unſrer Zeit noch ſo niederdrückend: tragen wir es mit vereinigten Kräften, unterſtützen wir einander mit brüderlicher Liebe, wir werden es weniger fühlen, über Erwarten wird es ſich für uns erleichtern. Und thut Jeder an ſeinem Platze, was er kann; leiſtet Jeder was er ſoll; hält Jeder in ſeinen Verhältniſſen auf Ordnung und Zucht; entrichtet Jeder dem Vaterlande redlich, was er ihm ſchuldig iſt: werden dann die Uebel in unſerm Innern, welche das Glück des Vaterlandes hindern, nicht von ſelbſt verſchwinden; wird es nicht möglich ſeyn, jedes vorhandene Bedürfniß zu befriedigen? Wer darf ſich endlich weigern, mit den Laſtern zu kämpfen, welche die vornehmſten Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt

ſind? Können wir ſie nicht bey uns ſelbſt ausrotten? Können wir ſie nicht bey Andern vermindern? Können wir nicht alle dazu beytragen, daß ein beßrer Geiſt und Sinn herrſchend werde, daß die Religion mehr Einfluß gewinne, und im Schooſe der Familien ein neues ſittliches Leben ſich rege? Wie viel iſt hier inſonderheit in eure Hände gegeben, theure Mitbürgerinnen! Ihr dürfet nur wollen, dürfet nur eures groſſen Berufs eingedenk ſeyn, dürfet nur die ſanfte Gewalt brauchen, die ihr über die Herzen der Menſchen beſitzet: und an die Stelle der Verſchwendung tritt weiſe Sparſamkeit, an die Stelle der Ausſchweiffung wahre Sittſamkeit, an die Stelle der Ueppigkeit edle Einfalt, an die Stelle der Ruchloſigkeit ächte Frömmigkeit, an die Stelle häuslicher Zerrüttung Ordnung und Wohlfahrt. Und beſeelet ihr das jüngere Geſchlecht ſchon früh mit einem beſſern Sinne; wecket ihr das Gefühl für Tugend mit holder Freundlichkeit in den zarten Herzen eurer Kinder; hauchet ihr ihnen den Geiſt der Frömmigkeit ein, wenn ſie noch in euern pflegenden Armen ruhen: welch ein Segen ſeyd ihr dann für das ganze Vaterland; wie wird es ſich der Bürger freuen, die ihr ihm gebohren und erzogen habt; und wie glücklich wird es durch ſie werden! Vereinigt, M. Br., vereinigt müſſen wir wider die Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt kämpfen; und da iſt keine Kraft entbehrlich, wie klein ſie auch ſeyn mag; wir ſiegen um ſo gewiſſer, je einhelliger und zuſammenſtimmender unſre Anſtrengungen ſind.

Haben wir nicht noch überdieß auch Kraft, Opfer zu bringen? Denn verhehlen, geliebte Mitbürger, verhehlen wollen wir es uns nicht, zu

mannichfaltig und zu groß sind die Hindernisse der öffentlichen Wohlfahrt, als daß der Sieg über dieselben nicht erkauft, vielleicht durch schwere Opfer erkauft werden müßte. Hier kann aber nur der Eigennutz Einwendungen machen, nur die Selbstsucht sich ausnehmen, nur der pflichtvergessene Bürger sich widersetzen. Denn daß es in unserm Vermögen ist, das hinzugeben, was zur Rettung, Erhaltung und Wohlfahrt des Vaterlands erforderlich ist, wer kann das läugnen? Sind gewisse Genüsse nicht mehr möglich, wir können ihnen entsagen; kann man uns gewisse Vortheile nicht mehr zugestehen, wir können sie aufgeben; sind gewisse Rechte nicht mehr zulässig und zeitgemäß, wir können sie fahren lassen; können die öffentlichen Bedürfnisse nicht mehr bestritten werden, wenn wir nicht größere Beyträge zu denselben liefern wollen, auch einen Theil unsers Eigenthums können wir auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen; es giebt schlechterdings kein Opfer, das wir der öffentlichen Wohlfahrt nicht zu bringen im Stande wären, sobald wir wollen. Am Ende wäre es also lediglich unsre Schuld, wenn sie sänke diese Wohlfahrt, oder in den Stürmen der Zeit zu Grunde ginge; wir hätten dem Vaterlande nicht helfen wollen. Aber diese Schmach, nein, auf uns soll sie nimmermehr fallen; so lange wir uns noch anstrengen, so lange wir noch irgend etwas für das Vaterland aufopfern können, soll es erhalten werden, und alle Hindernisse besiegen, und sich glücklich zu neuer Stärke, zu neuem Wohlstand erheben.

Denn auch die Hoffnung, M. Br., auch die Hoffnung ermuntert uns noch zu einem muthigen Kampfe mit den Hindernissen der öffent-

lichen Wohlfahrt; und zwar die Hoffnung auf unsern König, und auf Gott.

Wer darf an der öffentlichen Wohlfahrt verzweifeln, so lange Friedrich August an unsrer Spitze steht, so lang Er die Angelegenheiten des Vaterlandes lenkt? Wurde Er doch der Retter desselben, als er vor zwey und vierzig Jahren kaum den Thron bestiegen hatte. Wie tief war es damals gesunken; Er hat es wieder empor gehoben. Wie fürchterlich war der Wohlstand desselben in allen seinen Theilen zerrüttet; Er hat überall die Ordnung wieder hergestellt. Wie erschöpft waren alle Kräfte desselben; Er hat es wieder gestärkt; und ihr wisset, was wir geworden waren, welche Segnungen seine Gerechtigkeit und Huld, seine sanfte sich immer gleiche Regierung über uns ausgebreitet hatte. Was ist Er uns vollends geworden, als die Stürme der Zeit endlich auch uns ergriffen, und der öffentlichen Wohlfahrt den Untergang drohten! O der heilige Schild seiner Tugend, seiner Rechtschaffenheit, seiner Frömmigkeit, wie wunderbar hat er uns beschirmt, welche Sicherheit hat das Vaterland unter demselben gefunden, wie sahen wir uns geschont und ausgezeichnet, weil wir Ihm angehörten! Und nun, da Er alle Anstalten trift, das gerettete Vaterland auch wieder zu beglücken; nun, da Er die Stände desselben um sich her versammelt, um wohlthätige Entschließungen für dasselbe zu fassen: nun sollten wir, seine Beschirmten, seine so väterlich von Ihm, Geliebten, unthätig seyn und zagen; sein Beyspiel sollte uns nicht wecken und entflammen; wir sollten, voll edlen Stolzes auf einen solchen Führer, Ihm nicht mit Muth und Entschlossenheit folgen; wir sollten

es nicht mit freudiger Rührung erkennen, Gott, Gott ist mit Ihm, und will uns durch Ihn segnen?

Denn die Hoffnung auf Gott muß eben die lezte und wichtigste Ermunterung für uns seyn, die Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt muthig zu bekämpfen. Welche Reihe von Wohlthaten, von Auszeichnungen, von wunderbaren Rettungen, die unser Volk der unverdienten Gnade Gottes verdankt, könnte ich euch zeigen, geliebte Mitbürger, wenn ich eych in die Geschichte desselben zurückführen wollte. Es kommt auf euch an, ob ihr neue Beweise dieser über euch waltenden Gnade Gottes erhalten, und neue Wunder seiner rettenden und segnenden Macht erfahren wollet. Nur das Eurige dürfet ihr thun; dürfet nur Vertrauen durch Christum zu ihm fassen, und euch ernstlich bessern; dürfet nur mit Gewissenhaftigkeit und Treue leisten, was Jedem in seinen Verhältnissen obliegt: und mit frohem Erstaunen werdet ihr gewahr werden, wie die verhängnißvolle Zeit für euch sich mildert, wie eure innern Uebel nach einander verschwinden, wie jedes eurer Bedürfnisse sich stillen, wie sich alles ordnen und erholen, alles Kräfte sammeln und aufblühen wird; Gott, der vergilt, wird kommen, und euch helfen. Und ich sollte euch nicht zurufen: stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Kniee? Ich sollte den Ständen des Vaterlandes nicht sagen: seyd getrost und fürchtet euch nicht? Ich sollte dir nicht Glück wünschen, mein theures Vaterland, und neuen Segnungen für dich entgegen sehen?

Getrost, auf deine Verheissungen gestützt, und voll Vertrauen auf deine Gnade in Christo, erheben wir also unsre Herzen und Blicke zu dir, Allgütiger, von dem alle Hilfe kommt. Wunderbarer, geheimnißvoller, unbegreiflicher sind deine Wege auf Erden nie gewesen, als jetzt; das fühlen wir, und beten an im Staube. Aber wir zagen nicht; denn anders wohin, als zum Heil, als zu einer bessern Zeit, als zu höherer Vollkommenheit, können sie unmöglich führen, deine Wege; sie sind Gnade und Wahrheit. Muthig und entschlossen, von dem Regenten geführt, durch den du uns schon mehr als einmal gerettet, dessen Haupt du mitten im Sturm mit einer Krone geschmückt hast, beginnen wir daher den Kampf mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt; und das sicherste Merkmal deiner fortwährenden Gnade gegen uns, das heilige Unterpfand eines gewissen entscheidenden Siegs über alle Uebel, die uns drücken, in der Erhaltung unsers Königs, in seiner fortdauernden Wohlfahrt erblicken wir es. So siehe denn, allgütiger Vater, wie alle unsre Herzen für Ihn schlagen; vernimm die Bitten, die sich heute für Ihn aus jeder Brust zu dir erheben; mit vereinigter Stimme flehen wir: Lob und Schmuck wollest du auf Ihn legen, und Ihn erfreuen mit den Freuden deines Antlitzes. Und Erquickung, Vater unser aller, Erquickung beym schweren Kampfe mit den Hindernissen unserer Wohlfahrt laß Ihn in der Liebe der Königin, in der Zärtlichkeit einer geliebten Tochter, in der Anhänglichkeit treuer Geschwister, im aufblühenden Kreise der Kinder finden, welche dem Vaterlande so theuer sind; ein glückliches Ganzes, wo sich deine Huld an jedem Mit-

gliede verherrlicht, sey Sein Haus in unsrer Mitte. Die Vertrauten des Königs aber, die Männer, mit welchen er die Sorgen der Regierung theilt, zu muthigen Kämpfern mit allen Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt mache sie an Seiner Seite, und fröhliche ruhmvolle Siege laß die Belohnung ihrer Anstrengungen seyn. Zu dem ehrenvollen Kampfe für das Wohl des Vaterlandes rüste, stärke und vereinige auch alle Collegia des Landes, und laß durch Jedes derselben Hindernisse der allgemeinen Wohlfahrt gehoben, und Vortheile für dieselbe errungen werden. Den Ständen des Vaterlandes endlich gieb Einsicht und Weisheit, erfülle sie mit Entschlossenheit und Kraft, und begeistere sie zu jenem Edelsinn, der, im Vertrauen auf dich, und von brüderlichem Wohlwollen entflammt, kein Opfer scheut, und sich selbst überwindet. Wir fassen Muth, allmächtiger Vater, vor deinem Angesichte; wir stärken die müden Hände und erquicken die strauchelnden Kniee; wir fürchten uns nicht, denn du kommst, wie du verheißen hast, du kommst und hilfst uns; Amen.

III.

Am erſten Sonntage nach dem Feſte der Erſcheinung.

Text: Amos V, v. 14. 15.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Noch nie hat ein Menſch von Empfindung, von edlerem Geiſt und Sinn auf Erden gelebt, M. Z., dem es nicht eigen geweſen wäre, Theil an dem Schickſale der Geſellſchaft zu nehmen, deren Mitglied er war, und zur Wohlfahrt derſelben willig mitzuwirken. Mochte es eine Familie, oder ein Stamm, oder ein Volk, oder ein mächtiges Reich ſeyn, zu welchem edle Menſchen ſich rechnen müßten: ſie haben die Angelegenheiten des Ganzen nie anders betrachtet, als ihre eignen; haben ihren Vortheil nie von dem Vortheile deſſelben getrennt; ſind ſogar fähig und bereit geweſen, ſich für daſſelbe aufzuopfern. Daher iſt die Geſchichte voll von Beyſpielen einer unerſchütterlichen Anhänglichkeit an das Vaterland; von Beweiſen der lebhafteſten Theilnehmung an den Umſtänden deſſelben; von Beſtrebungen, es zu retten, und ihm möglichſt nützlich zu werden; von Proben eines Edelmuthes, der ſich ſelbſt vergaß, um dem Vaterlande zu dienen, der Blut und Leben für daſſelbe hingab. Ein ſolcher Edel-

muth darf Niemand weniger befremden, als wahre Christen; ihnen muß er gleichsam natürlich seyn; Niemand fühlt sich mehr beruffen, für Andre, für die Brüder, für die Welt zu leben, als sie; ächte Bekenner dessen, der gekommen ist, die ganze Menschheit dem Verderben zu entreissen, und dieselbe mit seinem Blute zu retten, können sie nur dann seyn, wenn der Geist des Wohlthuns und der edelmüthigsten Aufopferung auch sie beseelt; wenn sie sich des Guten, welches sie stiften, und, ihres Einflusses auf die Beglückung Andrer wirklich bewußt sind.

Möchte man sich bey seinen Bestrebungen, dem Ganzen, zu welchem man sich rechnen mußte, nützlich zu werden, nur nicht so oft geirrt, möchte man nur nicht so häuffig unwirksame, oder wohl gar schädliche Maasregeln ergriffen haben! Unglücklich geworden, in Verfall gerathen, völlig untergegangen, sind ganze Stämme, Völker und Reiche, M. Z., nicht, weil es an Menschen fehlte, die es gut mit ihnen meynten, die sie zu erhalten und zu retten suchten, die alles für dieselbe thaten und aufopferten: sondern weil man nicht da half, wo die Hilfe am nöthigsten war; weil man Rettungsmittel wählte, die nicht ausreichten; weil man den Hauptschaden verkannte, und an Nebendingen besserte. So ganz verlassen und hilflos hat sich wohl noch kein Stamm, noch kein Volk, noch kein Staat auf Erden gesehen, daß gar Niemand da gewesen wäre, der sich in Noth und Gefahr seiner angenommen hätte, daß zu seiner Erhaltung und Rettung nicht mancherley Versuche gemacht worden wären. Lassen sie sich nun in der Geschichte dennoch nicht mehr zählen, die Völkerstämme,

die bürgerlichen Vereine, die größern und kleinern Staaten und Reiche, welche nach und nach verſchwunden ſind, und ihren Untergang gefunden haben: ſo muß bey den Bemühungen, durch welche man ſie zu erhalten und zu retten ſuchte, wohl unſtreitig ſehr oft gefehlt worden ſeyn; man muß Maasregeln ergriffen haben, die nichts halfen, und das allgemeine Verderben ſogar beſchleunigten.

Und ſo iſt es wirklich, M. Z. Wird bey den Beſtrebungen für das öffentliche Wohl gerade das vernachläſſigt, was die Hauptſache iſt, was als die einzige veſte und ſichre Grundlage deſſelben betrachtet werden muß: ſo darf man ſich nicht wundern, wenn alles Andre nichts hilft; wenn man durch die größten Anſtrengungen, und durch die glänzendſten Thaten das öffentliche Verderben, zwar eine Zeit lang verdecken, und den Ausbruch deſſelben verzögern kann; wenn es ſich aber endlich deſto ſchrecklicher äuſſert, und mit einem deſto fürchterlichern Untergange ſich endigt. Aber nicht erkennen, M. Br., noch immer, und nach den traurigen Erfahrungen ſo vieler Jahrhunderte nicht erkennen will man es, worin das einzig Nöthige, das kein Volk und kein Staat entbehren kann, wenn er fortdauern und glücklich ſeyn will, beſteht; noch immer will man ſich nicht überzeugen, daß bey den Beſtrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptſache ſeyn und bleiben müſſe. In dem Texte, welchen ich jezt erklären ſoll, ſpricht ein ernſter, ſein laſterhaftes Volk mit drohendem Eifer warnender Prophet dieſe Wahrheit aus; und ich kann mir dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen, eure Aufmerk-

samkeit bey derselben vestzuhalten; sie auch euch zuzuruffen, meine Mitbürger, und euch zu zeigen, worauf ihr vor allen Dingen, und mit dem größten Ernste bedacht seyn müsset, wenn auch unserm Vaterlande geholfen werden soll. Er aber, der das Schicksal aller Völker und Reiche lenkt, und das Heil derselben an die grosse Bedingung wahrer Tugend und Frömmigeit geknüpft hat, sey mit uns, und lasse uns seinen heiligen Rath immer wichtiger erkennen, und immer williger befolgen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Amos V, v. 14. 15.

In einem Reiche, das sich durch seine Laster immer mehr dem Untergange näherte, in dem Reiche Israel, oder der zehen Stämme, sprach Amos die merkwürdigen Worte, die ihr jezo gehört habt. Laute Klagen hat er zuvor über das sittliche Verderben geführt, welches überall herrsche, welches sich ungescheut so schreyende Ungerechtigkeiten erlaube, daß der ächte Freund des Vaterlandes nicht mehr zu sprechen wage. Ich weiß euer Uebertreten, hatte er gerufen, deß viel ist, und eure Sünden, die stark sind; wie ihr die Gerechten dränget und Blutgeld nehmet, und die Armen unterdrücket; darum muß der Kluge zur selbigen Zeit schweigen, denn es ist böse Zeit. Der Prophet selbst fühlt sich jedoch beruffen, aller Gefahr ungeachtet sich laut zu erklären, und seinen unglücklichen Mitbürgern das einzige Mittel anzuzeigen, durch welches der Staat noch gerettet werden könne. Dieß thut er in den Worten unsers Textes. Suchet das Gute,

rufft er, und nicht das Böſe, auf daß ihr leben möget, ſo wird der Herr, der Gott Zebaoth, bey euch ſeyn, wie ihr rühmet. Haſſet das Böſe, ſetzt er hinzu, und liebet das Gute, beſtellet das Recht im Thor, ſo wird der Herr, der Gott Zebaoth, den Uebrigen in Joſeph gnädig ſeyn.

Deutlicher kann man es nicht ſagen, M. Z., worauf es ganz vorzüglich ankomme, wenn die Wohlfahrt eines Volks befördert und geſichert werden ſoll. Auf Tugend und Frömmigkeit führet der Prophet alles zurück; man muß das Böſe haſſen, und das Gute lieben; muß dieß mit ſtäter Hinſicht auf Gott, den Herrn und Beherrſcher der Welt, und aus wahrer Ehrfurcht gegen ihn thun; nur unter dieſen Bedingungen darf man darauf rechnen, er werde einem Volke gnädig ſeyn und es ſegnen.

Daß bey den Beſtrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptſache ſeyn und bleiben müſſe, dieß iſt alſo die groſſe Wahrheit, welche der Prophet hier vorträgt. Wie wenig man ihn gehört, und ſeine Ermahnungen zu Herzen genommen hat, iſt bekannt; das unglückliche Reich war nicht mehr zu retten, und eilte ſeinem Untergang entgegen. Und leider hat es keine der Nationen, die ſich nach dem Zeugniß der Geſchichte ins Verderben geſtürzt haben, anders gemacht. An Männern, die, wie Amos, wider die verderbten Sitten zeugten; die ihnen zurieffen: haſſet das Böſe, und liebet das Gute, beſtellet das Recht im Thor, hat es zwar keiner gefehlt. Aber man wollte nichts davon wiſſen, daß Tugend und

Frömmigkeit unentbehrlich zur öffentlichen Wohlfahrt seyen; man glaubte sich auf andre Art retten zu können, und beschleunigte dadurch den allgemeinen Untergang. Dieß darf aber keinen wahren Freund des Menschen und seines Volks abhalten, die Wahrheit, daß bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben müsse, bey jeder Gelegenheit zu wiederholen, und sie so einleuchtend als möglich darzustellen. Auch wir werden diese Stunde nicht zweckmässiger anwenden können, als wenn wir uns nachdenkend dabey verweilen, und sie uns mit allen den Gründen vorstellen, auf welchen sie ruht.

Im Voraus darf es wohl nicht erst erinnert werden, daß, wenn man die Sorge für wahre Tugend und Frömmigkeit als die Hauptsache vorstellt, auf die es bey den Bestrebungen für das öffentliche Wohl ankomme, andre nützliche Bemühungen für dasselbe hiemit weder ausgeschlossen, noch für unwichtig oder entbehrlich erklärt werden. Allerdings ist es nöthig, daß für die Vertheidigung eines Landes gesorgt, daß der innre Zustand desselben in Ordnung erhalten, daß auf die Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse Bedacht genommen, daß die Kraft des Staates auch jedes zweckdienliche Mittel vermehrt, daß ein glückliches Verhältniß mit andern Staaten hervorgebracht, daß jede Art des Gewerbes und des Kunstfleißes befördert, daß für Kunst und Wissenschaft alles gethan werde, was nur möglich ist; man trägt nicht wenig zur öffentlichen Wohlfahrt bey, wenn man sich um eine der erstgenannten Angelegenheiten wahre Verdienste erwirbt.

wirbt. Aber ich läugne, daß dieß alles zur öffentlichen Wohlfahrt hinreichend sey; ich nehme an, bey der Sorge für diese Wohlfahrt müsse Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben; und ich glaube Gründe anführen zu können, welche die Wahrheit meines Satzes über allen Zweifel erheben werden.

Ich berufe mich nehmlich zuerst auf das Urtheil und die Aussprüche aller derer, welche hier gehört zu werden verdienen. Daß die Weisen aller Völker und Zeiten, daß die Kenner und Beschreiber dessen, was sich auf Erden zugetragen hat, daß die Männer, welche selbst Staaten regiert, und an ihrer Verwaltung Antheil gehabt haben, daß die Lehrer, welche Gott mit einem höhern Geiste beseelt, und als seine Boten an unser Geschlecht beglaubigt hatte, daß dieß die Richter sind, auf deren Stimme wir hier achten, deren Ansehen wir hier gelten lassen müssen, werdet ihr selbst eingestehen. Aber lasset sie nur sprechen, diese Kenner menschlicher Angelegenheiten, diese Zeugen der Wahrheit; einstimmig werdet ihr sie behaupten hören, die Sünde sey der Leute Verderben; die Grundveste aller öffentlichen Wohlfahrt sey Tugend und Religion; ohne Ausnahme verschlimmre sich der öffentliche Zustand, sobald Sittenlosigkeit und Gottesvergessenheit überhand nehme; und werde nicht bey Zeiten eingelenkt, und eine gründliche Verbesserung zu Stande gebracht, so sey der Untergang eines solchen Staates unvermeidlich. Daß dieß die Lehre aller ausserordentlichen Boten Gottes an unser Geschlecht, die Lehre der Propheten und Apostel sey, brauche ich euch nicht erst zu beweisen; aus der Schrift

wiſſet ihr dieß längſt. Sie riefen alle, wie Amos in unſerm Texte: ſuchet das Gute und nicht das Böſe auf, daß ihr leben möget. Sie droheten alle, wie Johannes: es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; darum welcher Baum nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Daß Männer, die ſelbſt öffentliche Angelegenheiten beſorgt, die als Regenten, als Geſetzgeber, als Obrigkeiten gewirkt haben, auch nicht anders urtheilen, iſt bekannt. Je mehr ſie geleiſtet, je mehr ſie ſich als Retter und Beglücker ihrer Völker gezeigt, je mehr wahren und bleibenden Ruhm ſie ſich erworben haben: deſto weiſer und tugendhafter waren ſie ſelbſt, deſto mehr zeichneten ſie ſich durch ſittliche Gröſſe und durch Frömmigkeit aus, deſto mehr war die Beförderung wahrer Tugend und Gottſeligkeit der Geiſt und Zweck aller ihrer Geſetze und aller ihrer Anſtalten. Sehr begreiflich iſt es alſo, warum auch die Geſchichtsſchreiber aller Zeiten, warum die Männer, welche die Beſchaffenheit und den Gang der menſchlichen Dinge bey einzelnen Völkern, oder bey unſerm Geſchlecht im Ganzen am gründlichſten erforſcht hatten, den Verfall der Staaten einſtimmig überhand nehmenden Laſtern; die Kraft, Wohlfahrt und Blüthe derſelben hingegen eben ſo einſtimmig der Tugend und Frömmigkeit zuſchreiben. Schlaget die Jahrbücher der Geſchichte auf, wo ihr wollet: auf allen Blättern werdet ihr Zeugniſſe finden, welche dieß beſtätigen; erſchütternde Ausſprüche über dieſe wichtige Sache werdet ihr in denſelben antreffen. Wie ſtark haben ſich endlich die Weiſen aller Völker und Zeiten, wie ſtark

haben ſich gerade die Männer, welche über den Zuſammenhang und die Urſachen der Dinge am tiefſten nachgedacht, der Erforſchung der Wahrheit ihr Leben gewidmet hatten, für Tugend und Frömmigkeit erklärt! Je mehr ſie Gründlichkeit und Scharfſinn, Ernſt und Unpartheilichkeit bewieſen, je mehr ſie ſich die Achtung aller Jahrhunderte erworben haben: deſto ſchärfer klagen ſie das Laſter an, deſto eifriger dringen ſie auf Tugend und Frömmigkeit, deſto lauter bezeugen ſie es, weder dem einzelnen Menſchen, noch ganzen Geſellſchaften und Staaten könnte es wohl gehen, wenn ſie ſich weigern, den Geſetzen Gottes gehorſam zu werden. Sollen aber Stimmen, die uns aus allen Ländern und Jahrhunderten entgegen ſchallen, nicht unſre Aufmerkſamkeit wecken, M. Z.? Soll das Anſehen der ehrwürdigſten und einſichtsvollſten Männer, die unſer Geſchlecht gehabt hat, nicht den tiefſten Eindruck auf uns machen? Würden wir den Satz, daß bey den Beſtrebungen für die öffentliche Wohlfahrt die Sorge für Tugend und Frömmigkeit die Hauptſache ſey und bleibe, nicht ſchon dieſes Anſehens wegen gelten laſſen müſſen, wenn wir auch keine andre Gründe dafür wüßten?

Aber wahrlich, an ſolchen Gründen fehlt es nicht; erinnert euch nehmlich zweytens an das Beyſpiel und Schickſal aller Nationen. Was die Erfahrung aller Jahrhunderte beſtätigt, M. Z., was ſie dergeſtalt beſtätigt, daß nicht eine einzige Ausnahme dabey vorkommt, das müſſen wir doch wohl für erwieſen halten, das iſt doch unſtreitig hinlänglich erprobt. Nun findet ſich aber im ganzen unermeßlichen Raum der Geſchichte ganz unläugbar auch nicht Ein Volk, auch nicht Eine größere oder kleinere bürgerliche

Gesellschaft, die durch Tugend und Frömmigkeit nicht gewonnen, durch Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit hingegen nicht verloren hätte. Fast jedes Volk, fast jeder Staat hat eine Zeit der Blüthe, eine Zeit seines gröſsten Wohlstandes gehabt. Wollet ihr nachforschen, wie er dazu gelangt ist: ohne Ausnahme werdet ihr finden, diese Zeit der schönsten Blüthe war auch die Zeit, wo die meiste Ordnung in demselben herrschte, wo die Sitten am regelmässigsten und reinsten waren, wo Jedermann das Böse haſste, und das Gute liebte, wo in allen Thoren, vor allen Gerichtshöfen, das Recht bestellt war, wo der Herr, Gott Zebaoth, dem Volke gnädig seyn konnte. Lasset euch nicht durch jene glänzende Macht und Ueberlegenheit blenden, zu der sich so manches Volk, mit einem Eroberer an der Spitze ohne Tugend und Frömmigkeit, oft plötzlich emporgeschwungen hat. Prüfet nur alles genauer; höret nur das Zeugniß der Geschichte; sie wird euch sagen, nichts weniger als glücklich waren diese Völker bey aller anscheinenden Herrlichkeit, und ihre Macht war nichts weniger als wohlgegründet und dauerhaft. Wahre Wohlfahrt, und ausdaurende Macht findet ihr in der ganzen Geschichte nie anders, als in der Verbindung mit Tugend und Frömmigkeit, und sehet sie auch nie länger währen, als diese Verbindung. Denn auch eine Zeit des Verfalls, eine Zeit, wo alles in Unordnung gerieth und sich dem Untergange näherte, hat jeder Staat gehabt. Aber es fällt in die Augen, es war die Abweichung von der alten Ordnung und Zucht, von der alten Tugend und Frömmigkeit, was jenen Verfall vorbereitete; und keinem Volk, ich

habe dieß schon bemerkt, hat es an ernsthaften Männern, an prophetischen Weisen gefehlt, die es warnten, die ihm vorhersagten, wohin die überhandnehmende Lasterhaftigkeit führen werde. Vergeblich, M. Br., vergeblich sind alle Blendwerke einer falschen Weisheit, alle Trugschlüsse des Lasters, gegen eine solche Erfahrung. Ist es noch keiner Gemeinheit, keinem Volke, keinem Reiche gelungen, ohne Tugend und Frömmigkeit zu gedeihen und glücklich zu werden: so ist es doch wohl klar genug, worauf man bey den Bestrebungen für die öffentliche Wohlfahrt zu sehen hat, daß die Sorge für Tugend und Frömmigkeit die Hauptsache seyn und bleiben muß.

Das kann auch um so weniger befremden, M. Z., wenn wir drittens das Unzureichende aller andern Bestrebungen in Erwägung ziehen. Lasset ein Volk sein Wohnland noch so thätig benutzen, und demselben noch so grosse Vortheile abgewinnen: wirklich glücklich wird es damit noch lange nicht; zur wahren Wohlfahrt gehört unendlich mehr, als sinnlicher Genuß. Lasset ein Volk noch so reich seyn, und noch so grossen Ueberfluß haben: es bleibt ewig wahr, was der Herr sagt: der Mensch lebe nicht davon, sey nicht dadurch glücklich, daß er viele Güter habe; nicht selten ist der Arme weit zufriedner, als der, welcher alles vollauf hat. Lasset ein Volk einen hohen Grad von Bildung erlangt haben, und alle Vortheile genießen, die Wissenschaft und Kunst gewähren können: noch immer wird ihm die wichtigste Art der Bildung und der seligste Genuß fehlen, wenn ihm Tugend und Frömmigkeit mangelt. Denket euch ein Volk mit allen Arten des Ruhms und der

Ehre bedeckt, denket es euch als siegreich und herrschend: wie theuer wird es diesen Ruhm erkauft, durch welche Anstrengungen diese Herrschaft errungen haben, und wie groß wird die Anzahl derer seyn, welche sich durch die Herrlichkeit und Macht des Ganzen nur wenig entschädigt und beglückt fühlen werden. Doch unzureichend zu einer wahren öffentlichen Wohlfahrt müssen ja, wenn Tugend und Frömmigkeit fehlen, alle andre Bestrebungen schon darum seyn, weil man das, was durch sie gewonnen wird, ohne Tugend nicht einmal zu gebrauchen und zu genießen versteht. Nur mißbrauchen wird ein lasterhaftes Volk die Güter seines Wohnlandes, seine Reichthümer, seine Kenntnisse, seine Macht und Gewalt; nur schwelgen wird es im Ueberfluß, und durch Unmäßigkeit elend werden; und wie vorübergehend wird alle Herrlichkeit desselben seyn, wie wird sie sich selbst vernichten! Die ewige unwandelbare Ordnung der Dinge läßt sich nicht ändern, M. Z., sie fordert von dem, dem es wohl gehen soll, Tugend und Gehorsam gegen die heiligen Gesetze Gottes. Wehe Jedem, der diese Forderung nicht achtet! Mag ihm alles zu Theil werden, was zu einer wahren Wohlfahrt erforderlich ist: nicht zu Gute wird es ihm kommen, er wird es nicht zu gebrauchen wissen, und elend seyn.

Ueberleget dagegen viertens die Sicherheit und Kraft, mit welcher Tugend und Frömmigkeit die öffentliche Wohlfahrt hervorbringen und befördern. Es läßt sich schlechterdings kein Erforderniß zu dieser Wohlfahrt denken, das durch Tugend und Frömmigkeit nicht am gewissesten und vollständigsten erreicht werden könnte. Ohne rege Thätigkeit kann ein

Volk nicht glücklich seyn, kann sich die Güter nicht verschaffen, die zu einem frohen Bestehen erforderlich sind. Läßt sich aber die Thätigkeit mehr beleben, läßt sie sich allgemeiner aufregen und zu gröſſern Anstrengungen spannen, als durch Tugend und Frömmigkeit; leistet unter einem tugendhaften Volke nicht Jeder mit unermüdetem Fleiße, was er soll, und noch mehr als von ihm gefordert wird? Ohne Sicherheit der Person und des Eigenthums kann ein Volk nicht glücklich seyn; diese Sicherheit ist die erste Bedingung aller wahren Wohlfahrt. Läßt sie sich aber mit mehrerer Gewißheit erreichen, als durch Tugend und Frömmigkeit? Bedarf es unter einem tugendhaften Volke des schützenden Arms der Gerechtigkeit; ist da nicht Jedem heilig, was seinen Mitbürgern gehört; ist da nicht jede Person unverletzlich; hält sich da nicht Jeder verpflichtet, sogar zu wachen über das Wohl Andrer, und in Gefahr ihnen beyzustehen? Ohne Gehorsam gegen die Gesetze kann ein Volk nicht glücklich seyn; dem Willen der obersten Gewalt muß sich alles unterwerfen, wenn Ordnung herrschen, und Jedem sein Recht widerfahren soll. Läßt sich aber dieser Gehorsam sichrer bewirken, als durch Tugend und Frömmigkeit? Kann den Gesetzen mehr Genüge geleistet werden, als unter einem tugendhaften Volk; als da, wo man nicht aus Furcht, sondern um des Gewissens willen gehorcht; wo man das Böse nicht blos öffentlich meidet, sondern es auch im Herzen haßt; wo man das Gute nicht zum Schein übt, sondern es wirklich liebt? Ohne Mäſſigung, ohne Vermeidung aller Ueppigkeit und Verschwendung kann ein Volk nicht glücklich seyn. Läßt sich aber diese Mäſſigung

ſichrer erlangen, als durch Tugend und Frömmigkeit? Iſt die wahre Tugend nicht ohnehin die ſtrenge Beobachtung geſetzmäſſiger Schranken in allen Dingen; und wird man in irgend einem Genuſſe leichtſinnig ausſchweifen, wenn man mit Dankſagung und mit ſtäter Hinſicht auf den heiligen Geber genießt? Ohne Theilnehmung und Gemeinſinn kann kein Volk glücklich ſeyn; lieben müſſen ſich die Bürger eines Staates einander, wenn es ihnen wohlgehen ſoll. Können aber Wohlwollen und Gemeinſinn ſichrer geweckt und ausgebreitet werden, als durch Tugend und Frömmigkeit? Iſt nicht inſonderheit die chriſtliche Tugend eine Liebe, die alles umfaßt, die alles zu beglücken ſtrebt, und ſelbſt das Leben für die Brüder läßt? Nein, M. Z., es giebt ſchlechterdings keine Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt, die durch Tugend und Frömmigkeit nicht am gewiſſeſten und vollkommenſten zu Stande käme; das Werk der Tugend und Frömmigkeit muß alſo dieſe Wohlfahrt ſeyn, wenn ſie vollſtändig ſeyn, und fortdauern ſoll.

Doch dieſer Umſtand verdient noch eine beſondre Erwägung. Die Sorge für Tugend und Frömmigkeit muß nehmlich bey den Beſtrebungen für die öffentliche Wohlfahrt auch darum die Hauptſache ſeyn und bleiben, weil nur Tugend und Frömmigkeit dieſe Wohlfahrt erhalten und ſichern können. Wo es an Ruhe der Seele fehlt, M. Z., wo man von wilden Lüſten und Leidenſchaften getrieben wird; wo man noch überdieß ein verletztes Gewiſſen hat, und die Ahndungen eines allwiſſenden Richters fürchtern muß: da iſt kein dauerhaftes Wohlſeyn möglich; man kann mit allen Gütern der Erde über-

häuffr ſeyn, befriedigt wird man ſich nie fühlen; und wie bald wird man aller dieſer Dinge überdrüßig werden, wie bald werden die gemißbrauchten Sinne ſich abſtumpfen, und mit welchem Eckel, mit welcher Reue, mit welchem Jammer wird man endigen! Daß euch gegen dieſe Hinderniſſe aller wahren Wohlfahrt, gegen dieſe Zerſtörung derſelben, nur Tugend und Frömmigkeit ſchützen können, werdet ihr ſelbſt bemerken. Die Tugend allein giebt euch jenen Frieden der Seele und jene Genügſamkeit, bey der kein thörichter Wunſch euch quält, bey der euch alles Gute ſchmackhaft bleibt, bey der ihr am längſten genießet, weil ihr vernünftig genießet. Und die Frömmigkeit wie erhöht ſie jeden Genuß durch das Bewußtſeyn, daß der Herr, der Gott Zebaoth, euch gnädig iſt; wie ſichert ſie jeden Genuß durch das Vertrauen, Gott werde ihn euch gewähren, ſo lang er euch nützlich ſeyn kann; wie heiligt ſie jeden Genuß durch die dankbare Rührung, mit der ihr euch an den Geber erinnert. Doch nicht einmal die Mittel der öffentlichen Wohlfahrt können erhalten werden und fortdauern, wenn es an Tugend und Frömmigkeit fehlt. Zerſtörend iſt die ganze Natur des Laſters, M. Z., was es nur berührt, was nur in ſeine Gewalt fällt, wird von ihm gemißbraucht, verſchwendet, vernichtet. Wundert euch alſo nicht, wenn laſterhafte Menſchen, laſterhafte Familien bey den größten Vortheilen, welche ſie beſitzen, bald früher, bald ſpäter in das tiefſte Elend verſinken; ſie ſind die eignen Zerſtörer ihres Wohlſtandes. Wird dieß bey laſterhaften Völkern anders ſeyn? Werden nicht auch ſie ihr Glück ſelbſt vernichten? Und beweiſet es die Geſchichte nicht durch fürch-

nicht bald den höchſten Gipfel erreichen? Ihr aber, die ihr ausdrücklich beruffen ſeyd, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und zu ſichern: ihr ſehet hier, was eure Hauptſorge ſeyn muß. Damit iſt es noch nicht gethan, wenn ihr die Obliegenheiten eurer Aemter beobachtet, wenn ihr leiſtet, was euch als Lehrern, als Verwaltern der öffentlichen Einkünfte, als Handhabern des Rechts und der Gerechtigkeit, als Vertheidigern des Vaterlandes, als Rathgebern des Königs vornehmlich und zunächſt aufgetragen iſt. Iſt es Tugend und Frömmigkeit, worauf es bey den Beſtrebungen für das öffentliche Wohl ganz vorzüglich ankommt: ſo müſſet ihr mehr ſeyn, als tapfere Krieger und fähige Geſchäftsmänner; als tugendhafte Männer und wahre Chriſten müſſet ihr euch beweiſen, wenn das öffentliche Wohl nicht in Gefahr ſeyn ſoll, mehr durch euch zu leiden, als zu gewinnen; müſſet euch um ſo mehr durch Wort und That, und durch euren ganzen Einfluß ſo beweiſen, je weiter ihr wirken könnet, und je mehr euer Beyſpiel in die Augen fällt. Und ſo ruffe ich denn mit dem Propheten allen zu: ſuchet das Gute und nicht das Böſe, auf daß ihr leben möget; ſo wird der Herr, Gott Zebaoth, mit euch ſeyn; Amen.

IV.

Am 2. Sonnt. nach der Erſcheinung.

Text: 1 B. Moſ. XXXII. v. 10.

Demüthige Anerkennung der zahlloſen und doch unverdienten Wohlthaten Gottes iſt wahren Frommen ſo eigen, M. Z., daß ſie ein immer reges herrſchendes Gefühl in ihnen iſt, und ſich mit jeder Hinſicht auf Gott, und mit jeder Erhebung zu ihm, gleichſam unwillkürlich und von ſelbſt verbindet. Der ächte Fromme erblickt ſich überall vor den Augen Gottes; alles, was ihn umgiebt, iſt ihm Gottes Werk; in allem, was geſchieht, erkennt er den Einfluß und die Wirkſamkeit Gottes; alles verwandelt ſich für ihn in eine Stimme, in eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, in eine Erklärung deſſen, was Gott vor hat, und gethan wiſſen will; ſein ganzes Weſen iſt gleichſam immer voll von Gott, und durchdrungen von dem Schauer der Allgegenwart Gottes. Wie könnte er bey dieſer Art zu denken unbemerkt laſſen, was ihm Gutes widerfährt; wie könnte er ſich enthalten, bey jeder Wohlthat, die ihm zu Theil wird, zu Gott aufzublicken, und ihn für den Urheber derſelben zu erkennen; wie könnte er ſich die Freude verſagen, dieß auch zu äußern, und ſich den Regungen der innigſten Dankbarkeit zu überlaſſen! Und wie demüthig iſt dieſe Dankbarkeit bey aller Freude! Der Fromme kann ſichs ja unmöglich verhehlen,

wie unverdient alle Wohlthaten Gottes ſind; er weiß es, wenn er auch völlig ſchuldlos vor Gott wäre, er würde nicht die mindeſten Anſprüche auf dieſelben haben. Muß er nun, da er ſich ſo vieler Vergehungen und Sünden ſchuldig gemacht hat, nicht geſtehen, ſogar unwürdig ſey er derſelben geworden; er würde ſich nicht beſchweren können, wenn ſie ihm auch entzogen würden?

Unzertrennlich von wahrer Frömmigkeit ſind die Gefühle, M. Z., die ich hier beſchreibe. Seyd ihr ſelbſt fromm, ſo brauche ich keinen Beweis für meine Behauptung zu führen; dann iſt es euch viel zu ſehr Bedürfniß, euch der Wohlthaten Gottes mit demüthiger Dankbarkeit zu freuen, als daß dieſes Gefühl je ſchwach in euch werden könnte. Euch aber, denen es mangelt, weil es euch an wahrer Frömmigkeit fehlt, verweiſe ich auf das Beyſpiel aller ächten Verehrer Gottes. Iſt es euch vergönnt, einen wahren Frommen in der Nähe zu haben, und beobachten zu können: ſo wird es euch bald ſichtbar werden, mit welcher tiefen Rührung er alles empfängt, was ihm Gutes widerfährt; wie freudig er Gotte die Ehre giebt, und jede Wohlthat für ein Werk deſſelben erkennt; mit welcher Beſchämung er endlich alles annimmt, und wie gern er das Bekenntniß ablegt: durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Daß aber dieſes Zartgefühl, dieſes demüthige Anerkennen der unverdienten Wohlthaten Gottes den Frommen aller Zeiten eigen geweſen iſt, das kann euch die Geſchichte ſagen. Je genauer ihr die Denkungsart und das Leben ächter Verehrer Gottes kennen lernet, je mehr zuverläſſige Nachrichten ihr darüber einſammelt: deſto mehr Beweiſe werdet ihr finden, daß nichts ſie tiefer gerührt und mehr ge-

demüthigt hat, als die unzähligen Wohlthaten Gottes; daß es ein Hauptgeschäft für sie war, sich dieselben vorzuhalten, und sich ihrer mit wahrer Beschämung zu freuen.

Viel zu wenig, M. Br., viel zu wenig erkennt man es, wie wichtig und wie selig diese demüthige Anerkennung der Wohlthaten Gottes ist. Daß vernünftigen Wesen nichts mehr geziemt, als dieses Urtheil über ihren Zustand und über ihr Verhältniß gegen Gott; daß nichts erfreulicher seyn kann, als das Gefühl, man werde von Gott gekannt und geliebt; daß nichts mehr Kraft hat, zu lebendigem Vertrauen auf Gott und zu allem Guten zu begeistern, als eine solche Aufmerksamkeit auf die Wohlthaten Gottes; daß sie endlich ganze Familien, ganze Länder beglücken kann, diese Aufmerksamkeit, und mit den heilsamsten Folgen verknüpft ist: daran haben unzählige Christen nicht gedacht, davon haben sie nie eine Ahnung gehabt. Doch dieß alles ins Licht zu setzen, euch zu zeigen, wie viel darauf ankomme, daß man sich zu einer demüthigen Anerkennung der Wohlthaten Gottes gewöhne, dazu veranlassen mich die merkwürdigen Worte, die ich jezt erklären soll. Möge es mir gelingen, ein eben so lebendiges, als ehrfurchtsvolles Gefühl alles des Guten in euch zu wecken, womit euch Gott von jeher gesegnet hat, und noch täglich segnet! Er sey mit uns, und mache auch diese Stunde zu einem Denkmal seiner beglückenden Huld. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Text: 1. B. Mos. XXXII. v. 10.

Unter Umständen, die für ihn und die Seinigen höchst gefahrvoll waren, und mit einem schweren kummervollen Herzen, verrichtete Ja-

cob, der Stammvater des Israelitischen Volks, das Gebet, M. Z., aus welchem die vorgelesenen Worte genommen sind. Er war im Begriff, aus Syrien, wohin er sich vor dem Zorn und der Rachsucht seines Bruders Esau geflüchtet hatte, und wo er von Gott über Erwarten gesegnet worden war, mit seiner zahlreichen Familie, und mit grossen Heerden nach Palästina zurückzukehren. Aber kaum hatte er die Gränzen des Landes berührt, so erhielt er die Nachricht, sein noch immer aufgebrachter Bruder komme ihm mit einem Heere von Bewaffneten entgegen, und könne keine andre Absicht haben, als an ihn und den Seinigen eine blutige Rache zu nehmen. Was blieb dem wehrlosen alles menschlichen Schutzes beraubten Familienvater übrig, als sich in dieser grossen Gefahr an den Gott zu wenden, der ihn bisher erhalten, und so reichlich gesegnet hatte? In der kummervollen Nacht, welche vor dem entscheidenden Tage, wo er auf seinen Bruder stossen mußte, herging, ergoß sich also sein volles Herz in das rührende Gebet, aus welchem unser Text entlehnt ist. Aber dieses Gebet, bemerket es wohl, enthält keine Klagen; in einer dankbaren Erinnerung an alles, was Gott bisher für ihn gethan habe, an alle Rettungen und Segnungen Gottes, besteht es; und darauf gründet der bekümmerte Vater die Bitte, Gott wolle sich seiner und seines Hauses auch jezt annehmen, und die Gefahr, die ihm drohte, mächtig abwenden.

Auch hier sehet ihr bestätigt, M. Z., was ich gleich anfangs bemerkt habe, daß ächten Frommen, daß wahren Verehrern Gottes, nichts so eigen ist, als dankbare Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes. Diese Wohlthaten, diese unerwarteten

teten Segnungen Gottes bieten ſich dem frommen Jacob zuerſt dar, als er ſeinen Geiſt im Gebete zu Gott erhebt; und gerührt von ihrer Gröſſe, bricht er in die Worte aus: ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt. Wohl Jedem, der wie Jacob denkt und fühlt; dem es Bedürfniß iſt, nicht blos zu erwägen, wie viel Gutes ihm Gott erzeigt hat; ſondern ſich auch ſeiner Verdienſtloſigkeit, ſeiner gröſſen Unwürdigkeit vor Gott ſtets bewußt zu bleiben. Doch eure Erweckung zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes wollte ich eben zu meinem Geſchäft in dieſer Stunde machen; ich wollte euch zeigen, wie ſehr ihr Urſache habt, den frommen Sinn Jacobs anzunehmen, und ihm in ſeiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit gegen Gott ähnlich zu werden. Die Gründe ſind wichtig, die euch zu einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes bewegen müſſen. Dieſe Anerkennung iſt nehmlich vernünftig; erfreulich; ermunternd, und wohlthätig. Folget mir mit eurer Aufmerkſamkeit, und es wird euch klar werden, wie wahr dieß alles iſt, und wie ſehr es zu Herzen genommen werden muß.

Für vernünftig erkläre ich die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes, mithin für ein Verhalten, das Geſchöpfen, wie wir ſind, nicht blos geziemt, ſondern auch Pflicht für ſie iſt. Der Beweis läßt ſich leicht führen. Vernünftig iſt die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes in einer doppelten Hinſicht; als Rechenſchaft, die wir uns über unſer Schickſal geben,

und als Bemerkung des Verhältnisses, in welchem wir gegen Gott stehen.

Wolltet ihr über das, was sich mit euch zugetragen hat, über die Folge und den Zusammenhang der Umstände und Veränderungen, die euer Schicksal ausmachen, nie vorsätzlich nachdenken, und euch nie eine Auskunft darüber zu verschaffen suchen: so würdet ihr mit einem Leichtsinn, oder mit einer Gedankenlosigkeit dahin leben, die vernünftiger Wesen völlig unwürdig ist. Habt ihr es aber jemals versucht, euer Schicksal genauer zu betrachten, und euch über die Beschaffenheit desselben Rede und Antwort zu geben: so kann es nicht fehlen, tausend Vortheile, tausend erwünschte Veränderungen, tausend wohlthätige Fügungen, tausend Leitungen und Bewahrungen müssen euch in demselben sichtbar geworden seyn, die euch nicht bloß ohne euer Zuthun, sondern auch wider euer Erwarten, und ohne alles Verdienst von eurer Seite zu Theil worden sind. Denn saget mir, ihr Alle, die ihr schon durch eure Geburt höher und glücklicher seyd, als Andre; die ihr euch mit Kräften des Geistes und Körpers ausgerüstet sehet, welche euch über Tausende erheben; die ihr oft wunderbar Gefahren der Ehre, des Glücks und des Lebens entrissen wurdet, in welchen Andre ihren Untergang fanden; die ihr bey euern Unternehmungen von jeher Günstlinge des Glücks gewesen seyd, das euch Alles gelingen ließ; die ihr in euerm Zustand überall etwas wahrnehmet, das ihr euch auf keine Weise selbst gegeben habt: wem wollet ihr, wenn euch um eine wahre vernünftige Auskunft zu thun ist, dieß alles zuschreiben? Dem Ungefähr? Das Ungefähr ist nichts, nur gedankenlose Thoren können sich auf

daſſelbe beruffen. Dem günſtigen Geſchick? Auch dieß iſt ein Ausdruck ohne Sinn; ihr werdet es fühlen, ſo bald ihr euch über die Natur und Beſchaffenheit dieſes Geſchicks weiter erklären wollet. Oder ſollen die Menſchen die Urheber eurer Vorzüge ſeyn? Das können ſie nicht ſeyn; können ſie doch ihr eignes Schickſal nicht beſtimmen, wie hätten ſie das eurige lenken ſollen; und liegt nicht gerade das, was bey eurem Glücke das Wichtigſte iſt, auſſer den Gränzen aller menſchlichen Macht? Wollet ihr endlich höhern Weſen, die ihr nicht kennet, deren Daſeyn ſo gar ungewiß iſt, einen Einfluß auf euer Schickſal zuſchreiben? Was könnte euch zu einer Vorausſetzung bewegen, für die ſich nicht der mindeſte Grund anführen läßt? So bleibt euch denn nichts übrig, für Wohlthaten Gottes, für Wohlthaten deſſen müſſet ihr euer Glück erkennen, der die letzte, höchſte und allein zureichende Urſache der Welt iſt; zu dem ſich die Vernunft nothwendig erheben muß, wenn ſie ſich über alles, was da iſt und geſchieht, eine befriedigende Auskunft verſchaffen will. Verpflichtet euch aber dieſelbe Vernunft, die euch bey der Betrachtung eures Schickſals bis zu dem Unendlichen gleichſam emporнöthigt, die euch zwingt, überall Wohlthaten deſſelben anzuerkennen, nicht auch zur tiefſten Demuth? Läßt ſie es euch nicht fühlen, daß ihr ihm nichts zuvorgegeben habt, das euch hätte vergolten werden können; daß ihr vielmehr ohne alles Verdienſt von eurer Seite, und ohne auch nur Anſprüche an ihn machen zu können, lediglich durch ſeine Gnade ſeyd, was ihr ſeyd? Eure Vernunft würdet ihr alſo verläugnen, würdet ſie entweder ungebraucht laſſen, oder euch in Wide-

ſprüche mit derſelben verwickeln, wenn ihr euch weigern wolltet, die unverdienten Wohlthaten Gottes demüthig anzuerkennen.

Doch dieſe Anerkennung iſt auch in einer andern Hinſicht vernünftig, nehmlich als Bemerkung des Verhältniſſes, in welchem wir mit Gott ſtehen. Als Weſen, die ſich über die Gedankenloſigkeit der Thiere erheben, beweiſen wir uns vornehmlich durch den freyen kühnen Blick, mit welchem wir unſern ganzen Zuſtand überſchauen; mit welchem wir alle die Berührungen wahrnehmen, die ſich auf allen Seiten finden, mit welchem wir die Verhältniſſe, in denen wir mit allem ſtehen, was da iſt, nicht nur bemerken, ſondern auch die Bedeutung und Wichtigkeit derſelben beſtimmen. Nun iſt aber unter allen dieſen Verhältniſſen, wie mannichfaltig ſie auch ſeyn mögen, keines wichtiger, heiliger, und mit größern Obliegenheiten verknüpft, als das Verhältniß, in welchem wir mit Gott ſtehen; es iſt der Grund aller übrigen; es ſchreibt allen übrigen Geſetze vor; es nimmt alles in Anſpruch, was wir haben und ſind; und von der Art, wie wir uns in demſelben betragen, hängt unſre Tugend und Glückſeligkeit ab. Ließen wir es alſo unbemerkt, dieſes Verhältniß; überſähen wir gerade die wichtigſte und heiligſte Verbindung, in welcher wir ſtehen: verläugneten wir da nicht offenbar unſre Vernunft und die Würde unſers Weſens; ſänken wir da nicht zur Fühlloſigkeit der Thiere herab? Faſſen wir es aber ins Auge, das Verhältniß, in welchem wir mit Gott ſtehen: was dringt ſich uns da mächtiger auf, als die Bemerkung unſrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott; als die zahlloſe Menge ſeiner Wohlthaten; als unſre groſſe Unwürdigkeit; als die un-

verdiente Gnade, mit der er uns zuvorkommt? Und löset sich das lebhafte Gefühl von diesem Allen nicht gleichsam von selbst in die Worte auf: Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast?

Die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes, welche uns hier als vernünftig, als eine strenge, unerläßliche Pflicht erscheint, ist aber auch erfreulich; und zwar gleichfalls in einer zwiefachen Hinsicht; nehmlich als Gefühl, sich von dem Unendlichen gekannt und geliebt zu wissen. Wie hilflos, wie verlassen von aller Welt fühlte sich Jacob in der Nacht, in der er die Worte unsers Textes sprach! Nein, auf der ganzen Erde war Niemand, an den er sich jetzt wenden, bey dem er Hilfe wider die Wuth eines ihm weit überlegnen, und Rache schnaubenden Bruders suchen konnte. Was hält ihn also beym erschütternden Anblick der Gefahr, in der er mit den Seinigen schwebt, noch aufrecht? Tausend Wohlthaten, die seinem Großvater Abraham, die seinen Vater Isaak, die ihm selbst zu Theil worden sind, sind ihm der Beweis, ein höheres Auge sey auf ihn gerichtet, dem Unendlichen sey er bekannt, unter der Aufsicht Gottes stehe alles, was ihm begegne; an Gott wendet er sich also mit herzlichem Vertrauen, und bittet um Errettung und Schutz. Wie leicht treten Umstände ein, M. Br., wo auch wir uns verlassen und einsam fühlen, wo uns die Menschen verkennen und vernachlässigen, wo wir uns allen Stürmen des Unglücks Preis gegeben dünken, wo uns die sichtbare Welt wie ein übelgeordnetes Ganzes erscheint, in welchem der Zufall gaukelt, und blinde Kräfte toben. Ge-

ſchehen, M. Br., geſchehen iſt es um alle Ruhe des Geiſtes, um allen Troſt, wenn ihr nicht überzeugt ſeyd, es kenne euch ein Weſen, das mit ſeinem Verſtand und mit ſeiner Macht alles umfaßt, was da iſt, das auch euch ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt. Lebendig und wirkſam wird ſie aber nur dann in euch ſeyn, dieſe Ueberzeugung, wenn ihr euch gewöhnt habt, alles Gute, das euch widerfährt, als Wohlthat Gottes zu betrachten; wenn ihr in jeder Veränderung, die eure Vollkommenheit und Wohlfahrt befördert, eine Probe der Aufmerkſamkeit Gottes auf euch, und einen Beweis ſeiner über euch waltenden Fürſehung erblicket. Aber welch ein Gedanke, M. Br.! Nicht überſehen zu ſeyn in dieſer unermeßlichen Welt; nicht vernachläſſigt zu werden in dieſer zahlloſen Menge von Geſchöpfen; ausdrückliche Proben zu empfangen, daß man von ihm, dem Herrn und Regierer des Ganzen, gekannt iſt, und geleitet wird: wie hebt es die Seele, wie erquickt es das zagende Herz, welche Wonne gewährt es in den Zeitpuncten des Glücks, und welchen Troſt in der Nacht und den Stürmen des Unglücks!

Denn noch mehr; dieſe demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes iſt zugleich das erfreuende Gefühl, daß wir von dem Unendlichen ſogar geliebt werden. Wie ſpricht es ſich in den Worten unſers Textes ſo rein aus, dieſes erquickende Gefühl. Zu gering, ruft der gerührte Jacob, auf keine Weiſe würdig, bin ich aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt. Sind ſie nehmlich unverdient, die Wohlthaten, die uns von Gott erzeigt werden; können wir ſie für nichts weniger halten, als für Etwas, das uns Gott

ſchuldig war, das wir von Rechts wegen fordern konnten: können ſie dann eine andre Quelle haben, als eine Gnade, die ſich aller ihrer Werke erbarmt; als eine Liebe, die ſich auch ihrer ſchwachen und fehlenden Geſchöpfe annimmt, die es uns bey jeder Gelegenheit zu erkennen giebt, wie werth und theuer wir ihr ſind? Welche Quelle der reinſten und ſeligſten Freuden iſt die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes, M. Br.! Iſt ſie euch eigen; ſehet ihr in allem Guten, das euch widerfährt, Beweiſe ſeiner Huld: ſo kann er nicht aus eurer Seele verſchwinden, der groſſe, troſtvolle, herzerhebende Gedanke, daß Gott euch liebt; alles wecke und belebt ihn in euch; es braucht euch dann nicht eben etwas Wichtiges zu begegnen, der Gang der Dinge braucht nicht eben eine auſſerordentliche Wendung zu nehmen: die gewöhnlichſten Vortheile des Lebens, jedes frohe Gefühl, das ſich in euch regt, jede Erquickung, die euch zu Theil wird, jeder Hauch, der bey der Mühe des Lebens eure Stirne kühlt, erinnert euch an eine Huld, die nicht müde wird, euch Gutes zu thun. Wohl Jedem, der ſie ſo kennt, der ſie ſo lebhaft und innig empfindet, die Erbarmung und Liebe Gottes! Wie getroſt wird er unter allen Umſtänden ſeyn; wie ſelig wird er ſich fühlen, wenn es ihm wohl geht!

Das demüthige Anerkennen der unverdienten Wohlthaten Gottes iſt eben daher auch ermunternd; und zwar zum Vertrauen auf Gott und zum Gehorſam gegen Gott. Gott allein war es, auf den Jacob in ſeiner hilfloſen Lage rechnen mußte; von Menſchen hatte er keinen Beyſtand zu erwarten. Und was ermuntert ihn, ſich an Gott zu wenden, und Vertrauen zu ihm zu faſſen? Daß Gott an ihm, dem Unwür-

digen, der nichts verdient hatte, und nichts fordern konnte, ſo viel Barmherzigkeit und Treue gethan hat, das macht ihn getroſt, das läßt ihn hoffen, Gott werde ſich ſeiner ferner annehmen, und ihn auch dießmal retten. Wie natürlich, M. Br., wie natürlich entwickelt ſich aus einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes ein lebendiges Vertrauen auf Gott! Gar nicht entſtehen würde es in uns können, dieſes Vertrauen, wenn wir von den Geſinnungen Gottes gegen uns keinen Beweis hätten, wenn wir nicht wüßten, ob er geneigt ſey, uns Gutes zu erzeigen. Sind wir gewohnt, auf die unverdienten Wohlthaten Gottes zu achten: können wir dann an dem geneigten Willen Gottes gegen uns zweifeln; iſt er nicht ſtark genug erklärt und ausgeſprochen, dieſer Wille; iſt dann nicht jede bereits empfangene Wohlthat ein Beweis der väterlichen Geſinnungen Gottes gegen uns? Und wir ſollten nicht getroſt ſeyn, ſollten nach ſolchen Erfahrungen nicht ein unbedingtes Vertrauen auf Gott ſetzen? Sey es dabey immerhin entſchieden, daß wir viel zu gering ſind aller Barmherzigkeit und Treue Gottes, daß wir ſie auf keine Weiſe verdienen können: nicht ſchwächen wird dieſer Umſtand unſer Vertrauen auf Gott, verſtärken wird er es. Denn wahrlich, wären die Wohlthaten an unſer Verdienſt gebunden, wie wenig würden wir dann auf ſie rechnen können! Wir wiſſen es ja, wie unvollkommen unſer Thun iſt, wie wenig auch unſre beſten Handlungen vor dem Richterſtuhle Gottes die Probe halten. Wohl uns dagegen, daß wir auf eine Gnade hoffen dürfen, die uns unendlich mehr Gutes zu Theil werden läßt, als wir verlangen können.

Auf sie können wir ein unbegränztes Vertrauen setzen; von ihr können wir alles erwarten, was uns nützlich und heilsam ist; und immer lebendiger, immer freudiger wird unser Vertrauen auf sie werden, je mehr wir auf die Wohlthaten achten, mit welchen sie uns täglich überhäufft.

So wird uns aber das Anerkennen dieser Wohlthaten auch zum Gehorsam gegen Gott ermuntern. Denn daß sie kein Eigensinn, keine blinde Willkür, keine weichherzige Schwäche ist, die Barmherzigkeit Gottes gegen uns; daß wir uns gewaltig irren, wenn wir den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth verachten, wenn wir es nicht erkennen wollen, daß uns seine Güte zur Buße leitet: das können wir uns unmöglich verhehlen, M. Br., keinen Begriff würden wir von Gott, dem Gerechten und Heiligen, haben, wenn uns dieß nicht in die Augen leuchtete. Wird aber dann unsre Verbindlichkeit, den Willen Gottes zu thun, nicht mit jeder Wohlthat, die wir aus seinen Händen empfangen, wachsen? Würden wir nicht immer strafbarer werden, wenn nichts uns rühren, wenn die immer zunehmenden Beweise seiner Huld uns nicht bewegen könnten, an unsre Pflicht zu denken? Doch ist nicht alles Gefühl in uns erstorben, sind wir noch einigermaßen fähig, eine Gnade zu schätzen, die uns überall zuvorkommt, die uns bey allen unsern Fehlern mit Nachsicht trägt, die überschwenglich thut über alles, was wir bitten und verstehen: so können wir uns nicht enthalten dankbar zu seyn; so drängt sich uns die Forderung: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt, von selbst auf; so sind wir viel zu gerührt von der gränzen-

loſen, ſich täglich erneuernden, und doch ſo unverdienten Barmherzigkeit Gottes, als daß wir uns nicht beſtreben, als daß wir uns nicht freuen ſollten, unſerm Wohlthäter und Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln. Denn das verdient unſre beſondre Bemerkung, M. Z. Ein willig er, ein freudig er Gehorſam gegen Gott entſpringt aus der demüthigen Anerkennung ſeiner Wohlthaten; ſind wir durchdrungen vom Gefühl ſeiner Barmherzigkeit und Treue: ſo iſt es uns Bedürfniß, dieß vor ihm zu äußern; es iſt nicht Furcht, was uns dann bewegt, den Willen Gottes zu thun, ſondern Dankbarkeit und Liebe; ungezwungen und aus eigner Bewegung leiſten wir dann, was uns obliegt, und leiſten es ſo gut, als es in unſerm Vermögen iſt. Welche Wichtigkeit einer demüthigen Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes! Welchen Einfluß äuſſert ſie auf unſre Beruhigung und auf unſre Beſſerung! Nur gewöhnen dürfet ihr euch zu derſelben, und ſie wird euch zu einem unerſchütterlichen Vertrauen auf Gott begeiſtern; ſie wird euch den Gehorſam gegen den Willen Gottes nicht blos erleichtern, ſondern ſogar in Freude für euch verwandeln.

Und nun fällt es von ſelbſt in die Augen, wie wohlthätig endlich die demüthige Anerkennung der unverdienten Wohlthaten Gottes iſt; und zwar für einzelne Familien, und für ganze Völker. Wie beſorgt war Jacob für die Seinigen, als er die Worte unſers Textes ſprach; mit welchem Eifer war er auf ihre Rettung bedacht; mit welcher Thätigkeit traf er alle Anſtalten zu dieſer Rettung, die in ſeiner Macht waren; nur im Zuſammenhange dürfet ihr die Geſchichte leſen, aus der unſer Text genommen

ist, um den zärtlich liebenden, und rastlos geschäftigen Familienvater in ihm zu bewundern. Wie hätte er auch anders gekonnt? Die größte Wohlthat Gottes war ihm seine Familie; einen Segen Gottes, der weit über seine Verdienste, weit über seine Erwartung ging, erblickte er in seinen Kindern; sie waren ihm das wichtigste und heiligste, was er von der Barmherzigkeit Gottes erhalten hatte. Und er hätte nicht mit allem Eifer für sie sorgen, hätte zu ihrer Rettung nicht aufbieten sollen, was in seinen Kräften stand? Wohl jeder Familie, in der ein lebendiges Gefühl der unverdienten Wohlthaten Gottes herrscht. Sind euch eure Kinder Geschenke Gottes, ihr Eltern; sind sie euch heilige Pfänder seiner väterlichen Huld; sind sie euch ein anvertrautes Gut, für dessen Behandlung ihr dem Geber verantwortlich seyd; erkennet ihr zugleich in allem Guten, das euch widerfährt, einen unverdienten Segen, den ihr gewissenhaft anwenden sollet: wie werdet ihr ihn vornehmlich über eure Kinder verbreiten, diesen Segen, wie werth und theuer werden sie euch seyn, mit welcher Zärtlichkeit werdet ihr für sie sorgen, was wird euch mehr am Herzen liegen, als ihre Bildung, als ihr zeitliches und ewiges Glück! Und sind euch eure Eltern eine unverdiente Wohlthat Gottes, ihr Kinder; fühlet ihr es mit Beschämung und Rührung, welch ein Glück es für euch ist, das Leben von ihnen empfangen zu haben, in Verbindung mit ihnen zu stehen, und ihr Wohlwollen zu genießen: mit welcher Dankbarkeit und Liebe gegen sie wird euch dieß erfüllen; zu welcher Folgsamkeit und treuen Anhänglichkeit wird es euch bewegen; wie wird es euch zu allem stärken, zu allem begeistern, was gut und recht, was ehrenvoll

und heilsam für euer Haus ist. Ein Ganzes, das eine höhere Richtung hat, wo sich alles vor dem Angesichte Gottes und unter seinem Einfluß erblickt, wo sich alles durch Gott selbst verbunden, und zur herzlichsten Theilnehmung und Liebe verpflichtet fühlt, ist eine Familie, welche die unverdienten Wohlthaten Gottes mit demüthiger Rührung erkennt; wie sollte sie nicht glücklich seyn!

Heil endlich, Heil auch ganzen Völkern, wenn sie es fühlen, wie unverdient und zahllos die Wohlthaten sind, womit die Vaterhuld Gottes sie überhäufft hat. O dann ist es ihnen entschieden, Gott selbst hat Wohlgefallen an dem Bunde, der sie mit einander vereinigt; er würde ihn sonst nicht segnen. Wie heilig muß er also auch ihnen seyn; wie eifrig werden sie alles leisten, wozu er sie verpflichtet; und wie wohlwollend und brüderlich werden sie einander behandeln! Und werden sie in unglücklichen Tagen zagen, oder einander verlassen? Wird das dankbare Andenken an die Barmherzigkeit und Treue, welche Gott bisher an ihnen gethan hat, sie nicht trösten; wird es nicht frohe Hoffnungen in ihnen wecken; wird es ihnen nicht den Muth geben, neuen Beweisen seiner Huld entgegen zu sehen? Und bey diesem frommen Glauben, bey dieser Hoffnung zu Gott, wie vest werden sie sich an einander anschließen, wie willig einander beystehen, wie standhaft die Uebel des Lebens mit einander tragen, wie männlich dieselben bekämpfen, wie muthig besiegen! Glückliches Vaterland, wenn auch du erkennst, wenn du mit demüthiger Rührung fühlst, welche Barmherzigkeit und Treue Gott von jeher an dir gethan hat! Ja, ein ausgezeichnetes, ein gesegnetes Land bist du bisher gewesen, und überhäufft hat dich Gott

mit Wohlthaten aller Art. Daran erinnere dich, und fasse Muth. Sey das Verhängniß der Zeit noch so drückend, die Zukunft noch so drohend: hoffen deine Bürger auf Gott, leisten sie mit Gewissenhaftigkeit und Eifer, was ihnen obliegt, ist es der Geist einer dankbaren Frömmigkeit, was sie beseelt: so fürchte nichts; neue Beweise einer unverdienten Huld wirst du erhalten, wirst mit frohem Erstaunen gewahr werden, wie mächtig Gott schützen, wie unaussprechlich er beglücken kann. So hilf denn deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

V.

Am 3. Sonnt. nach der Erſcheinung.

Text: 5 B. Moſ. VI. v. 6—9.

Verdient bey den Geſetzen, welche Moſes ſeinem Volke vorſchrieb, irgend etwas unſre Aufmerkſamkeit, und unſer Nachdenken, M. Z., ſo iſt es das Beſtreben des Geſetzgebers, ſeine Verordnungen dem Geiſte des Volks ſo tief als möglich einzuprägen, und das Gefühl der daraus entſpringenden Pflichten immer lebhaft in demſelben zu erhalten. Nicht umſonſt gebot er eine Menge von Kleinigkeiten, welche das tägliche Leben betrafen, und mit groſſer Genauigkeit beobachtet werden mußten; ſie ſtanden mit der Hauptſache und dem Endzwecke ſeiner Geſetzgebung in einer ſo natürlichen Verbindung, dieſe anſcheinenden Kleinigkeiten, daß ſie unabläſſig an jene Hauptſache erinnerten, und die Erreichung derſelben erleichterten. Nicht umſonſt ordnete Moſes einen prachtvollen mit tauſend auffallenden Gebräuchen verknüpften Gottesdienſt an; bey dieſem Gottesdienſte war nichts ohne Bedeutung und Sinn; alle Gebräuche deſſelben waren von dem Geiſte beſeelt, der im Ganzen der Geſetzgebung waltete; ſie zweckten alle darauf ab, dieſen Geiſt dem Volke mitzutheilen, und ihn überall auszu-

breiten. Nicht umsonst schrieb endlich Moses so Vieles vor, was blos den Körper zu betreffen und die Sinne zu rühren schien; er hatte mit einem Volke zu thun, das bey den Sinnen gefaßt werden mußte, wenn es aufmerksam werden sollte. Wollet ihr sie aber genauer betrachten, die sinnliche Einkleidung, in welcher Moses seine Gesetzgebung darstellte: so wird es euch bald klar werden, auch hier bezog sich alles auf etwas Höheres und Geistiges, alles mußte dazu dienen, das Volk die Verordnungen nie vergessen zu lassen, welche bey der ganzen Verfassung, die es erhalten hatte, die Hauptsache waren.

Moses hat sich in den Maasregeln, die er nahm, nicht geirrt, M. Z. Länger ist keine Nation der Erde ihren Gesetzen treu geblieben, als die Israelitische; nach Jahrtausenden sehen wir sie noch an denselben hängen, und lieber alle Arten der Zurücksetzung und des Ungemachs erdulden, als den väterlichen Satzungen entsagen; aus dem ganzen Alterthume ist die Mosaische Gesetzgebung die einzige, die ihre Wirksamkeit ungeschwächt bis auf unsre Zeiten fortsezt, und ihrem Volke selbst bey der Zerstreuung in alle Theile der Erde, werth und heilig geblieben ist. Daß diese wunderbare in ihrer Art einzige Erscheinung mancherley Ursachen hat, will ich nicht in Abrede seyn, M. Z. Aber daß die Weisheit, mit welcher Moses seine Gesetze dem Geiste des Volks einzuprägen, und sie demselben immer gegenwärtig zu erhalten wußte, jenen Ursachen nicht blos beyzuzählen, sondern auch für eine der vornehmsten zu halten ist, scheint mir unleugbar zu seyn. Gleichsam in unsre eigne Natur verwandeln sich Gesetze, die dem Geiste unablässig vorschweben; man ist zulezt nicht mehr fähig,

ſich von ihnen zu trennen; man hat ſie in ſein Weſen aufgenommen, und iſt gleichſam eins mit ihnen geworden.

Möchten wir die groſſe Lehre faſſen, M. Br., welche die Weisheit des ehrwürdigſten Geſetzgebers, oder vielmehr, welche Gott ſelbſt durch ihn, uns hier einſchärft. Dem Geiſte immer gegenwärtig müſſen Geſetze ſeyn, deren Erfüllung glücklich von Statten gehen, und hinlänglich geſichert werden ſoll. Und wollen wir unſre Obliegenheiten treu beobachten, wollen wir tugendhaft werden lernen, ſo müſſen uns die ſittlichen Geſetze immer vorſchweben, und das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in uns erhalten werden. Aber davon wiſſen die Meiſten nichts; es iſt ihnen noch nie beygefallen, daß an einem klaren Bewußtſeyn ihrer ſittlichen Verhältniſſe etwas gelegen ſeyn könne; ſie ſind zwar immer voll von Vorſtellungen und Gefühlen, nur nicht vom Gefühl ihrer Pflicht. Eine ſehr merkwürdige Stelle der Moſaiſchen Verordnungen giebt mir Gelegenheit, euch nicht blos vor dieſem Fehler zu warnen, ſondern euch auch zu zeigen, wie ihr ihm entgegenarbeiten, und euch zu einem immer regen Gefühl eurer Pflicht gewöhnen ſollet. Möge Gott es mir gelingen laſſen, euch zu einem Beſtreben ermuntern zu können, das für eure Beſſerung und für euern Fortſchritt im Guten ſo unentbehrlich iſt! Laſſet uns ihn ſelbſt um Erleuchtung und Segen bitten in ſtiller Andacht.

Text: 5 B. Moſ. VI. v. 6—9.

Dieß iſt eine von den zahlreichen Ermahnungen, M. Z., durch welche Moſes ſeine Mitbürger zu bewegen ſuchte, ſich die Geſetze, welche er ihnen im Namen und auf Befehl Gottes gegeben hatte, ſtets

ſtets gegenwärtig zu erhalten, und ihrer unabläſſig eingedenk zu bleiben. Er zeigt nicht blos, was zu einem ſolchen immerwährenden Andenken an die Geſetze Gottes gehöre; auch Mittel ſchlägt er vor, durch die man ſich daſſelbe erleichtern könne. Man darf ſich auch nicht wundern, daß er ſich ſo ausführlich und nachdrücklich über dieſe Sache äußert; ohne das Beſtreben, ſich der Geſetze Gottes immer bewußt zu bleiben, und das Gefühl der Pflicht immer lebhaft in ſich zu erhalten, iſt kein pünctlicher Gehorſam gegen die Geſetze Gottes, und keine wahre Tugend möglich; und wollen wir uns nicht entſchließen, das, was Moſes hier für ſeine Geſetze fordert, für die Vorſchriften des Evangelii zu thun, ſo werden wir es nie zu einer wahren Beſſerung bringen, werden nie Fortſchritte im Guten machen können. Doch dieß verdient eine weitere Erörterung.

Ueber das Beſtreben, das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in ſich zu erhalten, wollen wir alſo dießmal weiter nachdenken. Moſes leitet uns in unſerm Text auf alles, was bey dieſem Beſtreben unſre Aufmerkſamkeit verdient. Er zeigt nehmlich auf die Wichtigkeit deſſelben hin: von ihr wollen wir uns alſo zuerſt unterrichten; wir wollen ſehen, wie viel darauf ankomme, daß man ſich unabläſſig ſeiner Pflicht bewußt bleibe. Moſes ertheilt aber auch in unſerm Texte eine Anweiſung, wie man ſich bey dieſem Bewußtſeyn behaupten, wie man das Gefühl ſeiner Obliegenheiten immer lebhaft in ſich erhalten ſolle. Auch darinn wollen wir ihm folgen, und die Mittel kennen lernen, welche wir bey dieſem Beſtreben anzuwenden haben.

Worinn das Beſtreben, das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in ſich zu erhalten, beſtehe, ſagt Moſes in unſerm Texte ſehr beſtimmt. Das Gefühl der Pflicht iſt nehmlich nichts anders, als das Bewußtſeyn, daß es Geſetze Gottes giebt, denen man Gehorſam ſchuldig iſt. Das Beſtreben, dieſes Gefühl ſtets lebhaft in ſich zu erhalten, iſt alſo einerley mit der Bemühung, der Geſetze Gottes immer eingedenk zu bleiben, und ſie ſtets vor Augen zu haben. Dazu gehört aber, wie Moſes ſagt, daß man von dieſen Geſetzen rede, daß man ſie zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen und Mittheilungen mache, wenn man in ſeinem Hauſe ſitzt, oder auf dem Wege geht, wenn man ſich niederlegt, oder aufſteht; daß man alſo bey allen Veränderungen des Lebens, und in allen Lagen deſſelben ſich an ſie erinnere, und die gehörige Anwendung davon mache. Wird folglich die Ueberzeugung, daß wir unter Geſetzen Gottes ſtehen, denen wir einen unbedingten Gehorſam ſchuldig ſind, die ſich mit ihren Vorſchriften über alles verbreiten, was mit freyer Wahl von uns geſchieht, und unſer innres und äußres Verhalten regeln, wird dieſe Ueberzeugung nie ganz dunkel in unſrer Seele, begleitet ſie uns vielmehr in alle Verhältniſſe des Lebens und bey allen Veränderungen deſſelben: ſo erhalten wir das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in uns; ſo äußern wir das Beſtreben, von welchem ich ſpreche.

Die Wichtigkeit dieſes Beſtrebens iſt, wie ich bereits angemerkt habe, das Erſte, worauf Moſes in unſerm Texte aufmerkſam macht. Er würde nehmlich nicht ſo ernſtlich darauf dringen, man müſſe ſich der Geſetze Gottes unaufhör-

lich bewußt bleiben; er würde nicht so viele Mittel empfehlen, durch welche man dieses Bewußtseyn bey sich beleben könne, wenn ihm an der Erhaltung desselben nicht alles gelegen wäre, wenn er es nicht für unentbehrlich zu einer Gott wohlgefälligen Verfassung ansähe. Und so ist es auch, M. Br. Das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in sich zu erhalten, ist von der größten Wichtigkeit für unsre Würde, für unsre Besserung, für unsre Wohlfahrt, und für unsre äußern Verhältnisse. Ich kann dieß mit wenigem ausser Zweifel setzen.

Zu einem Volke zu gehören, dessen Gesetzgeber und Regent Gott selbst war; unter Gesetzen zu stehen, die Gott auf eine ausserordentliche Art bekannt gemacht und vorgeschrieben hatte: darinn setzte der fromme Israelit seine höchste Würde; Er hat seine Wege Mose wissen lassen, rief er im Gefühl dieser Würde, und die Kinder Israel sein Thun; so thut er keinen Heyden, noch lässet sie wissen seine Rechte. Aber ihr sehet auch, wie unentbehrlich für diese Würde das immerwährende Andenken an die Rechte oder Gesetze Gottes war; für einen glücklichen, ausgezeichneten, zu höherer Vollkommenheit beruffenen Menschen erkannte sich der Israelit blos dann, wenn er das Gefühl seiner Pflicht stets lebhaft in sich erhielt. Bey uns ist es nicht anders, M. Z. Daß ihr die Würde freyer, vernünftiger, zur Aehnlichkeit mit Gott selbst bestimmter Wesen besitzet, das kann euch nicht anders fühlbar werden, als durch ein lebhaftes Bewußtseyn eurer Pflicht. Denn in den Augenblicken und Stunden, wo ihr es vergesset, daß ihr Pflichten auf euch habt, daß ihr

heilig, wie Gott, werden ſollet: was ſeyd ihr da? Iſt es nicht offenbar, die edlern Fähigkeiten eures Weſens, die euch von den Thieren unterſcheiden, regen ſich da nicht; deſto wirkſamer ſind die unedlern Kräfte eurer Natur, und inſonderheit eure ſinnlichen Triebe; ihr ſeyd das Spiel dieſer Triebe und werdet von ihnen beherrſcht; ihr ſeyd, um es kurz zu ſagen, zu dem Zuſtande herabgeſunken, in welchem ſich eure vernunftloſen Mitgeſchöpfe befinden. Euch emporzuarbeiten aus dieſer Erniedrigung, euch bey der Würde eures Weſens zu behaupten, giebt es nur ein einziges Mittel; das Gefühl der Pflicht müſſet ihr erneuern, der heiligen Geſetze müſſet ihr euch bewußt werden, unter welchen ihr ſtehet. Je öfter dieß geſchieht, je reger und lebendiger das Gefühl der Pflicht in euch wird: deſto weniger verdunkelt ſich die Würde eures Weſens, deſto thätiger ſeyd ihr mit den edelſten Kräften deſſelben, deſto ſtärker fällt es in die Augen, daß ihr über alles Sinnliche erhaben, und einer höhern Welt verwandt ſeyd. Die Würde endlich, die ihr als Chriſten beſitzet, nein ihr könnet ſie nicht anders behaupten, als wenn ihr es nie vergeſſet, daß ihr die Mitglieder eines Bundes, die Bürger eines Reiches ſeyd, welches der Sohn Gottes auf Erden geſtiftet hat; wenn ihr euch der groſſen Pflichten bewußt bleibet, die euch durch dieſe Verbindung aufgelegt ſind. In der höhern Gegend, zu der wir als vernünftige, freye und Gott ähnliche Weſen gehören, befinden wir uns bloß dann, M. Z., wenn wir das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in uns erhalten; ſchon für unſre Würde iſt das Beſtreben, dieß zu thun, von der höchſten Wichtigkeit.

Daß es nicht weniger wichtig für unſre Beſſerung ſey, fällt ohnehin in die Augen. Unſre Beſſerung iſt ja nichts anders, als der immer nur weiter ſtrebende Eifer, den Geſetzen Gottes gehorſam zu werden, und unſer ganzes Verhalten demſelben gemäß einzurichten. Man muß ſie aber kennen, die Geſetze Gottes, man muß ihrer eingedenk bleiben, wenn man ſie befolgen will; ihr werdet fehlen, ſobald ihr die Regel, die euer Verhalten leiten ſoll, aus den Augen verlieret. Denn denket ja nicht, es ſey genug, wenn ihr euch von Zeit zu Zeit eurer Pflicht bewußt werdet, wenn ihr euch zuweilen an die Geſetze Gottes erinnert. Müſſet ihr, wenn es euch mit eurer Beſſerung ein Ernſt iſt, nicht bey eurem ganzen Thun, nicht bey allen euern Handlungen die Geſetze Gottes befolgen; und iſt dieß möglich, wenn ihr ſie nicht vor Augen habt, wenn ihr nicht davon redet, wie unſer Text ſagt, ihr möget in eurem Hauſe ſitzen, oder auf dem Wege gehen, ihr möget euch niederlegen, oder aufſtehen? Und mit welchen Schwierigkeiten iſt der Gehorſam gegen die Geſetze Gottes verknüpft! Wie gewaltig empören ſich unſre Neigungen wider dieſelben! Wie leicht bethören uns die unordentlichen Lüſten unſers Herzens! Was wollet ihr ihnen entgegen ſetzen, wie wollet ihr euch gegen ihren Betrug verwahren, wenn ihr die Vorſchriften Gottes, die einzige untrügliche Regel eures Verhaltens, aus den Augen laſſet? Wie wollet ihr ihnen widerſtehen, und ihrer Zudringlichkeit Einhalt thun, wenn ihr euch der Strenge, mit welcher die Pflicht gebietet, nicht bewußt bleibet; wenn ihr ſie nicht durch den Ernſt der heiligen unerbittlichen Geſetze Gottes zu demü-

thigen wisset? Lasset uns gestehen, M. Z., ein leichtsinniges Vergessen der Gesetze Gottes, oder ein vorsätzliches Wegwenden unsrer Aufmerksamkeit von denselben hat allezeit Statt, wenn wir sündigen und Böses thun; und je gröſſer unser Leichtsinn, und die Vernachläſſigung der Gesetze Gottes wird, desto mehr nimmt unser Verderben zu. Für unsre Besserung ist es also von unendlicher Wichtigkeit, der Gesetze Gottes, und der daraus entspringenden Pflicht stets eingedenk zu seyn; sie wird in eben dem Grade glücklich fortschreiten, diese Besserung, und gründlicher werden, in welchem das Gefühl unsrer Pflicht immer lebhaft in uns ist, und seinen Einfluß äußert.

Hieraus folgt ferner, daß das Bestreben, von welchem ich rede, auch unentbehrlich zu unsrer Wohlfahrt ist. Daß man sich mit der Hoffnung, auch ohne Besserung und Tugend glücklich werden zu können, vergeblich schmeichelt, darf ich wohl nicht erst beweisen; sie hat Jeden betrogen, diese Hoffnung, der sich ihr überließ, und unauflöslich ist das Band, das Gott zwischen Tugend und Wohlfahrt geknüpft hat; ihr müsset euch nothwendig zu jener entschließen, wenn euch diese zu Theil werden soll. Ist nun, wie ich so eben gezeigt habe, wahre Besserung und Tugend gar nicht möglich, wenn man das Gefühl der Pflicht nicht immer lebhaft in sich erhalten will: so sehet ihr selbst ein, wie unumgänglich nöthig dieses Bestreben auch zu unsrer Wohlfahrt ist, wieviel es beyträgt, unser Glück zu gründen und zu befördern. Und wollet ihr euch den Genuß desselben sichern; so kann auch dieß nicht besser bewerkstelligt werden, als durch ein immer reges Gefühl eurer Pflicht. Nein, ihr werdet nichts versäumen,

was zur Erhaltung eures Glücks erforderlich ist, wenn ihr stets eurer Pflicht eingedenk seyd. Und noch weit weniger werdet ihr euch einen unvorsichtigen, oder unmäßigen Genuß desselben erlauben. Am allerwenigsten werdet ihr die Güter, welche Gott euch anvertraut hat, mißbrauchen oder verschwenden. Ist euch endlich um einen frohen erhöheten Genuß zu thun: nichts kann euch diesen sichrer gewähren, als ein immer reges Gefühl eurer Pflicht. Dann genießet ihr nie anders als mit vernünftiger Besonnenheit, und frey von allem Taumel; dann erfüllet ihr beym Genusse selbst wichtige Obliegenheiten, und verstärket durch dieses Bewußtseyn jede Freude; dann verknüpft sich jeder Genuß mit dem dankbaren Andenken an Gott, den Geber, und wird dadurch geheiligt und erhöht. Nicht stören, nicht unterbrechen, nicht einmal beschränken wird also das ernste Gefühl der Pflicht eure Wohlfahrt; gründen, sichern, erhöhen wird es dieselbe; ihr werdet in eben dem Grade glücklicher werden, in welchem jenes Gefühl immer lebendig und wirksam in euch ist.

Richtet endlich euern Blick noch auf eure äußern Verhältnisse; auch für diese ist es von der größten Wichtigkeit, das ihr daß Gefühl der Pflicht stets lebhaft in euch erhaltet. Wollet ihr es vom Zufall, vom Wechsel der Umstände, vom Anstoß eurer Laune abhängen lassen, was in euren äußern Verhältnissen von euch geschehen soll: so seyd ihr zu bedauern; wie ungleich und mit sich selbst uneins wird da euer Betragen seyn; welche Fehler werdet ihr machen; wie oft werdet ihr eure Verhältnisse mißbrauchen; wie oft nicht einmal wissen, was ihr thun sollet. Eine Regel, und zwar eine sichre, bestimmte, ausreichende Regel,

müſſet ihr haben, wenn ihr euch in euren äußern Verhältniſſen auf eine würdige und gemeinnützige Art betragen wollet. Aber erwartet ſie ja nicht von eurer eigennützigen Klugheit, dieſe Regel; nur rathen kann euch die Klugheit, nicht Geſetze vorſchreiben. Und wie ſchlecht wird ſie euch rathen; wie unſicher und widerſprechend werden ihre Gutachten ſeyn; zu welcher unwürdigen Bequemung nach den Umſtänden wird ſie euch verleiten; wie oft wird ſie euch gerade in den größten Verlegenheiten ohne alle Anweiſung laſſen! Sind es dagegen die ſtrengen, heiligen, unwandelbaren Geſetze Gottes, was euch unabläſſig vorſchwebt; leitet euch das lebendige Gefühl der Pflicht: ſo mögen eure äußern Verhältniſſe beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, mögen ſich mit jedem Augenblick ändern, ihr habt eine Regel, die überall ſicher entſcheidet, nach der ihr euch nur richten dürfet, um überall das Würdigſte und Beſte zu thun. Und welchen Segen werdet ihr dann in euren äuſſern Verhältniſſen verbreiten. Du ſollſt ſie deinen Kindern ſchärfen, die Geſetze Gottes, ſagt Moſes in unſerm Texte, und davon reden. Und er hat recht. Erhaltet ihr das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in euch: ſo könnet ihr es nicht immer in eure Bruſt verſchlieſſen; zu voll ſeyd ihr dann von dem, was gut und recht, was edel und groß iſt, als daß ſich euer Herz nicht ergießen, als daß es ſich nicht gegen Andre erklären, als daß es nicht auch ſie für das Gute erwärmen, als daß es die Ehrfurcht gegen daſſelbe nicht überall ausbreiten, als daß es nicht alles um ſich her für daſſelbe begeiſtern ſollte. So ſteht denn aber das Beſtreben, das Gefühl der Pflicht ſtets lebhaft in uns zu erhalten, mit Allem in Verbindung,

was uns wichtig seyn kann; mit unsrer Würde, mit unsrer Besserung, mit unsrer Wohlfahrt, mit unsern äußern Verhältnissen; und ihr werdet nun verstehen, M. Z., warum es Moses in unserm Texte so nachdrücklich empfiehlt; warum er so ernstlich darauf dringt, daß man sich die Gesetze Gottes stets gegenwärtig erhalten, und derselben immer eingedenk bleiben müsse.

Allein eben daher verdient auch die Anweisung, welche er giebt, wie man sich bey einem steten Bewußtseyn der Gesetze Gottes und der daraus entspringenden Pflicht erhalten könne, unsre größte Aufmerksamkeit. Lasset uns die Mittel, welche er vorschlägt, noch kennen lernen.

Da ist denn aber absichtliches Nachdenken das Erste, worauf er dringt. Und diese Worte, ruft er, die ich dir gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Es liegt nicht bloß in dem Ausdrucke, dessen er sich bedient, auch der ganze Zusammenhang lehrt es, man nimmt die Worte, die Gebote Gottes, zu Herzen, wenn man sie von Zeit zu Zeit zum Gegenstand eigner Betrachtungen macht, wenn man ihren Inhalt und Sinn in Erwägung zieht, wenn man nach den Gründen derselben forscht, wenn man auf ihre Wirkungen und Folgen merkt, wenn man sie immer mehr in ihrem Zusammenhang, und in ihrer nothwendigen Verbindung denken lernt. Unmöglich kann man sich aber das Bestreben, das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in sich zu erhalten, mehr erleichtern, als durch ein solches Nachdenken. Immer vertrauter werdet ihr mit den Gesetzen Gottes, und mit den Geboten der Pflicht werden, wenn ihr sie von Zeit zu Zeit absichtlich wiederholet und erwäget; ihr werdet immer

tiefer in sie eindringen. Dabey werden euch alle Vorstellungen, welche dazu gehören, immer geläufiger werden, und sich euch leicht und bey jeder Gelegenheit darbieten. Sogar zum Bedürfniß wird es euch werden, sie hervorzurufen, diese Vorstellungen, und auf vorliegende Fälle anzuwenden. Ihr werdet es immer mehr dahin bringen, daß die Pflicht, daß der Wille Gottes das Erste ist, was euch in Fällen von Wichtigkeit beyfälle, daß das Gefühl der Pflicht immer herrschender werde, und nie wieder aus eurer Seele verschwinden wird. Möchtet ihr euch prüfen, ob ihr gewohnt seyd, die Gebote Gottes zu Herzen zu nehmen, und ihnen von Zeit zu Zeit ein frommes Nachdenken zu widmen. Ihr entbehret unendlich viel, wenn ihr mit dieser Uebung unbekannt seyd. Immer lebendiger wird dagegen das Gefühl der Pflicht in euch werden, euer Geist wird immer mehr eine fromme Stimmung, eine Richtung auf das Gute erhalten, wenn das Nachdenken über die Gesetze Gottes euch oft beschäftigt, wenn ihr euch mit euren Betrachtungen recht absichtlich bey ihnen verweilet.

Doch Moses will mit diesem Nachdenken über die Pflicht und die Gesetze Gottes auch eine immerwährende Anwendung derselben auf alle Veränderungen des täglichen Lebens verknüpft wissen. Du sollst sie deinen Kindern schärfen, ruft er, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest. Wie wichtig ist dieser Rath, M. Z., wie unentbehrlich die Befolgung desselben, wenn wir das Gefühl der Pflicht stets lebhaft

in uns erhalten wollen! Mit einer allgemeinen und mässigen Kenntniß der Gesetze Gottes und unsrer Pflicht ist es nehmlich nicht gethan; fruchtbar und wirksam muß sie werden, gebrauchen und anwenden müssen wir sie lernen. Dieß kann nun nur dadurch geschehen, daß wir sie auf alle Veränderungen des Lebens wirklich übertragen; daß wir untersuchen, was die Gesetze Gottes in jeder besondern Lage vorschreiben und was die Pflicht in derselben gebietet. Ueberleget nur, was sie von euch fordert, wenn ihr in eurem Hause sitzet, wie ihr sie in eurem häuslichen Leben, im Umgange mit den Eurigen, und in der Einsamkeit zu erfüllen habt. Ueberleget, was sie euch vorschreibt, wenn ihr auf dem Wege gehet, welche Regel sie euch für euer öffentliches Leben, für euern Umgang mit der grossern Gesellschaft und mit Fremden, für die mannichfaltigen Verhältnisse eures Berufs und Standes giebt. Ueberleget, was sie von euch verlangt, wenn ihr euch niederleget oder aufstehet, was ihr zu thun habt nach den jedesmaligen Umständen der Zeit, bey dem Wechsel der Tage und Jahre, und auf jeder Stufe des Alters. Euren Kindern schärfet endlich die Gesetze Gottes; suchet sie denen einzuprägen, auf die ihr wirken sollet, traget sie auf die mannichfaltigen Umstände und Lebenslagen über, und zeiget ihnen, wozu sie überall verpflichtet sind. Wie wird das Gefühl der Pflicht bey dieser Uebung sich in euch beleben, welcher Herrschaft wird es sich aber auch zugleich bemächtigen; welche Zartheit und Schärfe wird es erlangen; wie wird es anfangen, sich in alles zu mischen, über alles Entscheidungen zu geben, und bey jedem Anlaß seinen Einfluß zu äußern!

Zumal wenn man nach dem Rathe Moſis in unſerm Texte auch noch ſinnliche Erinnerungsmittel zu Hilfe nimmt. Und ſollſt ſie binden, ſagt er, zum Zeichen auf deine Hand, und ſollen dir ein Denkmal vor deinen Augen ſeyn, und ſollſt ſie über deines Hauſes Pfoſten ſchreiben, und an die Thore. Wie man auch dieſe Worte verſtehen mag: Moſes findet es nöthig und nützlich, daß man ſich durch äußre Gegenſtände an die Geſetze Gottes erinnern laſſe; daß man Veranſtaltungen treffe, durch welche ſie ſich auch den Augen des Körpers darſtellen; daß man ſich mit Dingen umgebe, welche in einer wirklichen leicht wahrzunehmenden Beziehung auf dieſelben ſtehen. Das Jüdiſche Volk hat die Worte Moſis genommen, wie ſie lauten, und bedient ſich daher noch immer gewiſſer Denkzeddel, welche Hauptſprüche des Geſetzes enthalten, und an Stirn und Hand gebunden werden. Und wie nützlich haben die Frommen aller Zeiten ähnliche Anſtalten gefunden! Sie haben ſich für jeden Tag einen Denkſpruch gewählt, und denſelben zum nächſten Gegenſtand ihrer Betrachtungen gemacht a); ſie haben wichtige Ausſprüche der Schrift, auf eine in die Augen fallende Art ausgedrückt, ſo aufgeſtellt, daß ſie dieſelben immer vor ſich hatten b); ſie haben Stellen der Schrift, welche

a) Bekanntlich hat man eigne Sammlungen von Sprüchen zu dieſem Behuf unter mancherley Titeln herausgegeben.

b) Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtſchaffner Prediger. Th. V. S. 6.

ihrem Herzen ermunternd waren, in Abschrift bey sich getragen, eine Uebung, der sich selbst der fromme Gellert bediente [a]); sie haben sich die Hauptgebote der Pflicht aufgezeichnet, um sich zu jeder Zeit eine leichte Uebersicht derselben zu verschaffen [b]); sie haben sich für die Uebung ihrer Pflichten förmliche Plane entworfen, um sich desto pünctlicher danach richten zu können [c]); selbst die Bilder, Gemälde, Darstellungen, Ueberbleibsale und Denkmäler edler Menschen und wahrer Verehrer Gottes haben sie gern in ihrer Nähe gehabt, und sie dazu angewendet, sich an ihre Pflicht nicht blos zu erinnern, sondern sich auch zur treuen Ausübung derselben, und zur Nachahmung grosser Muster zu begeistern. Ich weiß es, M. Br., ich weiß es, nicht Jeder bedarf solcher sinnlichen Mittel, um das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in sich zu erhalten; auch ist bey dem Einen Dieses, bey dem Andern Jenes von größrer Wirksamkeit. Aber kann es uns ein Ernst mit unsrer Besserung seyn, wenn wir nicht alles ergreiffen, nicht alles benutzen, was derselben beförderlich seyn kann; wenn wir nicht auch sinnliche Erinnerungsmittel zu Hilfe nehmen, sobald wir uns einen Vortheil davon versprechen können?

Endlich, M. Br., lasset uns eine fleissige Richtung unsers Geistes auf Gott als ein Hauptmittel gebrauchen, das Gefühl der Pflicht stets lebhaft in uns zu erhalten. Moses

a) Sein Leben von Cramer. S. 193.

b) S. die schon angeführten Nachrichten, und Lavaters Leben von Gesner. Th. I. S. 348 ff.

c) Reitz Historie der Wiedergebohrnen Th. V. S. 99 ff., und dieselben Nachrichten Th. I. S. 9.

wollte dieſe Richtung durch alles befördern, was er in unſerm Texte vorſchreibt. Denn als Geſetze Gottes ſoll man die Verordnungen betrachten, die er ſeinem Volke gegeben hatte, und ſie als den Willen Gottes zu Herzen nehmen. Es giebt auch wirklich kein Mittel, wodurch das Gefühl der Pflicht ſo leicht und ſo mächtig angeregt werden könnte, als durch die Vorſtellung von Gott, als durch die Richtung des Geiſtes auf ihn. Seyd ihr nehmlich gewohnt, nicht blos dann an Gott zu denken, wenn ihr ausdrücklich an ihn erinnert werdet, oder euer Gebet an ihn richtet; iſt es euch vielmehr eigen geworden, euch bey jeder Veranlaſſung, euch mitten in Zerſtreuungen und Geſchäften, euch unter Umſtänden, wo ihr äußerlich mit ganz andern Dingen zu thun habt, durch ſtille, kurze, augenblickliche Erhebungen auf Gott zu richten: ſo kann es nicht fehlen, das Gefühl eurer Pflicht wird zugleich erwachen; ihr werdet es zu ſtark empfinden, was euer Verhältniß gegen Gott mit ſich bringt, als daß ihr eure Schuldigkeit verkennen und leichtſinnig handeln ſolltet. Wohl euch, wenn ihr ſo geſinnt ſeyd. Groſſen Frieden haben die, ſagt der Dichter, die dein Geſetz lieben, und werden nicht ſtraucheln. Möge Gott euch Alle mit dieſem Frieden ſegnen, M. Br., und eure Schritte auf der Bahn der Tugend und Vollkommenheit immer ſichrer, immer leichter, immer gröſſer und glücklicher werden laſſen; Amen.

VI.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Text: Ps. CXXVII, v. 3—5.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

In Zeiten, welche die Aufmerksamkeit aller, selbst der gemeinsten Menschen, so gewaltig auf den Staat, dessen Bürger sie sind, und auf die Umstände desselben lenken, wie die unsrigen, muß nothwendig die Frage zur Sprache kommen, M. Z., welches sind die wichtigsten Gemeingüter einer bürgerlichen Gesellschaft, was soll ein Staat am höchsten achten, worüber soll er am sorgfältigsten wachen? Wie häuffig sie auch wirklich laut wird, diese Frage, und Gelegenheit zu Untersuchungen giebt, sieht man aus den mannichfaltigen und abweichenden Antworten, welche man darauf zu geben pflegt. Bald erklärt man die Geschenke der Natur, und die Vortheile, die einem Volke sein Wohnland gewährt, für das wichtigste Gemeingut desselben; bald findet man es in der bürgerlichen Freyheit, die eine Nation genießt; bald in den Reichthümern, die sie erworben; bald in der Ehre, die sie errungen; bald in der Macht und Herrschaft, die sie über andre Nationen erkämpft hat; auch der Grad von Bildung des Ver-

ſtandes und Herzens, der von derſelben erreicht worden iſt, wird zuweilen das Kleinod genannt, das ſie am meiſten zu ſchätzen habe. Es läßt ſich auch nicht läugnen, etwas Wahres liegt in allen dieſen Antworten; von groſſer Wichtigkeit iſt jedes der angegebenen Güter; keinen Begriff müßte man von der Wohlfahrt eines Volkes haben, wenn man dieß nicht einräumen wollte. Aber je zahlreicher die Güter ſind, welche man hier nennt; je mehr ſich für jedes derſelben ſagen läßt, um es zum Range des wichtigſten Gemeingutes zu erheben: deſto weniger kommt es zu einer ſichern Entſcheidung; deſto zweifelhafter bleibt es, welche von den ſtreitenden Partheien recht habe, und ob ſich vielleicht keiner von allen beypflichten laſſe.

Das Feſt, welches wir heute feiern, ſteht mit der Frage, von der ich ſpreche, in einer Verbindung, M. Z., die man zwar gewöhnlich unbemerkt läßt, die aber der ſorgfältigſten Beachtung werth iſt. An die Verordnung des Moſaiſchen Geſetzes erinnert uns dieſer Tag, *nach welcher jeder Erſtgebohrne als das Eigenthum Gottes betrachtet*, und daher bey einer feierlichen Darſtellung im Tempel von der Verbindlichkeit, als ein Geweiheter Gottes im Tempel Dienſte zu thun, durch ein Opfer befreyt werden mußte. Auch *der Herr* mußte auf dieſe Art Gotte dargebracht, und gleichſam losgekauft werden: und dem Andenken dieſer Begebenheit iſt das heutige Feſt geweiht. Welchen Einfluß dieſe Verordnung und Sitte auf den Geiſt und die Denkungsart des Iſraelitiſchen Volks haben mußte, läßt ſich leicht begreiffen. Wichtiger konnten dem Iſraeliten ſeine Kinder unmöglich gemacht werden, als durch dieſe Gewohnheit. Wo jeder

Erſt-

Erstgebohrne ein Geweiheter Gottes war; wo jede Familie in ihrem ältesten männlichen Mitgliede einen Priester Gottes und einen ehrwürdigen Vertreter bey Gott haben konnte; wo es so stark in die Augen fiel, wie wichtig und ehrenvoll die Bestimmung der Kinder seyn kann: mußte sich da die Aufmerksamkeit nicht von selbst auf diese kleinen Geschöpfe lenken; mußte der fromme Israelit sie nicht mit Erstaunen und Rührung betrachten; mußte er sie nicht für das wichtigste Gut halten, das Gott ihm vertrauet hatte? Die Erfahrung hat dieß auch bestätigt. Unter keinem Volke auf Erden waren die Kinder höher geachtet, nirgends betrachtete man sie so allgemein als einen unmittelbaren Segen Gottes, als einen unverkennbaren Beweis seiner Huld, wie unter den Israeliten; ein größres Glück kannte man da nicht, als eine zahlreiche Nachkommenschaft; in ihr erblickte man nicht blos die schönste Blüthe einzelner Familien, sondern auch das wichtigste Gemeingut des ganzen Vaterlandes.

Unerwartete Beantwortung der Frage, die ich gleich anfangs aufgeworfen habe, und über die man gemeiniglich so verschieden denkt! Die Kinder eines Volks wären also das wichtigste Gut desselben; sie wären die unentbehrlichste Bedingung seiner Fortdauer und Wohlfahrt; sie wären das heilige Kleinod, das nicht sorgfältig genug bewahrt werden könnte. Ich trage nicht einen Augenblick Bedenken, M. Br., diese Antwort auf die Frage, worinn das wichtigste Gemeingut einer Nation bestehe, für die einzig wahre zu erklären, und sie den übrigen allen vorzuziehen. Aber je befremdender dieß so Manchem unter uns vorkommen dürfte; je weniger man

ſich gewöhnt hat, wenn von der Stärke und Glückſeligkeit eines Volks die Rede iſt, den Blick hieher zu lenken, und das jüngere Geſchlecht ins Auge zu faſſen: deſto nöthiger und nützlicher wird es ſeyn, daß ich mich ausführlicher über dieſe Sache erkläre. Und glaube doch ja Niemand, meine heutige Betrachtung gehe ihn nichts an, weil er entweder ſelbſt keine Kinder habe, oder in keiner Verbindung mit Kindern ſtehe. Sind ſie das wichtigſte Gemeingut des ganzen Vaterlandes: ſo darf Niemand, Niemand gleichgültig gegen ſie ſeyn, er ſey auch, wer er wolle. Doch dieß wird ſich beym Fortgang unſrer Betrachtung von ſelbſt ergeben. Möge er, deſſen Schöpferkraft und Vaterhuld ſich in unſern Kindern unabläſſig verherrlicht, mit uns ſeyn, und dieſe Stunde ſegnen! Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Pſ. CXXVII. v. 3—5.

Aus einem jener frommen **Pilgerlieder**, der ſich die Iſraeliten zu bedienen pflegten, wenn ſie auf die Feſte nach Jeruſalem reiſeten, ſind die Worte genommen, M. Br., die ihr jetzt gehört habt. Nirgends ſind die Vorſtellungen, welche dieſes Volk von ſeinen bürgerlichen und kirchlichen Verhältniſſen hatte, deutlicher und ſtärker ausgeſprochen, als in dieſen zwar kurzen, aber höchſt merkwürdigen Reiſeliedern; hier regt ſich ein Bürgerſinn, hier zeigt ſich eine Anhänglichkeit an das Vaterland, hier herrſcht eine Begeiſterung für die väterliche Religion, und die Einrichtungen derſelben, die fühlende Herzen noch immer ergreift, und ſich unwiderſtehlich mittheilt. Das Lied, welches die Worte unſers Textes enthält, beſingt **das Familienglück frommer** Iſ-

raeliten. Dieses Glück ist nehmlich keine Frucht ängstlicher Sorgen, keine Wirkung unruhiger Bestrebungen; ein Segen Gottes ist es, welchen er seinen Verehrern gewährt, der ihnen ohne Unterbrechung ihrer Ruhe zu Theil wird. Wo der Herr nicht das Haus bauet, heißt es daher gleich anfangs, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. Es ist umsonst, fährt der Dichter fort, daß ihr frühe aufstehet, und hernach lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden giebt ers schlafend. Und worinn besteht es, dieses Glück der Familien? Welches ist der kostbarste Schatz, dessen sie sich am innigsten freuen, durch welchen sie sich am meisten von Gott gesegnet fühlen? Siehe, rufft der Dichter, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk; wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben; ein Zuwachs von Kräften und schützende Waffen sind muntere Söhne für die Familie, der sie angehören, sie sind die Ehre und der Stolz derselben. Mit Recht setzt also der Dichter hinzu: wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor. Stärker, als es hier geschehen ist, kann man es nicht sagen, das größte Gut einzelner Familien und ganzer Staaten seyen Kinder; gar nicht erwähnt werden alle übrigen Güter; in Vergleichung mit dem Segen, den Gott durch Kinder gewährt, ist alles Andre gleichsam nichts; in diesen allein erkennt der fromme Israelit das

höchste Glück des Lebens, und die größte Wohlthat Gottes.

Scheine er anfangs immerhin unrichtig, oder doch nur dem Israelitischen Volk eigen, der Gesichtspunct, aus welchem das jüngere Geschlecht hier betrachtet wird: bey weiterem Nachdenken rechtfertigt er sich nicht blos; für den einzig wahren muß man ihn zuletzt erkennen, für den, welchen jedes Volk in die Augen fassen muß, wenn es vernünftig urtheilen, und sein wahres Glück befördern will. Ohne Bedenken spreche daher auch ich ihn aus, den Satz: daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind, und mache ihn zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung. Ich werde vor allen Dingen die Wahrheit dieses Satzes ins Licht setzen; sodann aber zeigen, wie verpflichtend er für alle, die es mit dem Vaterlande gut meinen, und für das Vaterland selbst ist.

Woran einem Volke das Meiste gelegen seyn muß; was die größte Achtung und Sorgfalt desselben verdient; was es als das vornehmste Mittel seines Bestehens und seiner Wohlfahrt anzusehen hat; was endlich so beschaffen ist, daß sich auch jeder Einzelne verpflichtet fühlt, den hohen Werth desselben anzuerkennen; das ist doch unstreitig nicht nur ein Gemeingut, man muß es auch unter allen Gemeingütern, die ein Volk besitzen kann, für das wichtigste erklären. Ich behaupte, bey unsern Kindern sey dieß alles im höchsten Grade vereinigt; sie könne man also mit dem größten Rechte als das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes nennen; und soll ich die Gründe meiner Behauptung bestimmter angeben, so beruffe ich

mich auf die Würde, auf die Anlagen, auf die Beſtimmung unſrer Kinder, und auf den Einfluß, welchen ſie auf die Erwachſenen äußern. Laſſet uns dieſe Gründe genauer erwägen.

Es kann befremden, daß ich von einer Würde unſrer Kinder ſpreche; es kann dieß inſonderheit euch auffallen, ihr alle, die ihr nicht einmal eure eignen Kinder gehörig achtet, gegen fremde aber vollends gleichgültig ſeyd; die ihr euch viel zu vornehm, und über die Kinderwelt viel zu erhaben dünket, als daß ihr dieſelbe einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigen könntet. Indeſſen werdet ihr doch geſtehen, daß der Dichter in unſerm Texte recht hat, wenn er rufft: ſiehe, Kinder ſind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht iſt ein Geſchenk. Einräumen werdet ihr doch, unter allen Wirkungen, welche Gott vor unſern Augen entſtehen läßt, unter allen Gaben, die er austheilt, unter allen Erzeugniſſen, durch die er alles um uns her erneuert und verjüngt, ſeyen Kinder das merkwürdigſte und wunderbarſte; nirgends falle ſeine unendliche Schöpferkraft mehr in die Augen als hier, und doch wirke ſie nirgends geheimnißvoller, nirgends unbegreiflicher für den menſchlichen Verſtand, nirgends unabhängiger von aller menſchlichen Willkür, als gleichfalls hier. Und ſolche Gaben Gottes ſollten wir nicht achten; ſolche wunderbare Geſchenke ſeiner Huld ſollten wir nicht mit Ehrfurcht betrachten; in ſolchen Meiſterſtücken ſeiner unendlichen Kraft ſollten wir nicht ihn ſelbſt verehren? Richtet euern Blick noch inſonderheit auf die Natur, welche Gott in jedem Kinde zum Daſeyn bringt. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Edlers, als Vernunft; und

dieſe edelſte aller Fähigkeiten liegt in jedem Kinde verborgen. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Unabhängigers, als Freyheit des Willens; und dieſes wundervolle Vermögen liegt in jedem Kinde verborgen. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Erhabners, als Gefühl für Ordnung und Schönheit, für Recht und Gerechtigkeit; und dieſe heiligſte aller Empfindungen liegt in jedem Kinde verborgen. Im Himmel und auf Erden giebt es nichts Ehrwürdigers, als Aehnlichkeit des Weſens mit dem Unendlichen ſelbſt; und dieſer höchſte aller Vorzüge liegt in jedem Kinde verborgen; mit dem Bilde ſeines Schöpfers iſt jedes menſchliche Weſen bezeichnet. Was hat ein Volk aufzuweiſen, woran der Finger Gottes ſo ſichtbar wäre, das ſo unmittelbar aus dem heiligen Schooſe der höchſten Macht herabkäme, als die vernünftige Natur ſeiner Kinder? Sind die Kinder nicht ſchon dieſer Würde wegen, deren Werth unſchätzbar iſt, und mit nichts Anderm verglichen werden kann, das wichtigſte Gemeingut des Vaterlandes; ſind ſie nicht das heilige Kleinod, das es mit der größten Sorgfalt bewahren ſoll?

Denn welche Anlagen ſind mit dieſer Würde verknüpft! Für reich, für verſehen mit allem Nothwendigen, für beneidenswerth und glücklich kann man ein Volk nur dann halten, M. Z., wenn es einen groſſen Vorrath geiſtiger Kräfte und edler Fähigkeiten beſitzt; wenn die Bürger deſſelben Anlage und Geſchicklichkeit zu allem haben, was Menſchen wichtig ſeyn kann, und erreichbar iſt. Das fähigſte Volk iſt überall das erſte; ihm ſteht der Weg zu jeder Gröſſe offen; es kann ſich jedes Vorzugs bemächtigen, ſobald es will; und es giebt keine Quelle des Wohlſeyns und der

Glückseligkeit, aus der es nicht zu schöpfen vermöchte. Wohl also dem Vaterlande, wenn es einen reichen Schatz von guten Anlagen, von edlen Kräften, von geistigen Fähigkeiten besitzt; wenn es darauf rechnen kann, es werde ihm nie an geschickten Arbeitern, an erfinderischen Künstlern, an einsichtsvollen Geschäftsmännern, an muthigen Vertheidigern, an weisen Lehrern und Führern, an Mustern jeder Tugend und jeder Vollkommenheit fehlen. Aber wo wollet ihr ihn suchen, diesen Schatz von Anlagen und Fähigkeiten? Wo liegen die Kräfte verborgen, von welchen das Schicksal des Vaterlandes abhängt? Wo wollet ihr, wenn ihr an die Zukunft, an das Loos des Vaterlandes nach eurem Tode denket, eure sehnsuchtsvollen wartenden Blicke hinrichten; worauf wollet ihr rechnen? Ist es nicht die Welt der Kinder, auf die hier alles ankommt? Was die Hand Gottes hier vorbereitet, was sie hier vertheilt, was sie hier niedergelegt hat, das besitzt das Vaterland, das ist der wahre Inbegriff seiner edelsten und besten Güter. Und welche Anlagen sind hier wirklich gemacht! Welche Keime liegen hier verborgen! Welche Kräfte regen sich hier! Ihr dürfet nur aufmerken, dürfet euch nur forschend umsehen in dem blühenden Gebiete der sich entwickelnden Jugend: da giebt es keine Fähigkeit, von der sich hier nicht Spuren zeigten; keinen Hang zu Arbeiten und Geschäften, der sich hier nicht ankündigte; keinen Trieb zum Schönen, Guten und Grossen, der nicht emporzustreben anfinge; mit frohem Erstaunen werdet ihr gewahr werden, wird entwickelt und gepflegt, wird erzogen und zur Reiffe gebracht, was die Hand Gottes hier vorbereitet und ausgetheilt hat; so ist für alle Bedürfnisse des Vaterlandes gesorgt, so darf es alles

hoffen. Und es wäre nicht offenbar, ein wichtigeres Gemeingut, ein kostbareres Kleinod hat das Vaterland nicht, als seine Kinder; auf ihnen ruhen alle Hoffnungen desselben?

Fasset noch besonders die Bestimmung derselben in die Gedanken. An unsre Stelle zu treten, wenn wir einst abgeruffen werden; dem Vaterlande jeden Verlust zu vergüten, den es durch den Tod seiner erwachsenen Bürger leidet; in allen den Fächern und auf allen den Plätzen zu arbeiten, wo jetzt wir geschäftig sind; dem Ganzen alle die Dienste zu leisten, und alle die Vortheile zu verschaffen, welche es gegenwärtig von uns erhält; alles fortzusetzen, weiter zu führen, zu höherer Vollkommenheit zu erheben, was wir Nützliches und Gutes, Edles und Grosses angefangen haben; uns nicht blos nachzufolgen und zu ersetzen, sondern uns auch zu übertreffen und noch mehr zu thun, als von uns geschehen konnte: das ist der Beruff und die Bestimmung unsrer Kinder, das muß das Vaterland von ihnen erwarten. In ihnen erblickt es also die Väter und Mütter seiner künftigen Bürger, seine künftigen Beschützer und Wohlthäter, die künftigen Handhaber aller seiner Angelegenheiten und Geschäfte, die emporsteigenden Stützen seiner Fortdauer, seiner Wohlfahrt und seines Ruhms. Und dieß wäre nicht genug, um unsre Kinder als das wichtigste Gemeingut zu bezeichnen, das dem Vaterlande zu Theil worden ist? Kann es ihm etwas helfen, den glücklichsten Boden zu besitzen, wenn es ihm künftig an Arbeitern fehlt, die denselben bebauen? Kann es ihm etwas helfen, mit allen Geschenken der Natur überhäufft zu seyn, wenn es ihm künftig an Künstlern fehlt, die sie veredeln? Kann es ihm etwas helfen, Schätze aller Art zu

sammeln, wenn es ihm künftig an Tapfern fehlt, die sie vertheidigen und schützen? Kann es ihm etwas helfen, die nützlichsten Anstalten und Einrichtungen zu treffen, wenn es ihm künftig an Männern fehlt, die sie fortsetzen und vollkommner machen? Kann es ihm etwas helfen, nach jeder Art des Ruhms zu streben, wenn es fürchten muß, es werde Niemand künftig diesen Ruhm behaupten, Niemand ihn erhöhen können? Welche Ansicht, M. Br.! So ist denn alles, was das Vaterland jezt Gutes und Rühmliches hat, hinfällig, vergänglich, werthlos, wenn die jüngere Welt es nicht erhält und vermehrt, ihm nicht Dauer und Ausbreitung giebt. Auf dieses Geschlecht kommt also zulezt alles an; nicht blos die Wohlfahrt, selbst das Daseyn des Vaterlandes ist von demselben abhängig.

Doch nicht die Zukunft allein ist es, was uns unsre Kinder als das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes zeigt: noch besondere Erwähnung verdient der Einfluß, welchen sie schon jezt auf die Erwachsenen äußern. Daß sie die Stärke, die Macht und die Ehre ihrer Familien sind, rühmt der Dichter in unserm Text ausdrücklich. Mit Pfeilen in der Hand eines Starken vergleicht er muntere Söhne, und glücklich preiset er jeden Vater, der mit solchen Waffen gerüstet ist; sie werden nicht zu Schanden werden, ruft er, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor; sie werden die Ehre und Wohlfahrt ihres Hauses behaupten, und in Gefahren der Schutz desselben seyn. Und wie wahr ist diese Bemerkung! Wo herrscht mehr Zufriedenheit, wo genießt man mehr Beystand und wechselseitige Unterstützung, wo wird einhelliger und zweckmäßiger gearbeitet, wo leben und wirken

die Einzelnen ſo eifrig für das Ganze, wo ſteht man in Verlegenheiten und Gefahren ſo muthig für einen Mann, wo betrachtet man ſich einander mit ſo herzlichem Vertrauen, als in Häuſern, die eine wohlerzogene Nachkommenſchaft erfüllt? Und wer kann die übrigen Vortheile berechnen, die uns durch die jüngere Welt ſchon jezt zu Theil werden? Sind es nicht die Kinder, welche das Meiſte dazu beytragen, unſerm Herzen ein gewiſſes Zartgefühl zu erhalten, und die edelſten Empfindungen in uns zu beleben? Sind es nicht die Kinder, die uns zur Ausübung der wichtigſten Pflichten veranlaſſen, und uns Gelegenheit zu den gemeinnüzigſten Handlungen geben? Sind es nicht die Kinder, welche mehrere Familien an einander knüpfen, und das glückliche Einverſtändniß ganzer Häuſer befördern? Sind es nicht die Kinder, denen wir tauſend Freuden des Lebens verdanken, denen wir die edelſten und beſten Erquickungen ſchuldig ſind; die uns durch ihre Fröhlichkeit erheitern, durch ihre Unſchuld rühren, durch ihre Anhänglichkeit gewinnen, durch ihre aufblühenden Reize feſſeln, durch ihre ſich entwickelnden Kräfte mit Hoffnungen erfüllen, und durch die Vorzüge, die ſie enthüllen, durch ihr Emporſtreben zu jeder Vollkommenheit, entzücken? Welcher Einfluß der Kinder auf die Erwachsnen, M. Z.! Nehmet an, er fiele weg: wie würden unſre Herzen erkalten, wie würde unſre Thätigkeit erſchlaffen, wie einſam würde unſer häusliches Leben werden, wie viele unſrer beſten Freuden würden verblühen, wie viele unſrer ſchönſten Hoffnungen verſchwinden! Kann es aber dem Vaterlande gleichgültig ſeyn, ob ſeinen Bürgern ſolche Uebungen ihrer Sittlichkeit fehlen, ob ſie dieſe nicht zu berechnende Summe der edelſten Freuden entbehren müſ-

sen? Bestätigt sichs nicht auch in dieser Hinsicht, daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut desselben sind?

Schon bemerklich wird es euch geworden seyn, M. Br., wie verpflichtend die jezt erwiesene Wahrheit für Alle, die es mit dem Vaterlande gut meynen, und für das Vaterland selber ist. Aber es ist nöthig, daß ich mich bestimmter hierüber erkläre, daß ich noch zeige, was jede Gattung der Erwachsenen zu beherzigen hat, wenn unsre Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind.

An euch, ihr Eltern, wende ich mich zuerst. Kein Eigenthum, mit welchem ihr nach Gefallen umgehen könnet, keine unwichtige Sache, die ihr vernachlässigen dürfet, sind eure Kinder, das habt ihr gesehen; ein Theil des größten, wichtigsten und kostbarsten Schatzes, welchen das ganze Vaterland besitzt, ist euch vielmehr in denselben anvertraut; sie sind Geschöpfe, an denen ihrer Würde, ihrer Anlagen, ihrer Bestimmung, ihres Einflußes wegen unendlich viel gelegen seyn muß. O wenn euch euer Gewissen sagte, durch eure Schuld, wegen eurer Unarten und Ausschweiffungen, seyen es nur schwache, gebrechliche, elende Kinder, die ihr dem Vaterlande gegeben habt: wie hättet ihr da, was an euch war, das edelste Gemeingut desselben entstellt und verpestet, wie schrecklich hättet ihr euch an dem Vaterlande versündigt! O wenn ihrs nicht läugnen könntet, daß ihr das Wohlseyn und die Gesundheit eurer Kinder lange nicht genug achtet, daß ihr sie aus Geiz, oder aus Nachlässigkeit nur kärglich versorget, oder wohl gar umkommen lasset: wie unverantwortlich vergriffet ihr euch da an dem edelsten Gemeingute des Vater-

landes, und wie ſtrafbar würdet ihr vor dem Richterſtuhle deſſelben! O wenn ihr pflichtvergeſſen genug wäret, die Erziehung und Bildung eurer Kinder zu vernachläſſigen, wenn ihr ſie wohl gar mit euern Laſtern verunreinigtet, und alle Keime des Guten in ihnen zerſtörtet: welches Verbrechen begienget ihr da an dem edelſten Gemeingute des Vaterlandes, wie verwandeltet ihr da in Fluch und Verderben, was zum Heil und Segen für daſſelbe beſtimmt war! Möge doch kein Vater, möge doch keine Mutter in dieſer Verſammlung ſeyn, die ein ſolcher Vorwurf treffen könnte! Denn ihr ſehet, geliebte Eltern, wie wichtig, wie unausſprechlich theuer euch eure Kinder auch um des Vaterlandes willen ſeyn müſſen; wie ſehr euch auch dieſe Hinſicht ermuntern muß, eure Pflichten gegen ſie mit dem größten Eifer zu erfüllen. Verzaget nur nicht, werdet nur nicht müde, ſorget nur mit aller euch möglichen Treue für das, was Gott von dem Gemeingute des Vaterlandes euern Händen ganz beſonders anvertraut hat. Wie wird er eure Anſtrengungen ſegnen! Und erziehet ihr dem Vaterlande auch nur einen einzigen nützlichen Mann, auch nur eine einzige wohlthätige Mutter: welches groſſe nicht zu ſchätzende Verdienſt habt ihr euch um daſſelbe erworben! Könnet ihr aber wiſſen, ob euch nicht noch viel mehr beſchieden iſt; ob nicht ein Wohlthäter des ganzen Vaterlandes, ob nicht ein muthiger Beſchützer und Retter deſſelben, ob nicht ein Lehrer des künftigen Zeitalters und der Welt unter euern Pfleglingen iſt; ob Gott nicht beſchloſſen hat, durch euch und die Eurigen Tauſende, und Millionen zu ſegnen?

Und wie verpflichtend, wie ermunternd iſt die Wahrheit, daß Kinder das wichtigſte Gemeingut

des Vaterlandes sind, für euch, die ihr den Beruff habt, euch mit fremden Kindern zu beschäftigen! Sey euch die Wartung und Pflege, oder der erste Unterricht und die früheste Bildung derselben aufgetragen; man betrachtet eure Dienste gewöhnlich mit einer Art von Gleichgültigkeit und Geringschätzung, und nur all zu oft sehet ihr euch zurückgesetzt, und vernachlässigt. Aber verkennet die Würde eures Berufes nicht; lernet euch vielmehr selbst schätzen, und fasset Muth. Das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes ist ja zum Theil in euern Händen; von dem Kostbarsten, was es besitzt, ist euch etwas anvertraut; welche Wohlthäter des Vaterlandes werdet ihr also, welche grosse bleibende Verdienste erwerbet ihr euch um dasselbe, wenn ihr seine künftigen Bürger mit treuer Sorgfalt pfleget und bildet, wenn ihr über ihr Leben und über ihre Unschuld wachet, wenn ihr das Eurige redlich beytraget, sie zu gesunden kraftvollen Menschen an Leib und Seele zu machen. Mögen Menschen verkennen, was ihr leistet; desto gerechter schätzt es der, der allein recht richtet, und desto huldreicher wird er euch belohnen. Aber wehe euch, wenn ihr nachlässig seyd, oder wohl gar verderben lasset, was euch anvertraut ist. An dem wichtigsten und kostbarsten Gute des Vaterlandes versündigt ihr euch; einen Schaden, den ihr in Ewigkeit nicht ersetzen könnet, füget ihr demselben zu, wenn durch eure Schuld auch nur Ein künftiger Bürger desselben unbrauchbar wird, oder das Leben verliert. Und vernachlässiget ihr die Bildung eurer Zöglinge, stecket ihr sie wohl gar mit euern Lastern an: wer will das Unheil berechnen, welches für das Ganze daraus entspringen wird? Und wie wird der höchste Richter, wenn ihr auch ungestraft

vor Menschen bleibet, das Blut derer, die durch euch zu Grunde gehen, von euern Händen fordern!

Doch verpflichtend ist die Wahrheit, von der ich spreche, für jeden Bürger des Vaterlandes, ersey auch, wer er wolle. Denn sey immerhin selbst kinderlos, befinde dich immerhin in Umständen, wo du mit Kindern nichts zu thun hast, habe immerhin keinen ausdrücklichen Beruff, auch für die jüngere Welt zu wirken, und ihr nützlich zu werden: darf dir, wenn du auch nur einiges Gefühl von dem Verhältniß hast, in welchem du als Bürger mit dem Vaterlande stehest, gleichgültig, oder gar verächtlich seyn, woran ihm so unendlich viel gelegen ist, was es für das wichtigste aller seiner Güter erkennt? Kannst du es gut mit demselben meynen, wenn du die Jugend, welche für dasselbe aufblüht, keines Blicks, und keiner Theilnehmung würdigst; wenn es dir nicht Geschäft und Freude ist, derselben nützlich zu werden; wenn du nicht jede Gelegenheit ergreiffst, wo du dir ein Verdienst um sie erwerben kannst; wenn du ihr nicht gern mit Allem beystehst, was in deiner Macht ist, mit deinem Rathe, mit deinem Vermögen, mit deinem Einfluße, mit deiner Thätigkeit? Ich sage es frey heraus, M. Z., seyd ihr euch gar keines Verdienstes um die Kinderwelt bewußt, fällt es euch gar nicht bey, euch derselben auf irgend eine Art anzunehmen: so seyd ihr entweder unwissende und leichtsinnige Bürger des Vaterlandes, die nicht einmal das wichtigste Gemeingut desselben kennen und zu schätzen wissen; oder Pflichtvergeßne, die eine der größten Obliegenheiten, wo nicht frech verletzen, doch vernachlässigen und unerfüllt lassen. Wie wird sie dagegen gedeihen, die jüngere Welt, welche Kräfte werden sich in

derselben entwickeln, welche Blüthen wird sie entfalten, zu welchen Hoffnungen wird sie das Vaterland berechtigen, wenn sich alle Erwachsene gleichsam wetteifernd für dieselbe verwenden; wenn Jeder thut, was er kann; wenn wir unsre Bemühungen zum Wohl derselben mit einander vereinigen!

Wie verpflichtend muß endlich die Wahrheit, daß die Kinder das wichtigste Gemeingut des Vaterlandes sind, für den Staat selber seyn! Er vernachlässigt das edelste, was er hat; er giebt seine kostbarsten Schätze Preis; er bereitet seinen Untergang vor, wenn ihm die Jugend gleichgültig ist, wenn er es unter seiner Würde findet, die Erhaltung, die zweckmässige Bildung derselben, eine seiner vornehmsten Sorgen seyn zu lassen. Das hast du bisher erkannt, geliebtes Vaterland, hast es zu deinem Vortheile, zu deiner Ehre erkannt; die Bedürfnisse der Jugend, die Schulen und Bildungsanstalten derselben, ihre Erziehung zur Tugend und Gottseligkeit, hast du stets unter die Gegenstände gerechnet, die deinen einflußreichsten Männern, die deinen Ständen, die deinen Beherrschern selbst am Herzen lagen. Du wirst dich erhalten, du wirst alle Uebel der Zeit glücklich besiegen, sogar auszeichnen wirst du dich, und die neue Bahnen zum Ruhm und zur Glückseligkeit öffnen, wenn du so gesinnt zu seyn fortfährst; wenn du dafür sorgst, durch die nachfolgenden Geschlechter nicht bloß dein Bestehen und Daseyn zu sichern, sondern dich zu verjüngen, zu verstärken, und zu neuen Graden der Vollkommenheit emporzustreben. Möge es deinen Ständen auch dießmal gelingen, der aufblühenden Jugend neue Vortheile zu verschaffen, und deine Wohlfahrt auf ewige Zeiten zu gründen und zu befestigen; Amen.

vor Menſchen bleibet, das Blut derer, die durch euch zu Grunde gehen, von euern Händen fordern!

Doch verpflichtend iſt die Wahrheit, von der ich ſpreche, für jeden Bürger des Vaterlandes, erſey auch, wer er wolle. Denn ſey immerhin ſelbſt kinderlos, befinde dich immerhin in Umſtänden, wo du mit Kindern nichts zu thun haſt, habe immerhin keinen ausdrücklichen Beruff, auch für die jüngere Welt zu wirken, und ihr nützlich zu werden: darf dir, wenn du auch nur einiges Gefühl von dem Verhältniß haſt, in welchem du als Bürger mit dem Vaterlande ſteheſt, gleichgültig, oder gar verächtlich ſeyn, woran ihm ſo unendlich viel gelegen iſt, was es für das wichtigſte aller ſeiner Güter erkennt? Kannſt du es gut mit demſelben meynen, wenn du die Jugend, welche für daſſelbe aufblühet, keines Blicks, und keiner Theilnehmung würdigſt; wenn es dir nicht Geſchäft und Freude iſt, derſelben nützlich zu werden; wenn du nicht jede Gelegenheit ergreiffſt, wo du dir ein Verdienſt um ſie erwerben kannſt; wenn du ihr nicht gern mit Allem beyſtehſt, was in deiner Macht iſt, mit deinem Rathe, mit deinem Vermögen, mit deinem Einfluße, mit deiner Thätigkeit? Ich ſage es frey heraus, M. Z., ſeyd ihr euch gar keines Verdienſtes um die Kinderwelt bewußt, fällt es euch gar nicht bey, euch derſelben auf irgend eine Art anzunehmen: ſo ſeyd ihr entweder unwiſſende und leichtſinnige Bürger des Vaterlandes, die nicht einmal das wichtigſte Gemeingut deſſelben kennen und zu ſchätzen wiſſen; oder Pflichtvergeßne, die eine der größten Obliegenheiten, wo nicht frech verletzen, doch vernachläſſigen und unerfüllt laſſen. Wie wird ſie dagegen gedeihen, die jüngere Welt, welche Kräfte werden ſich in

derſelben entwickeln, welche Blüthen wird ſie entfalten, zu welchen Hoffnungen wird ſie das Vaterland berechtigen, wenn ſich alle Erwachſene gleichſam wetteifernd für dieſelbe verwenden; wenn Jeder thut, was er kann; wenn wir unſre Bemühungen zum Wohl derſelben mit einander vereinigen!

Wie verpflichtend muß endlich die Wahrheit, daß die Kinder das wichtigſte Gemeingut des Vaterlandes ſind, für den Staat ſelber ſeyn! Er vernachläſſigt das edelſte, was er hat; er giebt ſeine koſtbarſten Schätze Preis; er bereitet ſeinen Untergang vor, wenn ihm die Jugend gleichgültig iſt, wenn er es unter ſeiner Würde findet, die Erhaltung, die zweckmäſſige Bildung derſelben, eine ſeiner vornehmſten Sorgen ſeyn zu laſſen. Das haſt du bisher erkannt, geliebtes Vaterland, haſt es zu deinem Vortheile, zu deiner Ehre erkannt; die Bedürfniſſe der Jugend, die Schulen und Bildungsanſtalten derſelben, ihre Erziehung zur Tugend und Gottſeligkeit, haſt du ſtets unter die Gegenſtände gerechnet, die deinen einflußreichſten Männern, die deinen Ständen, die deinen Beherrſchern ſelbſt am Herzen lagen. Du wirſt dich erhalten, du wirſt alle Uebel der Zeit glücklich beſiegen, ſogar auszeichnen wirſt du dich, und die neue Bahnen zum Ruhm und zur Glückſeligkeit öffnen, wenn du ſo geſinnt zu ſeyn fortfährſt; wenn du dafür ſorgſt, durch die nachfolgenden Geſchlechter nicht bloß dein Beſtehen und Daſeyn zu ſichern, ſondern dich zu verjüngen, zu verſtärken, und zu neuen Graden der Vollkommenheit emporzuſtreben. Möge es deinen Ständen auch dießmal gelingen, der aufblühenden Jugend neue Vortheile zu verſchaffen, und deine Wohlfahrt auf ewige Zeiten zu gründen und zu befeſtigen; Amen.

VII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Text: Ps. CXIX. v. 52.

In Zeiten des Unglücks, M. Z., wo gewaltsame Veränderungen nicht blos die Wohlfahrt einzelner Menschen und Familien, sondern auch das Glück ganzer Völker und Staaten erschüttern, ist nothwendig verlassen und trostlos, wer alles neu und unerhört findet; wer sich nicht gewöhnt hat, auf die alles leitende Regierung Gottes zu merken. Menschen, die nie Gelegenheit gehabt haben, von dem, was vor ihnen geschehen ist, eine Kenntniß zu erlangen; Leichtsinnige, die nur für den gegenwärtigen Augenblick leben, und von der Vergangenheit nichts wissen wollen; Nachlässige und Träge endlich, welche sich wenigstens keine richtige und genaue Kenntniß dessen verschafft haben, was sich ehemals auf Erden zugetragen hat, giebt es überall; immer nur klein ist die Anzahl derer, welchen die Geschichte aller Zeiten etwas werth ist, die es für Pflicht halten, sich mit derselben zu beschäftigen. Der grossen Menge nun, welche dieß verabsäumt, was wird ihr begegnen, wenn Zeiten kommen, wie die unsrigen sind, wo grosse Begebenheiten gleich Donnerschlägen auf einander folgen, wo alles wankt und einzustürzen droht, wo sich alles zu einer grossen Verwandlung, zur einer neuen Ordnung

nung der Dinge anſchickt? Wird ihr nicht alles auffallend und fremde ſeyn; wird ſie nicht alles unerhört finden und anſtaunen; wird ſie auſſerordentliche Männer nicht wie räthſelhafte Erſcheinungen, und ungewöhnliche Thaten nicht wie Wunderdinge betrachten? Wird ſie ſich aber nicht auch eben daher verlaſſen und rathlos fühlen? Voll Schrecken über das, was bereits geſchehen iſt, voll ängſtlicher Erwartung deſſen, was noch geſchehen dürfte, und völlig unbekannt mit dem Laufe der Dinge, kann ſie nur fürchten und das Aeußerſte beſorgen; es bleibt ihr nichts übrig, als troſtlos und mit banger Verzweiflung einer grauenvollen Zukunft entgegen zu harren.

Noch peinlicher wird dieſer Zuſtand, wenn man von der alles lenkenden Regierung Gottes entweder nichts weiß, oder ſie in Zweifel zieht. Wer an einen Gott glaubt, dem die Angelegenheiten der Menſchen nicht gleichgültig ſind, der ſie mit Weisheit und Güte anordnet und lenkt: dem fehle es immerhin an einer Kenntniß der Vergangenheit; gleichſam blindlings vertraut er dem, der alles vermag und wohl macht, und iſt daher nie ganz ohne Troſt. Wehe dagegen Jedem, dem die Begebenheiten der Welt nichts weiter ſind, als Spiele des Zufalls, oder Wirkungen einer ſtrengen alles beherrſchenden Nothwendigkeit! Woran ſoll er ſich im erſten Falle halten? Der Zufall kennt keine Regel, gehorcht keiner Ordnung, vereitelt alle Beſtrebungen, macht alle Vorſicht und Klugheit unnütz; man muß ſich unbedingt ſeiner ſchrecklichen Willkür hingeben. Der Unglückliche aber, dem die Begebenheiten der Welt das Werk einer blinden abſichtsloſen Nothwendigkeit ſind, ſieht ſich vollends alles Troſtes und aller

Hilfe beraubt; nicht einmal vom Zufall kann er etwas erwarten; was geſchehen muß, was die Verkettung der Dinge nun einmal mit ſich bringt, das erfolgt, ſey es auch noch ſo ſchrecklich; alles Widerſtreben iſt umſonſt; ſich niedertreten, ſich zermalmen zu laſſen vom Fußtritt der eiſernen Nothwendigkeit, das iſt alles, was dem hilfloſen Geſchöpf im Staube übrig bleibt.

Mangel an Bekanntſchaft mit der Geſchichte, und mit den Maasregeln der göttlichen Regierung iſt es alſo, M. Z., was in Zeiten des Unglücks allen Muth rauben, und in Verzweiflung ſtürzen kann. Gewöhnlich ſind beyde Arten der Unwiſſenheit mit einander verbunden; wer ſich nie um die Begebenheiten unſers Geſchlechts bekümmert hat, der weiß auch von der göttlichen Weltregierung wenig; die Geſchichte iſt ja die groſſe Zeugin dieſer Regierung; ſie weiſet die Spuren derſelben nach, ſie ſammelt die Beweiſe ihrer alles lenkenden Macht, ſie erzählt die wundervollen Anſtalten und Entſcheidungen derſelben; wer ſie nicht hört, oder gar verachtet, kann auch keinen veſten Glauben an Gottes Regierung, kein lebendiges Vertrauen auf einen höhern Beyſtand haben. Welche Belehrung für uns, M. Br., daß wir bey den Zeiten, in welchen wir leben, des Troſtes höchſt bedürftig ſind, fühlen wir doch wohl alle. Aber nichts kann uns den Troſt, welchen wir nöthig haben, in ſo reichem Maße gewähren, als die Geſchichte, dieſe ehrwürdige Verkündigerin der Gerichte und Führungen Gottes. Höret den Ausſpruch eines groſſen Königs, eines Mannes, der mit Uebeln aller Art gekämpft, und den Druck ſchwerer Zeiten mehr als einmal empfunden hatte; mit dankbarer Rührung geſteht er es vor Gott

ſelber, die Art, wie Gott von jeher gerichtet habe, das Zeugniß der Geſchichte von Gottes alles lenkenden Regierung, habe ihn beruhigt, und aufgerichtet. Wie ſehr verdient es dieſer Ausſpruch Davids, daß wir ihn genauer erwägen, daß wir die Geſchichte gebrauchen lernen, wie er ſie gebrauchte. Möge der Allmächtige, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, uns immer vertrauter mit den Geheimniſſen ſeiner Regierung, und dadurch immer getroſter und muthiger werden laſſen. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Pſ. CXIX, v. 52.

Ein immerwährender Wechſel von Verlegenheiten, eine lange faſt ununterbrochene Kette von Gefahren und Unfällen war das Schickſal, M. Z., welches David als Privatmann, und als König erfahren hatte. Welchen Verfolgungen war er ausgeſetzt, ſobald Saul Kenntniß davon erlangt hatte, Gott habe ihn zum König über Iſrael beſtimmt! Da er, angefeindet als ein gefährlicher Nebenbuhler des regierenden Hauſes, in täglicher Todesgefahr ſchwebte: ſo blieb ihm nichts weiter übrig, als das Reich zu verlaſſen, und einen Zufluchtsort bey den Feinden deſſelben zu ſuchen. Und als er den Thron nach dem Tode Sauls wirklich beſtiegen hatte, war ſeine Regierung etwas anders, als ein immerwährender Kampf mit innern und äußern Feinden? Führte nicht jeder Sieg, den er errungen hatte, neue Kriege herbey; und ſchwebte das Vaterland bey der Erbitterung aller benachbarten Völker, bey den Bündniſſen, welche ſie wider daſſelbe ſchloſſen, bey den wüthenden Angriffen, welche ſie mit zahlreichen

Heeren machten, nicht oft in der gröſten Gefahr, und am Rande des Verderbens? Welche Klagen tönen daher in den Liedern Davids; mit welcher Wehmuth bejammert er in denſelben ſein beſondres Schickſal, und das Schickſal ſeines Volks; wie oft iſt ihm um Troſt bange, und wie verſchwinden zuweilen alle Hoffnungen vor ſeinen Augen! Und doch hielt er ſich aufrecht, das wiſſen wir aus ſeiner Geſchichte: ſelbſt bey den traurigſten Umſtänden ermannte er ſich wieder; er verlor den Muth nicht, wenn das, was geſchah, ſeinen Hoffnungen und Wünſchen auch noch ſo ſehr widerſprach. Und woran hielt er ſich; womit richtete er ſich auf; wo fand er die Quelle des Troſtes, die nie für ihn verſiegte, aus der er ſich labte und neue Kräfte ſchöpfte? In unſerm Texte weiſet er ſie nach, dieſe reiche nie verſiegende Quelle. Herr, ruft er, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet. Die Geſchichte der vorigen Zeiten, die Art und Weiſe, wie Gott von jeher gewaltet und regiert, wie er die Angelegenheiten der Menſchen geordnet und entſchieden hat, das war es, was ihn belehrte und beruhigte, was ihm Troſt und Erquickung gab, was ihn ſelbſt bey den traurigſten Umſtänden mit Muth und Vertrauen erfüllte.

Iſt je etwas Wahres geſagt, iſt denen, welche in ſchweren Zeiten leben, und traurige Schickſale erfahren, je ein bedeutender heilſamer Wink ertheilt worden, M. Z., ſo iſt es in unſerm Texte geſchehen. Eben deswegen iſt aber auch das, was er enthält, recht eigentlich uns geſagt. Denn getröſtet über das, was geſchieht, und beruhigt zu werden, bedürfen wir alle; aber vergeblich werden wir uns nach Troſt umſehen,

wenn wir ihn nicht da ſuchen wollen, wo David ihn fand. Laſſet mich dieß jetzt beweiſen; laſſet mich das, was David in unſerm Texte nur andeutet, weiter ausführen; über die Wahrheit wollen wir nachdenken, daß die Geſchichte, als Zeugin der göttlichen Regierung in Zeiten des Unglücks die beſte Tröſterin ſey.

Es iſt die Geſchichte im weiteſten Sinne des Wortes, von der ich hier ſpreche; die ganze Summe glaubwürdiger Nachrichten von dem, was ſich von der Welt her, wie unſer Text ſagt, was ſich ſeit den älteſten Zeiten bis auf die unſrigen mit einzelnen Menſchen und mit ganzen Völkern zugetragen hat, bezeichne ich mit dieſem Ausdruck. Aber freilich muß uns die Geſchichte mehr ſeyn, als eine bloße Erzählerin des Geſchehenen; zu einer Zeugin der göttlichen Weltregierung muß ſie uns werden; belehren muß ſie uns, wie Gott von der Welt her gerichtet, welchen Einfluß er auf die Angelegenheiten der Menſchen geäußert, welche Regeln er bey ihrer Leitung befolgt, wie er die Anſchläge und Beſtrebungen der Handelnden mit ſeinen Rathſchlüſſen in Uebereinſtimmung gebracht; wie er die Handelnden ſelbſt begünſtigt oder gehindert, erhöht oder erniedrigt, belohnt oder beſtraft hat; die Beweiſe muß uns die Geſchichte liefern, daß die Bildung unſers Geſchlechts zur Weisheit und Tugend, daß die Uebung und Vorbereitung deſſelben zu einem höhern und ewigdauernden Daſeyn, das groſſe Ziel war, welches die göttliche Weltregierung nie aus den Augen verlor, auf das ſich alles bezog, was ſie einzelnen Menſchen und ganzen Völkern widerfahren ließ. Sind wir gewohnt, die Geſchichte ſo zu betrachten: ſo können

wir in Zeiten des Unglücks unmöglich eine beßre Tröſterin finden, als ſie. Sie zeigt uns nehmlich in dem anſcheinenden Zufall weiſe Abſicht; in der anſcheinenden Regelloſigkeit beſtimmte Ordnung; in der anſcheinenden Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung; in der anſcheinenden Härte wohlthätige Uebung; in der anſcheinenden Zerrüttung neue Schöpfung; im anſcheinenden Untergange endlich die Anfänge einer beſſern ewigen Fortdauer. Was können wir in Zeiten des Unglücks zu unſerm Troſte mehr wünſchen, als ſolche Aufklärungen. Laſſet mich über jede derſelben nur etwas Weniges bemerken.

Nichts iſt in Zeiten des Unglücks peinlicher, als der Gedanke, ein Spiel des Ungefährs, ein Gemiſch eben ſo unerwarteter, als abſichtsloſer Zufälle ſey das, was geſchieht; ſich einen Plan machen, ſich nach Grundſätzen richten zu wollen, ſey vergeblich; ein unvorhergeſehener Umſtand, eine plötzlich hervortretende Veränderung, eine Kleinigkeit, von der Niemand etwas fürchten konnte, entſcheide gewöhnlich alles, und vereitle die wichtigſten und heilſamſten Unternehmungen. In Zeiten des Unglücks entſteht auch wirklich nichts leichter, als dieſe niederſchlagende Anſicht. Unſer beſondres Unglück iſt ja gewöhnlich das Werk widriger Zufälle: ſie vernichten unſre Plane, zerſtören unſern Wohlſtand, entreiſſen uns unſre beſten Güter, und rauben uns Geſundheit und Leben. Und das öffentliche Unglück, aus welchen unerwarteten Ereigniſſen entſpringt es oft! Ein trauriger Zufall macht oft ganze Länder unglücklich, und zerſtört die Wohlfahrt derſelben.

Ein trauriger Zufall raubt groſſen Völkern oft plötzlich die Männer, an deren Leben und Wirken das ganze Glück derselben geknüpft war. Ein trauriger Zufall giebt oft Böſewichtern eine Gewalt in die Hände, mit welcher ſie ganze Nationen und Zeitalter mißhandeln können. Zufälle, die Niemand vorherſehen konnte, deren Erſcheinen, deren unbegreiffliche Verknüpfung in Erſtaunen ſetzt, machen oft alles zunichte, was zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt im Werke war, und ſtürzen ganze Zeitalter ins Unglück. Seyd ihr unbekannt mit der Vergangenheit, habt ihr nie aus der Geſchichte gelernt, wie Gott von der Welt her gerichtet hat: ſo wird euch Niemand tröſten, Niemand überzeugen können, daß ihr irret, und für abſichtsloſen Zufall haltet, was um wichtiger Zwecke willen geſchieht. Denket dagegen zurück, was der anſcheinende Zufall zu allen Zeiten für Folgen gehabt, wie oft er auf die wichtigſten Erfindungen, und auf die nützlichſten Entdeckungen geleitet, wie oft er die ſchädlichſten Plane und Unternehmungen geſtört, wie oft er Dinge, die ſich in der Folge als die wohlthätigſten Veränderungen rechtfertigten, möglich gemacht, wie oft er ſogar durch Uebel, welche er über ganze Völker und Reiche brachte, einen höhern Wohlſtand derſelben vorbereitet hat; an die Fälle denket zurück, wo ein unbegreiffliches Zuſammentreffen der ſonderbarſten Zufälle oft auf einmal Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt, die unüberwindlich ſchienen, heben, und die glücklichſten Ereigniſſe herbeyführen mußte: und es wird euch klar werden, von ungefähr, ohne Vorwiſſen Gottes, ohne ſeinen Willen, ohne wichtige Urſachen und Abſichten trägt ſich nichts auf Erden zu;

auch im anscheinenden Zufall richtet der Regierer der Welt, und macht ihn zum Beförderungsmittel seiner Zwecke. Das kann euch freilich die Gegenwart nicht immer auf der Stelle lehren; es gehören oft Jahre, es gehören Jahrhunderte dazu, bis sich die Absichten entwickeln, welche einem anscheinenden Zufall zum Grunde liegen, bis die Weisheit der göttlichen Regierung in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheint. Darum sollet ihr eben, wenn euch die Gegenwart räthselhaft ist, gedenken, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, und Muth fassen; die Geschichte wird euch überall in dem anscheinenden Zufall Absichten zeigen und euch über euer eignes Schicksal beruhigen.

Denn nicht weniger deutlich wird sie euch in der anscheinenden Regellosigkeit bestimmte Ordnung erblicken lassen. Daß den Veränderungen in der Natur, welche so oft ganz anders erfolgen, als wir erwarten und wünschen, daß insonderheit jenen gewaltsamen Ausbrüchen, wo die Kräfte der Natur in Aufruhr gerathen, wo die Elemente mit einander kämpfen, wo tobende Ungewitter, reissende Wasserfluthen und schreckliche Erdbeben ganze Länder verwüsten, wo schädliche Dünste die Luft vergiften, und ihr Hauch vielen Tausenden den Tod bringt, daß diesen oft so plötzlich eintretenden, und so unregelmässig scheinenden Ereignissen strenge, unwandelbare, im Ganzen wohlthätige Gesetze zum Grunde liegen; nicht für möglich würden wir dieß halten, M. Z., wenn wir die Belehrungen der Geschichte nicht vor uns hätten. Sie hat den menschlichen Geist durch die Menge von Beyspielen, die sie ihm vorhielt, und die er mit einander

vergleichen konnte, auf den Zusammenhang geleitet, in welchem diese Erfolge mit den allgemeinen Gesetzen der Körperwelt stehen; sie hat ihm gezeigt, auch in ihnen richtet Gott, wichtiger Absichten wegen läßt er sie zu, und macht sie zu Quellen neuer Wohlthaten und Segnungen. In der Menschenwelt ist es nicht anders. Wie unbändig und regellos brechen da die menschlichen Leidenschaften fast täglich hervor; in welches Elend stürzt die thierische Rohheit, der gränzenlose Ehrgeiz, der wilde Blutdurst, die unersättliche Selbstsucht eines einzigen Menschen oft ganze Familien und Völker; die Stürme des Aufruhrs endlich, und bürgerliche Zwiste, und blutiger Kriege, und eifersichtiger Feindschaften zwischen ganzen Völkern und Reichen, welche unerwartete Wirkungen bringen sie hervor, mit welchen Gräueln füllen sie ganze Menschenalter und Jahrhunderte! Und doch zeigt euch die Geschichte auch in diesen wilden Bewegungen die Spuren einer vesten genau bestimmten Ordnung. Durch unzählige Beyspiele beweiset sie euch, nach Regeln, die immer dieselben sind, erwachen die menschlichen Leidenschaften, und verstärken sich, und brechen hervor, und kämpfen mit einander, und schränken einander ein, und heben einander auf, und müssen fast immer das Gegentheil dessen bewirken, was sie wollten; müssen einer Macht und Weisheit dienen, die ihr Toben mässigt, und sie in Beförderungsmittel ihrer Absichten verwandelt. Kann es euch aber in Zeiten des Unglücks an Trost fehlen, wenn euch die Geschichte überall, selbst in der größten Verwirrung, eine alles regelnde Ordnung zeigt; wenn sie euch belehrt, zu welcher Ruhe, zu welchem Frieden gerade die wildesten Stürme unter

Gottes Leitung geführt haben; wenn ſie euch den Beweis giebt, nie dürfe man ſichrer auf etwas Auſſerordentliches rechnen, nie gewiſſer die wichtigſten Erfolge, und die glücklichſten Fortſchritte erwarten, als wenn alles vorher in Gährung und Aufruhr geräth, als wenn es den Anſchein gewinnt, die Zügel der Weltregierung ſeyen den Händen Gottes entſchlüpft? Nein, gröſsre Unordnungen können nicht entſtehen, als nach dem Zeugniß der Geſchichte ſchon oft da geweſen ſind, und in allen Theilen der Erde geherrſcht haben. Laſſet uns bedenken, wie Gott da gerichtet, wie er dieſen Unordnungen Maaß und Ziel geſetzt, welchen Ausgang er ihnen verliehen, welche groſſe wohlthätige Zwecke er durch ſie befördert hat: und wir werden Muth faſſen, die Verwirrung unſrer Tage wird uns nicht weiter ängſtigen, oder in Verzweiflung ſtürzen.

Doch noch mehr; die Geſchichte wird als Zeugin der göttlichen Regierung uns in der anſcheinenden Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung erblicken laſſen. In Zeiten des Unglücks iſt gewöhnlich nichts ſchmerzlicher und empörender, als der Anblick laſterhafter Menſchen, denen alles gelingt, die alles ungeſtraft wagen, und den öffentlichen Jammer wo nicht verurſachen, doch zu ihrem Vortheil benutzen. Denn oft iſt es ja nichts weiter, das Unglück der Zeiten, als eine Wirkung der groſſen Gewalt, welche das glückliche Laſter an ſich geriſſen hat; als eine Folge der Strenge, mit der es herrſcht, der Willkür, mit der es verfährt, der Ungerechtigkeit, mit der es entſcheidet, der Grauſamkeit, mit der es unterdrückt, der ſchrecklichen Bosheit, mit der es alles in Unordnung bringt und zerrüttet. Dieß alles

mit anſehen, es ſelber fühlen, der unwiderſtehlichen Gewalt ſogar unterliegen zu müſſen, welcher Kummer, M. Br., welche Kränkung; womit ſoll man ſich tröſten, wenn man ruffen muß: ſiehe das ſind die Gottloſen, die ſind glückſelig in der Welt und werden reich. Und doch wird euch alles ganz anders erſcheinen, weder anſtöſſig noch beneidenswerth wird euch das glückliche Laſter vorkommen, ſobald ihr die Geſchichte darüber höret. Welche Reihe von Laſterhaften aller Art, von glücklich ſcheinenden Verbrechern, von mächtigen Böſewichtern, von gewaltthätigen Unterdrückern zeigt ſie euch alle Jahrhunderte hindurch; unmöglich kann eure Zeit etwas dieſer Art enthalten, was nicht ſchon da geweſen wäre, wovon ſie euch nicht eine Menge von Beyſpielen nennen könnte. Aber war denn ihrem Zeugniſſe zu folge auch nur Einer von dieſen Menſchen wirklich glücklich, blieb auch nur Einer derſelben unbeſtraft? Wie ſchrecklich war das Ende der Meiſten von ihnen; welche Rache wurde an Vielen derſelben genommen; wie furchtbar waren die Gerichte Gottes über ſie; und was iſt es anders, als der Ausſpruch der Geſchichte, wenn Aſſaph von ihnen ſagt: du ſetzeſt ſie aufs Schlüpfrige, und ſtürzeſt ſie zu Boden; wie werden ſie ſo plötzlich zunichte; ſie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Und zeigt euch die Geſchichte auch hier und da einen Laſterhaften, der ungeſtraft geblieben zu ſeyn ſchien, und im vollen Beſitz ſeines Glücks und im höchſten Glanze ſeiner Herrlichkeit die Welt verließ: ſo höret ihr Zeugniß von ſolchen Menſchen nur ganz; ſie wird es euch auf mehr als eine Art bemerklich machen, wie

trüglich dieſe ganze Herrlichkeit war; durch welche Anſtrengungen, mit welchen Sorgen, bey welcher quälenden Angſt ſie behauptet werden mußte; wie das Bewußtſeyn ſchlechter Handlungen, wie die Vorwürfe eines verletzten Gewiſſens, wie die Furcht vor göttlicher und menſchlicher Rache alles verbitterte; wie unruhig, wie gefoltert in ſeinem Innern, wie unausſprechlich elend der laſterhafte oft gerade dann war, wenn er äußerlich am glücklichſten ſchien. Es iſt dem Herzen, das von den Uebeln der Zeit verwundet, und von dem Uebermuthe des Laſters gekränkt iſt, Beruhigung und Troſt, wenn es ſich ſagen kann, das alles werde nicht ungeſtraft bleiben; es walte eine Gerechtigkeit auf Erden, die Jedem gebe nach ſeinen Werken. Höret ihr die Geſchichte, ſo kann es euch nie an dieſem Troſte fehlen; ſie wird euch überall in der anſcheinenden Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung erblicken laſſen.

Aber kann dieß den unſchuldigen beſſern Menſchen für den Jammer entſchädigen, werdet ihr ſagen, den er gleichwohl tragen muß; bleibt er nicht unglücklich, wenn auch die, welche ſein Unglück verurſacht haben, zur Strafe gezogen werden; womit ſoll er ſich über ein Schickſal beruhigen, das ſo traurig und doch ſo unverdient iſt? Die Geſchichte, als Zeugin der göttlichen Regierung kann euch hier den beſten Troſt ertheilen; ſie läßt euch nehmlich in der anſcheinenden Härte wohlthätige Uebung entdecken. Freilich, wären träger Müſſiggang und wollüſtiger Genuß die wahre Beſtimmung vernünftiger Weſen: ſo wäre die Strenge, mit welcher in Zeiten des Unglücks ſo viele Menſchen behandelt werden; ſo wäre das harte Loos, das

in ſolchen Zeiten inſonderheit die Auserleſenſten unſers Geſchlechts erfahren haben, unbegreifflich. Sagen es uns aber Vernunft und Religion, die glückliche Entwickelung unſrer Kräfte und Fähigkeiten, unſre Bildung zu wahrer Weisheit und Tugend, die Verklärung unſrer Natur zur Aehnlichkeit mit Gott, ſey der wahre Endzweck unſers Hierſeyns: ſo iſt alles klar; ſo giebt uns die Geſchichte allen den Troſt, welchen wir nöthig haben. Sich anſtrengen, mit Hinderniſſen kämpfen, ſich mühſam üben müſſen unſre Kräfte, wenn ſie etwas leiſten ſollen; daher zeigt uns die Geſchichte auch nicht Einen ausgezeichneten Mann, der nicht Widerwärtigkeiten erduldet hätte, der nicht eine zeitlang in der Schule der Leiden geweſen wäre. So wurde Joſeph zum Retter eines volkreichen Staates, Moſes zum Geſetzgeber ſeines Volks, David zum größten König Iſraels; ſo wurden die Propheten zu ihrem wichtigen Geſchäft gebildet; wo euch nur im weiten Raume der Zeiten ein groſſer Name entgegen glänzt, mühevolle Anſtrengungen, Siege über groſſe Schwierigkeiten haben ihm den Glanz gegeben, in welchem ihr ihn ſtralen ſehet; der Sohn Gottes ſelbſt hat an dem, das er litt, Gehorſam gelernt, und iſt durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden. Welches Zeugniß der Geſchichte, M. Br.! So war es denn keine zweckloſe grauſame Härte, was in Zeiten des Unglücks gerade die beſten Menſchen traf; ſie zu dem zu machen, was ſie waren; die Tugenden zu veranlaſſen, durch die ſie ſich ausgezeichnet haben; die Großthaten zu Stande zu bringen, die ihr ewig dauernder Ruhm ſind, dazu war ſie nöthig,

jene Härte; die Bahn zur Vollkommenheit, zum Verdienst und zur Ehre ist sie ihnen geworden. Und wir sollten in Zeiten des Unglücks nicht Muth fassen, M. Br.; wir sollten es uns nicht selbst sagen, worauf es auch mit den Uebeln unsrer Zeit abgesehen ist; wir sollten nicht wirksame Mittel der Besserung in ihnen erblicken; wir sollten sie nicht als die weise Erziehung betrachten, welche der Vater der Geister uns giebt, damit wir seine Heiligung erlangen? Glücklich, glücklich, wer den Rath Gottes versteht und befolgt! Wie werden seine edelsten Kräfte sich regen; wie werden sie sich stärken im Kampfe mit Schwierigkeiten; welche Siege wird er über die Uebel der Zeit erringen; wie wird er den Edlen nacheifern, die vor ihm gesiegt haben; wie würdig wird er sich machen, in den heiligen Kreis der Auserwählten aufgenommen zu werden, deren Namen nicht bloß in den Jahrbüchern der Geschichte, sondern im Himmel selbst angeschrieben sind!

Aber sind die Zeiten des Unglücks nicht Zeiten der traurigen Zerrüttung? Finden in den Erschütterungen und Stürmen derselben nicht tausend löbliche Gewohnheiten, nicht tausend nützliche Anstalten und Einrichtungen, nicht tausend alte, durch lange Erfahrung bewährte Gesetze und Verfassungen, nicht ganze Reiche ihren Untergang; verwandeln sich nicht grosse Länder in einen Schauplatz der Verwüstung? Nichts ist wahrer, M. Z., als diese Bemerkung; mehr und weniger zerstörend waren die Zeiten des Unglücks ohne Ausnahme. Aber wollet ihr von der Geschichte lernen, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, so werdet ihr auch hier getröstet werden, sie wird

euch in der anſcheinenden Zerrüttung eine neue Schöpfung erblicken laſſen. Zu läugnen iſt es nun einmal nicht, M. Z., alles Menſchliche altert, und wird nach und nach unbrauchbar; die beſten Anſtalten und Verfaſſungen verlieren mit dem Lauf der Jahre ihre Kraft, oder paſſen nicht mehr zu den Fortſchritten des Zeitalters; auch Reiche ſind von dieſem Schickſale nicht ausgenommen, und gerathen allmählig in Verfall; mußte doch der von Gott ſelbſt errichtete alte Bund endlich aufgehoben werden, und einem neuen, und beſſern weichen. Denn ſoll der Regierer der Welt ſchonen, was nichts mehr taugt; erhalten, was keinen Nutzen mehr giebt; durch Wunder vom Untergange retten, was ſich ſelbſt zu demſelben hinneigt? Lehrt euch die Geſchichte nicht vielmehr auf allen Blättern ihrer Jahrbücher, wie wunderbar ſeine Schöpferkraft in ſolchen Zerrüttungen waltet, welche Keime zu etwas Beßrem ſie mitten in der Zerſtörung befruchtet, welche neue ſchönere Geſtalten ſie aus denſelben hervorruft; wie ſie nicht aufhört, alles im Kleinen und im Groſſen zu verjüngen und fortzubilden? Wir fühlen es nicht immer, wie unbrauchbar das Hergebrachte und Alte nach und nach geworden iſt, und welche Hinderniſſe es dem Beſſern in den Weg legt; die Macht der Gewohnheit hat uns gegen die Mängel und Gebrechen deſſelben fühllos gemacht. Läßt es alſo Gott durch den Gang der Dinge erſchüttert, aufgelöſet, zertrümmert werden; ſo laſſet uns nicht zagen und unvorſichtig Klagen führen; aus der Art, wie er von der Welt her gerichtet hat, laſſet uns vielmehr die Hoffnung faſſen, er bereite etwas Neues und Beſſres vor, und werde ſein Werk nicht unvollendet laſſen.

Und wahrlich, wir können uns bey ſolchen Umſtänden um ſo leichter faſſen, da uns die Geſchichte, als Zeugin der göttlichen Regierung in dem anſcheinenden Untergange ſogar die Anfänge einer beſſern und ewigen Fortdauer erblicken läßt. Mag es doch ſeyn, daß wir von der neuen Ordnung der Dinge, welche Gott durch das Unglück der Zeiten zum Daſeyn bringen wird, nichts mehr erleben, daß wir vielmehr in Sturm untergehen, und unſer Ende finden werden: giebt es ein wahres Ende, ein gänzliches Aufhören, ein Verſchwinden aus der Reihe der Dinge, wenn wir die Winke der Geſchichte zu deuten wiſſen; gehen ſie nicht auf ein ganz andres Ziel, dieſe Winke; läßt ſie uns nicht ein beſſres und ewig daurendes Daſeyn erwarten? Nicht umſonſt zeigt ſie uns überall ſo viel räthſelhaftes und unvollendetes; Menſchen, deren Entwickelung und Bildung zwar angefangen hatte, aber bald unterbrochen wurde; Männer, die der Tod wegraffte, als ſie gerade am brauchbarſten und wirkſamſten geworden waren; Tugendhafte, die bey den größten Verdienſten im Elend ſtarben und nie eine angemeßne Belohnung erhielten; Verbrecher, denen es bis an ihr Ende wohl ging, und die aller Gerechtigkeit gleichſam Hohn ſprachen; Kräfte, die eines unendlichen Wachsthums fähig ſind, und hier nie werden können, was ſie werden ſollen; das ganze Werk endlich, das unter der Sonne geſchieht, ſtellt ſie uns daſſelbe nicht als einen Anfang dar, der nicht fortgeſetzt, als einen Verſuch, der nirgends ausgeführt, als ein Räthſel, das nicht aufgelöſt iſt? Können wir glauben, der Weiſe und Gerechte, der Unendliche und Allgütige, den wir doch ſchon hier überall richten, den wir von der

Welt

Welt her in dieſem wundervollen Werke walten ſehen, werde es unvollendet laſſen; er werde nicht ewig erhalten, was einmal zum Leben erwacht iſt; nicht fortbilden, was ſich hier zu entwickeln angefangen hat; nicht vergelten, was hier weder belohnt, noch beſtraft wird; können wir glauben, er werde ſeine vernünftigen, einer ewigen Erhaltung fähigen und würdigen Geſchöpfe jemals vernichten? Das hat nach dem Zeugniß der Geſchichte kein guter Menſch jemals gefürchtet, M. Br. Ahnung von etwas Höherm und Beſſern, Vorgefühl eines neuen Daſeyns nach dem Tode, Hoffnung der Unſterblichkeit und eines ewigen Lebens bey Gott hat ſich in allen geregt, die der Menſchheit Ehre machten; iſt in eben dem Grade freudiger Glaube bey ihnen geworden, in welchem ſie es an Weisheit und Tugend am weiteſten gebracht hatten. Und ſo ſehen wir ſie bey dieſem Glauben die Uebel der Zeit mit Standhaftigkeit tragen, ſehen ſie muthig kämpfen und überwinden. Soll dieſer Anblick uns nicht tröſten; ſoll dieſer hohe Muth und Sinn nicht auch uns begeiſtern; ſollen wir uns nicht freudig anſchlieſſen an das glorreiche Heer der Ueberwinder, welches wir in der Geſchichte vor uns haben, und ihnen getroſt in die beſſre Welt folgen, ſobald wir geruffen werden? Wohl uns, wenn wir ſo geſinnt ſind. Sey denn das Unglück der Zeit beſchaffen, wie es will: wir gedenken, Herr unſer Gott, wir gedenken, wie du von der Welt her gerichtet haſt, und werden getröſtet; Amen.

VIII.

Am Sonntage Sexagesimä.

Text: Psalm CXXII.

Unter die vielen Anstalten einer bewundernswürdigen wahrhaft göttlichen Weisheit, welche die Mosaische Gesetzgebung auszeichneten, M. Z., ist mit dem größten Rechte die Verordnung zu zählen, nach welcher sich alle erwachsene Israeliten jährlich an dem Orte versammeln mußten, wo Gott öffentlich verehrt wurde, um ihm gemeinschaftlich fröhliche Feste zu feiern. Die zwölf Stämme, aus welchen das Israelitische Volk bestand, würden bald einander fremde geworden seyn, und sich getrennt haben, wenn sie sich nicht so häufig einander gesehen, und ihren Zusammenhang unaufhörlich erneuert hätten. Und wie heilig war die Verbindung, in der sie sich bey dieser Gelegenheit erblickten! Vor dem Gott ihrer Väter waren sie da versammelt, vor dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs. An den feierlichen Bund wurden sie da erinnert, welchen Gott mit ihnen gemacht hatte, und durch den sie ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk geworden waren. Als Menschen lernten sie sich da kennen, die sich um so vester an einander anschliessen mußten, je mehr sie durch Sitten und Gebräuche, durch Religion und bürger-

liche Einrichtungen von andern Völkern abgesondert, und denselben gleichsam entgegen gesetzt waren. Und wie erheiternd, wie anziehend für Geist und Herz waren zugleich diese jährlichen Zusammenkünfte! Den erfreulichsten Begebenheiten, welche sich mit der Nation zugetragen hatten, waren die Feste gewidmet, welche man da feierte. Man feierte sie mit einem Gepränge, das die Aufmerksamkeit fesselte, und alle Sinne beschäftigte. Es wurden noch überdieß Mahlzeiten damit verknüpft, wo man sich brüderlich und fröhlich einander bewirthete, und noch engere Verbindungen schloß. Der Anblick des Heiligthums endlich, und einer grossen prachtvollen Hauptstadt, das friedliche Zusammenseyn einer fast zahllosen verbrüderten Menge, die Gegenwart der ehrwürdigsten Männer, welche die Nation hatte, die mannichfaltigen Nachrichten, Erklärungen und Mittheilungen, welche hier Statt fanden, wie begeisternd mußten sie für jeden Anwesenden seyn, wie viel mußten sie beytragen, jeden Einzelnen an das Ganze zu knüpfen, den edelsten Bürgersinn zu nähren, und den allgemeinen Zusammenhang zu bevestigen und zu sichern.

Die Geschichte bestätigt, M. Z., was ich hier sage. Das Israelitische Volk ist nie brüderlicher vereinigt, nie mächtiger und glücklicher gewesen, als unter den Regierungen Davids und Salomons, als in den Zeiten, wo es seine Feste am regelmäßigsten feierte, wo alles nach Jerusalem eilte, vor dem Herrn zu erscheinen, und alle Stämme gleichsam wetteiferten, den öffentlichen Gottesdienst durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Nichts hat dagegen in der Folge die traurige Trennung der zehen Stämme von den Stämmen Juda und Benjamin mehr befördert, und alle Wiedervereinigung so un-

möglich gemacht, als der Umstand, daß jene nicht mehr nach Jerusalem kamen, an den jährlichen Festen Theil zu nehmen. In kurzer Zeit wurden die beyden Hälften, in welche das Ganze zerfallen war, einander nicht blos fremde: sie feindeten einander an, und nichts war mehr im Stande, sie mit einander auszusöhnen. Wunderbare Kraft freundlicher Zusammenkünfte! Ueblich sind gewisse Versammlungen auch bey andern Völkern gewesen, und sind es noch, wenn sie gleich durch ihre Einrichtung, durch ihren Zweck, und durch die Menge der Zusammenkommenden sich noch so sehr von einander unterscheiden. Aber nirgends hat man sie ungestraft vernachlässigt; nirgends ist es ohne die nachtheiligsten Folgen geblieben, wenn man sie ausarten, und einen andern Geist annehmen ließ; sogar verderblich ist es ganzen Staaten geworden, wenn ein Verkehr unterbrochen wurde, der sonst alles einander genähert, alles mit einander gemischt und verknüpft hatte.

Auch unserm Volke fehlt es nicht an Gelegenheiten, M. Z., wo sich die Bürger desselben einander sehen und mittheilen können. Bald sind es die Geschäfte des täglichen Lebens, was mehrere Menschen zusammen führt; bald werden sie durch das Vergnügen mit einander vereinigt; bald bringt Handel und Wandel Verbindungen hervor; bald veranlassen die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft gewisse Zusammenkünfte; bald werden um gewisser Endzwecke willen engere Bündnisse geschlossen; die Religion endlich hört nicht auf, uns in ihre Tempel zu rufen, und zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes zu versammeln. Glücklich, wenn in allen diesen Zusammenkünften der Geist und Sinn herrscht, der ein christliches Volk beseel-

len soll! Aber lasset uns gestehen, daran denkt man gewöhnlich nicht, und nichts wird bey unsern Zusammenkünften, von welcher Art sie auch seyn mögen, weniger wahrgenommen, als der Einfluß und die Wirkungen jenes Geistes. Und ich sollte es nicht für Pflicht halten, diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen? Ich sollte das schöne Lied, über das ich jetzt sprechen soll, und das ihn athmet den frommen, alles veredelnden Geist, welcher auch in den Zusammenkünften der Christen herrschen muß, nicht dazu anwenden, auch euer Gefühl für denselben zu wecken? Möge er, der uns durch so mannichfaltige und heilige Bande mit einander verknüpft hat, uns immer mehr erkennen lassen, was wir in unsern Verhältnissen seyn sollen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm CXXII.

Die Stimme frommer Israeliten, die nach Jerusalem ziehen, um daselbst Theil an der öffentlichen Verehrung Gottes zu nehmen, habt ihr jetzt gehört, M. Br. Freudig schlägt ihnen das Herz bey dem Gedanken, daß es der Weg zum Hause des Herrn ist, auf welchem sie sich befinden, und daß ihre Füße nun bald in den Thoren Jerusalems stehen werden. Und nun erscheint das Bild der prachtvollen Hauptstadt in seiner ganzen Herrlichkeit vor ihrer Seele; sie erblicken die geräumigen Paläste derselben, sehen die Stämme Israels von allen Seiten herbeyströmen, hören alles von den Lobgesängen erschallen, die daselbst angestimmt werden; und mit Ehrfurcht nähern sie sich den hohen Richterstühlen des Reichs, und dem Throne Davids, der in Jerusa-

lems Mauern glänzt. In welche Wünſche ergießt ſich aber auch ihr Herz für dieſes geliebte Jeruſalem! Es müſſe wohl gehen, ruffen ſie, denen, die dich lieben; es müſſe Friede ſeyn inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palläſten; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen; um des Hauſes des Herrn meines Gottes willen will ich dein Beſtes ſuchen.

Ihr fühlet es ohne mein Erinnern, M. Z., welch ein edler frommer Geiſt ſich hier regt; wie ehrwürdig und geſegnet Verſammlungen waren, in welchen er wehte; und wie glücklich das Volk ſeyn mußte, ſo lang es von demſelben beſeelt wurde. Ihr ſehet aber auch zugleich, nichts bezeichnet die Denkungsart eines Volkes deutlicher, nichts iſt wichtiger für die Wohlfahrt deſſelben, als der Geiſt, welcher in den Zuſammenkünften deſſelben herrſcht, als die Geſinnungen, mit welchen ſich die Bürger deſſelben einander nähern und mittheilen. Man darf ſie nur kennen, dieſe Geſinnungen, und die Stufe der Bildung, auf der ſich ein Volk befindet, fällt von ſelbſt in die Augen; es kann nicht mehr zweifelhaft ſeyn, wie weit es in ächter Menſchlichkeit, und in wahrer ſittlicher Vollkommenheit gekommen iſt. Damit iſt aber auch der Grad von Wohlfahrt beſtimmt, die es genießt; es wird um ſo glücklicher ſeyn, je mehr es von dem Geiſte beſeelt wird, den wir in unſerm Texte finden. Das laſſet uns zu Herzen nehmen, M. Br., auf den Sinn laſſet uns merken, der ſich in unſern Verſammlungen ausdrückt; und dabey über den Geiſt nachdenken, der in den

öffentlichen Zusammenkünften eines christlichen Volkes herrschen soll.

Es ist derselbe, der ehemals die frommen Israeliten beseelte, und der sich in unserm Texte äussert. Ihn dürfen wir also nur genauer kennen lernen, diesen Geist; dürfen uns nur das Eigenthümliche klar machen, welches ihn auszeichnete; und wir werden auf alles geleitet werden, was sich auch in unsern Versammlungen zeigen muß, wenn sie eines christlichen Volkes würdig seyn sollen.

Offne Mittheilung fand bey den frommen Israeliten Statt, wenn sie in Jerusalem zusammen kamen; dieß war das Erste, wodurch der Geist, der in ihren Versammlungen herrschte, sich ankündigte. Ein grosser heiliger Zweck, den alle kannten, den alle erreicht wissen wollten, vereinigte sie nehmlich da, der Zweck, dem Gesetze Gottes Genüge zu leisten, und zu danken, wie unser Text sagt, den Namen des Herrn. Die Religion schloß ihnen also das Herz auf; sie hatten einander nichts zu verhehlen; was der Eine wollte, wollten sie Alle; alle Lippen öffneten sich einstimmig zum Preise des Herrn. Dabey fühlten sie es so stark, sie seyen Stämme, seyen ein verwandtes zusammengehörendes Geschlecht, seyen ein Volk von Brüdern, und schon durch die Bande der Natur mit einander verknüpft. Sogar als Stämme des Herrn erblickten sie sich hier; durch die noch heiligern Bande eines ehrwürdigen Gesetzes, eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes, eines freudigen Glaubens an Gott und seine Gnade, fühlten sie sich mit einander vereinigt. Wie hätten sich ihre Herzen unter solchen Umständen nicht gleichsam von selbst öffnen, wie hätten sie sich nicht willig und freundlich einander mittheilen, wie hätten sie sich nicht

jene Härte; die Bahn zur Vollkommenheit, zum Verdienst und zur Ehre ist sie ihnen geworden. Und wir sollten in Zeiten des Unglücks nicht Muth fassen, M. Br.; wir sollten es uns nicht selbst sagen, worauf es auch mit den Uebeln unsrer Zeit abgesehen ist; wir sollten nicht wirksame Mittel der Besserung in ihnen erblicken; wir sollten sie nicht als die weise Erziehung betrachten, welche der Vater der Geister uns giebt, damit wir seine Heiligung erlangen? Glücklich, glücklich, wer den Rath Gottes versteht und befolgt! Wie werden seine edelsten Kräfte sich regen; wie werden sie sich stärken im Kampfe mit Schwierigkeiten; welche Siege wird er über die Uebel der Zeit erringen; wie wird er den Edlen nacheifern, die vor ihm gesiegt haben; wie würdig wird er sich machen, in den heiligen Kreis der Auserwählten aufgenommen zu werden, deren Namen nicht bloß in den Jahrbüchern der Geschichte, sondern im Himmel selbst angeschrieben sind!

Aber sind die Zeiten des Unglücks nicht Zeiten der traurigen Zerrüttung? Finden in den Erschütterungen und Stürmen derselben nicht tausend löbliche Gewohnheiten, nicht tausend nützliche Anstalten und Einrichtungen, nicht tausend alte, durch lange Erfahrung bewährte Gesetze und Verfassungen, nicht ganze Reiche ihren Untergang; verwandeln sich nicht grosse Länder in einen Schauplatz der Verwüstung? Nichts ist wahrer, M. Z., als diese Bemerkung; mehr und weniger zerstörend waren die Zeiten des Unglücks ohne Ausnahme. Aber wollet ihr von der Geschichte lernen, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, so werdet ihr auch hier getröstet werden, sie wird

euch in der anscheinenden Zerrüttung eine neue Schöpfung erblicken lassen. Zu läugnen ist es nun einmal nicht, M. Z., alles Menschliche altert, und wird nach und nach unbrauchbar; die besten Anstalten und Verfassungen verlieren mit dem Lauf der Jahre ihre Kraft, oder passen nicht mehr zu den Fortschritten des Zeitalters; auch Reiche sind von diesem Schicksale nicht ausgenommen, und gerathen allmählig in Verfall; mußte doch der von Gott selbst errichtete alte Bund endlich aufgehoben werden, und einem neuen, und bessern weichen. Denn soll der Regierer der Welt schonen, was nichts mehr taugt; erhalten, was keinen Nutzen mehr giebt; durch Wunder vom Untergange retten, was sich selbst zu demselben hinneigt? Lehrt euch die Geschichte nicht vielmehr auf allen Blättern ihrer Jahrbücher, wie wunderbar seine Schöpferkraft in solchen Zerrüttungen waltet, welche Keime zu etwas Beßrem sie mitten in der Zerstörung befruchtet, welche neue schönere Gestalten sie aus denselben hervorruft; wie sie nicht aufhört, alles im Kleinen und im Grossen zu verjüngen und fortzubilden? Wir fühlen es nicht immer, wie unbrauchbar das Hergebrachte und Alte nach und nach geworden ist, und welche Hinderniſſe es dem Bessern in den Weg legt; die Macht der Gewohnheit hat uns gegen die Mängel und Gebrechen desselben fühllos gemacht. Läßt es also Gott durch den Gang der Dinge erschüttert, aufgelöset, zertrümmert werden; so lasset uns nicht zagen und unvorsichtig Klagen führen; aus der Art, wie er von der Welt her gerichtet hat, lasset uns vielmehr die Hoffnung fassen, er bereite etwas Neues und Bessres vor, und werde sein Werk nicht unvollendet lassen.

wir in Zeiten des Unglücks unmöglich eine beßre Tröſterin finden, als ſie. Sie zeigt uns nehmlich in dem anſcheinenden Zufall weiſe Abſicht; in der anſcheinenden Regelloſigkeit beſtimmte Ordnung; in der anſcheinenden Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung; in der anſcheinenden Härte wohlthätige Uebung; in der anſcheinenden Zerrüttung neue Schöpfung; im anſcheinenden Untergange endlich die Anfänge einer beſſern ewigen Fortdauer. Was können wir in Zeiten des Unglücks zu unſerm Troſte mehr wünſchen, als ſolche Aufklärungen. Laſſet mich über jede derſelben nur etwas Weniges bemerken.

Nichts iſt in Zeiten des Unglücks peinlicher, als der Gedanke, ein Spiel des Ungefährs, ein Gemiſch eben ſo unerwarteter, als abſichtsloſer Zufälle ſey das, was geſchieht; ſich einen Plan machen, ſich nach Grundſätzen richten zu wollen, ſey vergeblich; ein unvorhergeſehener Umſtand, eine plötzlich hervortretende Veränderung, eine Kleinigkeit, von der Niemand etwas fürchten konnte, entſcheide gewöhnlich alles, und vereitle die wichtigſten und heilſamſten Unternehmungen. In Zeiten des Unglücks entſteht auch wirklich nichts leichter, als dieſe niederſchlagende Anſicht. Unſer beſondres Unglück iſt ja gewöhnlich das Werk widriger Zufälle: ſie vernichten unſre Plane, zerſtören unſern Wohlſtand, entreiſſen uns unſre beſten Güter, und rauben uns Geſundheit und Leben. Und das öffentliche Unglück, aus welchen unerwarteten Ereigniſſen entſpringt es oft! Ein trauriger Zufall macht oft ganze Länder unglücklich, und zerſtört die Wohlfahrt derſelben.

Ein trauriger Zufall raubt groſſen Völkern oft plötzlich die Männer, an deren Leben und Wirken das ganze Glück derſelben geknüpft war. Ein trauriger Zufall giebt oft Böſewichtern eine Gewalt in die Hände, mit welcher ſie ganze Nationen und Zeitalter mißhandeln können. Zufälle, die Niemand vorherſehen konnte, deren Erſcheinen, deren unbegreiffliche Verknüpfung in Erſtaunen ſetzt, machen oft alles zunichte, was zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt im Werke war, und ſtürzen ganze Zeitalter ins Unglück. Seyd ihr unbekannt mit der Vergangenheit, habt ihr nie aus der Geſchichte gelernt, wie Gott von der Welt her gerichtet hat: ſo wird euch Niemand tröſten, Niemand überzeugen können, daß ihr irret, und für abſichtsloſen Zufall haltet, was um wichtiger Zwecke willen geſchieht. Denket dagegen zurück, was der anſcheinende Zufall zu allen Zeiten für Folgen gehabt, wie oft er auf die wichtigſten Erfindungen, und auf die nützlichſten Entdeckungen geleitet, wie oft er die ſchädlichſten Plane und Unternehmungen geſtört, wie oft er Dinge, die ſich in der Folge als die wohlthätigſten Veränderungen rechtfertigten, möglich gemacht, wie oft er ſogar durch Uebel, welche er über ganze Völker und Reiche brachte, einen höhern Wohlſtand derſelben vorbereitet hat; an die Fälle denket zurück, wo ein unbegreiffliches Zuſammentreffen der ſonderbarſten Zufälle oft auf einmal Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt, die unüberwindlich ſchienen, heben, und die glücklichſten Ereigniſſe herbeyführen mußte: und es wird euch klar werden, von ungefähr, ohne Vorwiſſen Gottes, ohne ſeinen Willen, ohne wichtige Urſachen und Abſichten trägt ſich nichts auf Erden zu;

vor Menschen bleibet, das Blut derer, die durch euch zu Grunde gehen, von euern Händen fordern!

Doch verpflichtend ist die Wahrheit, von der ich spreche, für jeden Bürger des Vaterlandes, er sey auch, wer er wolle. Denn sey immerhin selbst kinderlos, befinde dich immerhin in Umständen, wo du mit Kindern nichts zu thun hast, habe immerhin keinen ausdrücklichen Beruff, auch für die jüngere Welt zu wirken, und ihr nützlich zu werden: darf dir, wenn du auch nur einiges Gefühl von dem Verhältniß hast, in welchem du als Bürger mit dem Vaterlande stehest, gleichgültig, oder gar verächtlich seyn, woran ihm so unendlich viel gelegen ist, was es für das wichtigste aller seiner Güter erkennt? Kannst du es gut mit demselben meynen, wenn du die Jugend, welche für dasselbe aufblüht, keines Blicks, und keiner Theilnehmung würdigst; wenn es dir nicht Geschäft und Freude ist, derselben nützlich zu werden; wenn du nicht jede Gelegenheit ergreiffst, wo du dir ein Verdienst um sie erwerben kannst; wenn du ihr nicht gern mit Allem beystehst, was in deiner Macht ist, mit deinem Rathe, mit deinem Vermögen, mit deinem Einflusse, mit deiner Thätigkeit? Ich sage es frey heraus, M. Z., seyd ihr euch gar keines Verdienstes um die Kinderwelt bewußt, fällt es euch gar nicht bey, euch derselben auf irgend eine Art anzunehmen: so seyd ihr entweder unwissende und leichtsinnige Bürger des Vaterlandes, die nicht einmal das wichtigste Gemeingut desselben kennen und zu schätzen wissen; oder Pflichtvergeßne, die eine der größten Obliegenheiten, wo nicht frech verletzen, doch vernachlässigen und unerfüllt lassen. Wie wird sie dagegen gedeihen, die jüngere Welt, welche Kräfte werden sich in

derſelben entwickeln, welche Blüthen wird ſie entfalten, zu welchen Hoffnungen wird ſie das Vaterland berechtigen, wenn ſich alle Erwachſene gleichſam wetteifernd für dieſelbe verwenden; wenn Jeder thut, was er kann; wenn wir unſre Bemühungen zum Wohl derſelben mit einander vereinigen!

Wie verpflichtend muß endlich die Wahrheit, daß die Kinder das wichtigſte Gemeingut des Vaterlandes ſind, für den Staat ſelber ſeyn! Er vernachläſſigt das edelſte, was er hat; er giebt ſeine koſtbarſten Schätze Preis; er bereitet ſeinen Untergang vor, wenn ihm die Jugend gleichgültig iſt, wenn er es unter ſeiner Würde findet, die Erhaltung, die zweckmäſſige Bildung derſelben, eine ſeiner vornehmſten Sorgen ſeyn zu laſſen. Das haſt du bisher erkannt, geliebtes Vaterland, haſt es zu deinem Vortheile, zu deiner Ehre erkannt; die Bedürfniſſe der Jugend, die Schulen und Bildungsanſtalten derſelben, ihre Erziehung zur Tugend und Gottſeligkeit, haſt du ſtets unter die Gegenſtände gerechnet, die deinen einflußreichſten Männern, die deinen Ständen, die deinen Beherrſchern ſelbſt am Herzen lagen. Du wirſt dich erhalten, du wirſt alle Uebel der Zeit glücklich beſiegen, ſogar auszeichnen wirſt du dich, und dir neue Bahnen zum Ruhm und zur Glückſeligkeit öffnen, wenn du ſo geſinnt zu ſeyn fortfährſt; wenn du dafür ſorgſt, durch die nachfolgenden Geſchlechter nicht bloß dein Beſtehen und Daſeyn zu ſichern, ſondern dich zu verjüngen, zu verſtärken, und zu neuen Graden der Vollkommenheit emporzuſtreben. Möge es deinen Ständen auch dießmal gelingen, der aufblühenden Jugend neue Vortheile zu verſchaffen, und deine Wohlfahrt auf ewige Zeiten zu gründen und zu befeſtigen; Amen.

VII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Text: Pſ. CXIX. v. 52.

In Zeiten des Unglücks, M. Z., wo gewaltſame Veränderungen nicht blos die Wohlfahrt einzelner Menſchen und Familien, ſondern auch das Glück ganzer Völker und Staaten erſchüttern, iſt nothwendig verlaſſen und troſtlos, wer alles neu und unerhört findet; wer ſich nicht gewöhnt hat, auf die alles leitende Regierung Gottes zu merken. Menſchen, die nie Gelegenheit gehabt haben, von dem, was vor ihnen geſchehen iſt, eine Kenntniß zu erlangen; Leichtſinnige, die nur für den gegenwärtigen Augenblick leben, und von der Vergangenheit nichts wiſſen wollen; Nachläſſige und Träge endlich, welche ſich wenigſtens keine richtige und genaue Kenntniß deſſen verſchafft haben, was ſich ehemals auf Erden zugetragen hat, giebt es überall; immer nur klein iſt die Anzahl derer, welchen die Geſchichte aller Zeiten etwas werth iſt, die es für Pflicht halten, ſich mit derſelben zu beſchäftigen. Der groſſen Menge nun, welche dieß verabſäumt, was wird ihr begegnen, wenn Zeiten kommen, wie die unſrigen ſind, wo groſſe Begebenheiten gleich Donnerſchlägen auf einander folgen, wo alles wankt und einzuſtürzen droht, wo ſich alles zu einer groſſen Verwandlung, zur einer neuen Ordnung

nung der Dinge anschickt? Wird ihr nicht alles auffallend und fremde seyn; wird sie nicht alles unerhört finden und anstaunen; wird sie ausserordentliche Männer nicht wie räthselhafte Erscheinungen, und ungewöhnliche Thaten nicht wie Wunderdinge betrachten? Wird sie sich aber nicht auch eben daher verlassen und rathlos fühlen? Voll Schrecken über das, was bereits geschehen ist, voll ängstlicher Erwartung dessen, was noch geschehen dürfte, und völlig unbekannt mit dem Laufe der Dinge, kann sie nur fürchten und das Aeußerste besorgen; es bleibt ihr nichts übrig, als trostlos und mit banger Verzweiflung einer grauenvollen Zukunft entgegen zu harren.

Noch peinlicher wird dieser Zustand, wenn man von der alles lenkenden Regierung Gottes entweder nichts weiß, oder sie in Zweifel zieht. Wer an einen Gott glaubt, dem die Angelegenheiten der Menschen nicht gleichgültig sind, der sie mit Weisheit und Güte anordnet und lenkt: dem fehle es immerhin an einer Kenntniß der Vergangenheit; gleichsam blindlings vertraut er dem, der alles vermag und wohl macht, und ist daher nie ganz ohne Trost. Wehe dagegen Jedem, dem die Begebenheiten der Welt nichts weiter sind, als Spiele des Zufalls, oder Wirkungen einer strengen alles beherrschenden Nothwendigkeit! Woran soll er sich im ersten Falle halten? Der Zufall kennt keine Regel, gehorcht keiner Ordnung, vereitelt alle Bestrebungen, macht alle Vorsicht und Klugheit unnütz; man muß sich unbedingt seiner schrecklichen Willkür hingeben. Der Unglückliche aber, dem die Begebenheiten der Welt das Werk einer blinden absichtslosen Nothwendigkeit sind, sieht sich vollends alles Trostes und aller

Hilfe beraubt; nicht einmal vom Zufall kann er etwas erwarten; was geſchehen muß, was die Verkettung der Dinge nun einmal mit ſich bringt, das erfolgt, ſey es auch noch ſo ſchrecklich; alles Widerſtreben iſt umſonſt; ſich niedertreten, ſich zermalmen zu laſſen vom Fußtritt der eiſernen Nothwendigkeit, das iſt alles, was dem hilfloſen Geſchöpf im Staube übrig bleibt.

Mangel an Bekanntſchaft mit der Geſchichte, und mit den Maasregeln der göttlichen Regierung iſt es alſo, M. Z., was in Zeiten des Unglücks allen Muth rauben, und in Verzweiflung ſtürzen kann. Gewöhnlich ſind beyde Arten der Unwiſſenheit mit einander verbunden; wer ſich nie um die Begebenheiten unſers Geſchlechts bekümmert hat, der weiß auch von der göttlichen Weltregierung wenig; die Geſchichte iſt ja die groſſe Zeugin dieſer Regierung; ſie weiſet die Spuren derſelben nach, ſie ſammelt die Beweiſe ihrer alles lenkenden Macht, ſie erzählt die wundervollen Anſtalten und Entſcheidungen derſelben; wer ſie nicht hört, oder gar verachtet, kann auch keinen veſten Glauben an Gottes Regierung, kein lebendiges Vertrauen auf einen höhern Beyſtand haben. Welche Belehrung für uns, M. Br., daß wir bey den Zeiten, in welchen wir leben, des Troſtes höchſt bedürftig ſind, fühlen wir doch wohl alle. Aber nichts kann uns den Troſt, welchen wir nöthig haben, in ſo reichem Maße gewähren, als die Geſchichte, dieſe ehrwürdige Verkündigerin der Gerichte und Führungen Gottes. Höret den Ausſpruch eines groſſen Königs, eines Mannes, der mit Uebeln aller Art gekämpft, und den Druck ſchwerer Zeiten mehr als einmal empfunden hatte; mit dankbarer Rührung geſteht er es vor Gott

ſelber, die Art, wie Gott von jeher gerichtet habe, das Zeugniß der Geſchichte von Gottes alles lenkenden Regierung, habe ihn beruhigt, und aufgerichtet. Wie ſehr verdient es dieſer Ausſpruch Davids, daß wir ihn genauer erwägen, daß wir die Geſchichte gebrauchen lernen, wie er ſie gebrauchte. Möge der Allmächtige, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, uns immer vertrauter mit den Geheimniſſen ſeiner Regierung, und dadurch immer getroſter und muthiger werden laſſen. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Pſ. CXIX. v. 52.

Ein immerwährender Wechſel von Verlegenheiten, eine lange faſt ununterbrochene Kette von Gefahren und Unfällen war das Schickſal, M. Z., welches David als Privatmann, und als König erfahren hatte. Welchen Verfolgungen war er ausgeſetzt, ſobald Saul Kenntniß davon erlangt hatte, Gott habe ihn zum König über Iſrael beſtimmt! Da er, angefeindet als ein gefährlicher Nebenbuhler des regierenden Hauſes, in täglicher Todesgefahr ſchwebte: ſo blieb ihm nichts weiter übrig, als das Reich zu verlaſſen, und einen Zufluchtsort bey den Feinden deſſelben zu ſuchen. Und als er den Thron nach dem Tode Sauls wirklich beſtiegen hatte, war ſeine Regierung etwas anders, als ein immerwährender Kampf mit innern und äußern Feinden? Führte nicht jeder Sieg, den er errungen hatte, neue Kriege herbey; und ſchwebte das Vaterland bey der Erbitterung aller benachbarten Völker, bey den Bündniſſen, welche ſie wider daſſelbe ſchloſſen, bey den wütenden Angriffen, welche ſie mit zahlreichen

Heeren machten, nicht oft in der gröſten Gefahr, und am Rande des Verderbens? Welche Klagen tönen daher in den Liedern Davids; mit welcher Wehmuth bejammert er in denſelben ſein beſondres Schickſal, und das Schickſal ſeines Volks; wie oft iſt ihm um Troſt bange, und wie verſchwinden zuweilen alle Hoffnungen vor ſeinen Augen! Und doch hielt er ſich aufrecht, das wiſſen wir aus ſeiner Geſchichte: ſelbſt bey den traurigſten Umſtänden ermannte er ſich wieder; er verlor den Muth nicht, wenn das, was geſchah, ſeinen Hoffnungen und Wünſchen auch noch ſo ſehr widerſprach. Und worauf hielt er ſich; womit richtete er ſich auf; wo fand er die Quelle des Troſtes, die nie für ihn verſiegte, aus der er ſich labte und neue Kräfte ſchöpfte? In unſerm Texte weiſet er ſie nach, dieſe reiche nie verſiegende Quelle. Herr, ruft er, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet. Die Geſchichte der vorigen Zeiten, die Art und Weiſe, wie Gott von jeher gewaltet und regiert, wie er die Angelegenheiten der Menſchen geordnet und entſchieden hat, das war es, was ihn belehrte und beruhigte, was ihm Troſt und Erquickung gab, was ihn ſelbſt bey den traurigſten Umſtänden mit Muth und Vertrauen erfüllte.

Iſt je etwas Wahres geſagt, iſt denen, welche in ſchweren Zeiten leben, und traurige Schickſale erfahren, je ein bedeutender heilſamer Wink ertheilt worden, M. Z., ſo iſt es in unſerm Texte geſchehen. Eben deswegen iſt aber auch das, was er enthält, recht eigentlich uns geſagt. Denn getröſtet über das, was geſchieht, und beruhigt zu werden, bedürfen wir alle; aber vergeblich werden wir uns nach Troſt umſehen,

wenn wir ihn nicht da ſuchen wollen, wo David ihn fand. Laſſet mich dieß jetzt beweiſen; laſſet mich das, was David in unſerm Texte nur andeutet, weiter ausführen; über die Wahrheit wollen wir nachdenken, daß die Geſchichte, als Zeugin der göttlichen Regierung in Zeiten des Unglücks die beſte Tröſterin ſey.

Es iſt die Geſchichte im weiteſten Sinne des Wortes, von der ich hier ſpreche; die ganze Summe glaubwürdiger Nachrichten von dem, was ſich von der Welt her, wie unſer Text ſagt, was ſich ſeit den älteſten Zeiten bis auf die unſrigen mit einzelnen Menſchen und mit ganzen Völkern zugetragen hat, bezeichne ich mit dieſem Ausdruck. Aber freilich muß uns die Geſchichte mehr ſeyn, als eine bloße Erzählerin des Geſchehenen; zu einer Zeugin der göttlichen Weltregierung muß ſie uns werden; belehren muß ſie uns, wie Gott von der Welt her gerichtet, welchen Einfluß er auf die Angelegenheiten der Menſchen geäußert, welche Regeln er bey ihrer Leitung befolgt, wie er die Anſchläge und Beſtrebungen der Handelnden mit ſeinen Rathſchlüſſen in Uebereinſtimmung gebracht; wie er die Handelnden ſelbſt begünſtigt oder gehindert, erhöht oder erniedrigt, belohnt oder beſtraft hat; die Beweiſe muß uns die Geſchichte liefern, daß die Bildung unſers Geſchlechts zur Weisheit und Tugend, daß die Uebung und Vorbereitung deſſelben zu einem höhern und ewigdauernden Daſeyn, das groſſe Ziel war, welches die göttliche Weltregierung nie aus den Augen verlor, auf das ſich alles bezog, was ſie einzelnen Menſchen und ganzen Völkern widerfahren ließ. Sind wir gewohnt, die Geſchichte ſo zu betrachten: ſo können

wir in Zeiten des Unglücks unmöglich eine beßre Tröſterin finden, als ſie. Sie zeigt uns nehmlich in dem anſcheinenden Zufall weiſe Abſicht; in der anſcheinenden Regelloſigkeit beſtimmte Ordnung; in der anſcheinenden Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung; in der anſcheinenden Härte wohlthätige Uebung; in der anſcheinenden Zerrüttung neue Schöpfung; im anſcheinenden Untergange endlich die Anfänge einer beſſern ewigen Fortdauer. Was können wir in Zeiten des Unglücks zu unſerm Troſte mehr wünſchen, als ſolche Aufklärungen. Laſſet mich über jede derſelben nur etwas Weniges bemerken.

Nichts iſt in Zeiten des Unglücks peinlicher, als der Gedanke, ein Spiel des Ungefährs, ein Gemiſch eben ſo unerwarteter, als abſichtsloſer Zufälle ſey das, was geſchieht; ſich einen Plan machen, ſich nach Grundſätzen richten zu wollen, ſey vergeblich; ein unvorhergeſehener Umſtand, eine plötzlich hervortretende Veränderung, eine Kleinigkeit, von der Niemand etwas fürchten konnte, entſcheide gewöhnlich alles, und vereitle die wichtigſten und heilſamſten Unternehmungen. In Zeiten des Unglücks entſteht auch wirklich nichts leichter, als dieſe niederſchlagende Anſicht. Unſer beſondres Unglück iſt ja gewöhnlich das Werk widriger Zufälle: ſie vernichten unſre Plane, zerſtören unſern Wohlſtand, entreiſſen uns unſre beſten Güter, und rauben uns Geſundheit und Leben. Und das öffentliche Unglück, aus welchen unerwarteten Ereigniſſen entſpringt es oft! Ein trauriger Zufall macht oft ganze Länder unglücklich, und zerſtört die Wohlfahrt derſelben.

Ein trauriger Zufall raubt groſſen Völkern oft plötzlich die Männer, an deren Leben und Wirken das ganze Glück derſelben geknüpft war. Ein trauriger Zufall giebt oft Böſewichtern eine Gewalt in die Hände, mit welcher ſie ganze Nationen und Zeitalter mißhandeln können. Zufälle, die Niemand vorherſehen konnte, deren Erſcheinen, deren unbegreiffliche Verknüpfung in Erſtaunen ſetzt, machen oft alles zunichte, was zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt im Werke war, und ſtürzen ganze Zeitalter ins Unglück. Seyd ihr unbekannt mit der Vergangenheit, habt ihr nie aus der Geſchichte gelernt, wie Gott von der Welt her gerichtet hat: ſo wird euch Niemand tröſten, Niemand überzeugen können, daß ihr irret, und für abſichtsloſen Zufall haltet, was um wichtiger Zwecke willen geſchieht. Denket dagegen zurück, was der anſcheinende Zufall zu allen Zeiten für Folgen gehabt, wie oft er auf die wichtigſten Erfindungen, und auf die nützlichſten Entdeckungen geleitet, wie oft er die ſchädlichſten Plane und Unternehmungen geſtört, wie oft er Dinge, die ſich in der Folge als die wohlthätigſten Veränderungen rechtfertigten, möglich gemacht, wie oft er ſogar durch Uebel, welche er über ganze Völker und Reiche brachte, einen höhern Wohlſtand derſelben vorbereitet hat; an die Fälle denket zurück, wo ein unbegreiffliches Zuſammentreffen der ſonderbarſten Zufälle oft auf einmal Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt, die unüberwindlich ſchienen, heben, und die glücklichſten Ereigniſſe herbeyführen mußte: und es wird euch klar werden, von ungefähr, ohne Vorwiſſen Gottes, ohne ſeinen Willen, ohne wichtige Urſachen und Abſichten trägt ſich nichts auf Erden zu;

auch im anſcheinenden Zufall richtet der Regierer der Welt, und macht ihn zum Beförderungsmittel ſeiner Zwecke. Das kann euch freilich die Gegenwart nicht immer auf der Stelle lehren; es gehören oft Jahre, es gehören Jahrhunderte dazu, bis ſich die Abſichten entwickeln, welche einem anſcheinenden Zufall zum Grunde liegen, bis die Weisheit der göttlichen Regierung in ihrer ganzen Herrlichkeit erſcheint. Darum ſollet ihr eben, wenn euch die Gegenwart räthſelhaft iſt, gedenken, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, und Muth faſſen; die Geſchichte wird euch überall in dem anſcheinenden Zufall Abſichten zeigen und euch über euer eignes Schickſal beruhigen.

Denn nicht weniger deutlich wird ſie euch in der anſcheinenden Regelloſigkeit beſtimmte Ordnung erblicken laſſen. Daß den Veränderungen in der Natur, welche ſo oft ganz anders erfolgen, als wir erwarten und wünſchen, daß inſonderheit jenen gewaltſamen Ausbrüchen, wo die Kräfte der Natur in Aufruhr gerathen, wo die Elemente mit einander kämpfen, wo tobende Ungewitter, reiſſende Waſſerfluthen und ſchreckliche Erdbeben ganze Länder verwüſten, wo ſchädliche Dünſte die Luft vergiften, und ihr Hauch vielen Tauſenden den Tod bringt, daß dieſen oft ſo plötzlich eintretenden, und ſo unregelmäſſig ſcheinenden Ereigniſſen ſtrenge, unwandelbare, im Ganzen wohlthätige Geſetze zum Grunde liegen; nicht für möglich würden wir dieß halten, M. Z., wenn wir die Belehrungen der Geſchichte nicht vor uns hätten. Sie hat den menſchlichen Geiſt durch die Menge von Beyſpielen, die ſie ihm vorhielt, und die er mit einander

vergleichen konnte, auf den Zusammenhang geleitet, in welchem diese Erfolge mit den allgemeinen Gesetzen der Körperwelt stehen; sie hat ihm gezeigt, auch in ihnen richtet Gott, wichtiger Absichten wegen läßt er sie zu, und macht sie zu Quellen neuer Wohlthaten und Segnungen. In der Menschenwelt ist es nicht anders. Wie unbändig und regellos brechen da die menschlichen Leidenschaften fast täglich hervor; in welches Elend stürzt die thierische Rohheit, der gränzenlose Ehrgeiz, der wilde Blutdurst, die unersättliche Selbstsucht eines einzigen Menschen oft ganze Familien und Völker; die Stürme des Aufruhrs endlich, und bürgerliche Zwiste, und blutiger Kriege, und eifersichtiger Feindschaften zwischen ganzen Völkern und Reichen, welche unerwartete Wirkungen bringen sie hervor, mit welchen Gräueln füllen sie ganze Menschenalter und Jahrhunderte! Und doch zeigt euch die Geschichte auch in diesen wilden Bewegungen die Spuren einer vesten genau bestimmten Ordnung. Durch unzählige Beyspiele beweiset sie euch, nach Regeln, die immer dieselben sind, erwachen die menschlichen Leidenschaften, und verstärken sich, und brechen hervor, und kämpfen mit einander, und schränken einander ein, und heben einander auf, und müssen fast immer das Gegentheil dessen bewirken, was sie wollten; müssen einer Macht und Weisheit dienen, die ihr Toben mässigt, und sie in Beförderungsmittel ihrer Absichten verwandelt. Kann es euch aber in Zeiten des Unglücks an Trost fehlen, wenn euch die Geschichte überall, selbst in der größten Verwirrung, eine alles regelnde Ordnung zeigt; wenn sie euch belehrt, zu welcher Ruhe, zu welchem Frieden gerade die wildesten Stürme unter

Gottes Leitung geführt haben; wenn ſie euch den Beweis giebt, nie dürfe man ſichrer auf etwas Auſſerordentliches rechnen, nie gewiſſer die wichtigſten Erfolge, und die glücklichſten Fortſchritte erwarten, als wenn alles vorher in Gährung und Aufruhr geräth, als wenn es den Anſchein gewinnt, die Zügel der Weltregierung ſeyen den Händen Gottes entſchlüpft? Nein, gröſſre Unordnungen können nicht entſtehen, als nach dem Zeugniß der Geſchichte ſchon oft da geweſen ſind, und in allen Theilen der Erde geherrſcht haben. Laſſet uns bedenken, wie Gott da gerichtet, wie er dieſen Unordnungen Maaß und Ziel geſetzt, welchen Ausgang er ihnen verliehen, welche groſſe wohlthätige Zwecke er durch ſie befördert hat: und wir werden Muth faſſen, die Verwirrung unſrer Tage wird uns nicht weiter ängſtigen, oder in Verzweiflung ſtürzen.

Doch noch mehr; die Geſchichte wird als Zeugin der göttlichen Regierung uns in der anſcheinenden Straſloſigkeit ſtrenge Ahndung erblicken laſſen. In Zeiten des Unglücks iſt gewöhnlich nichts ſchmerzlicher und empörender, als der Anblick laſterhafter Menſchen, denen alles gelingt, die alles ungeſtraft wagen, und den öffentlichen Jammer wo nicht verurſachen, doch zu ihrem Vortheil benutzen. Denn oft iſt es ja nichts weiter, das Unglück der Zeiten, als eine Wirkung der groſſen Gewalt, welche das glückliche Laſter an ſich geriſſen hat; als eine Folge der Strenge, mit der es herrſcht, der Willkür, mit der es verfährt, der Ungerechtigkeit, mit der es entſcheidet, der Grauſamkeit, mit der es unterdrückt, der ſchrecklichen Bosheit, mit der es alles in Unordnung bringt und zerrüttet. Dieß alles

mit anſehen, es ſelber fühlen, der unwiderſtehlichen Gewalt ſogar unterliegen zu müſſen, welcher Kummer, M. Br., welche Kränkung; womit ſoll man ſich tröſten, wenn man ruffen muß: ſiehe das ſind die Gottloſen, die ſind glückſelig in der Welt und werden reich. Und doch wird euch alles ganz anders erſcheinen, weder anſtöſſig noch beneidenswerth wird euch das glückliche Laſter vorkommen, ſobald ihr die Geſchichte darüber höret. Welche Reihe von Laſterhaften aller Art, von glücklich ſcheinenden Verbrechern, von mächtigen Böſewichtern, von gewaltthätigen Unterdrückern zeigt ſie euch alle Jahrhunderte hindurch; unmöglich kann eure Zeit etwas dieſer Art enthalten, was nicht ſchon da geweſen wäre, wovon ſie euch nicht eine Menge von Beyſpielen nennen könnte. Aber war denn ihrem Zeugniſſe zu folge auch nur Einer von dieſen Menſchen wirklich glücklich, blieb auch nur Einer derſelben unbeſtraft? Wie ſchrecklich war das Ende der Meiſten von ihnen; welche Rache wurde an Vielen derſelben genommen; wie furchtbar waren die Gerichte Gottes über ſie; und was iſt es anders, als der Ausſpruch der Geſchichte, wenn Aſſaph von ihnen ſagt: du ſetzeſt ſie aufs Schlüpfrige, und ſtürzeſt ſie zu Boden; wie werden ſie ſo plötzlich zunichte; ſie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Und zeigt euch die Geſchichte auch hier und da einen Laſterhaften, der ungeſtraft geblieben zu ſeyn ſchien, und im vollen Beſitz ſeines Glücks und im höchſten Glanze ſeiner Herrlichkeit die Welt verließ: ſo höret ihr Zeugniß von ſolchen Menſchen nur ganz; ſie wird es euch auf mehr als eine Art bemerklich machen, wie

trüglich dieſe ganze Herrlichkeit war; durch welche Anſtrengungen, mit welchen Sorgen, bey welcher quälenden Angſt ſie behauptet werden mußte; wie das Bewußtſeyn ſchlechter Handlungen, wie die Vorwürfe eines verletzten Gewiſſens, wie die Furcht vor göttlicher und menſchlicher Rache alles verbitterte; wie unruhig, wie gefoltert in ſeinem Innern, wie unausſprechlich elend der laſterhafte oft gerade dann war, wenn er äußerlich am glücklichſten ſchien. Es iſt dem Herzen, das von den Uebeln der Zeit verwundet, und von dem Uebermuthe des Laſters gekränkt iſt, Beruhigung und Troſt, wenn es ſich ſagen kann, das alles werde nicht ungeſtraft bleiben; es walte eine Gerechtigkeit auf Erden, die Jedem gebe nach ſeinen Werken. Höret ihr die Geſchichte, ſo kann es euch nie an dieſem Troſte fehlen; ſie wird euch überall in der anſcheinenden Strafloſigkeit ſtrenge Ahndung erblicken laſſen.

Aber kann dieß den unſchuldigen beſſern Menſchen für den Jammer entſchädigen, werdet ihr ſagen, den er gleichwohl tragen muß; bleibt er nicht unglücklich, wenn auch die, welche ſein Unglück verurſacht haben, zur Strafe gezogen werden; womit ſoll er ſich über ein Schickſal beruhigen, das ſo traurig und doch ſo unverdient iſt? Die Geſchichte, als Zeugin der göttlichen Regierung kann euch hier den beſten Troſt ertheilen; ſie läßt euch nehmlich in der anſcheinenden Härte wohlthätige Uebung entdecken. Freilich, wären träger Müſſiggang und wollüſtiger Genuß die wahre Beſtimmung vernünftiger Weſen: ſo wäre die Strenge, mit welcher in Zeiten des Unglücks ſo viele Menſchen behandelt werden; ſo wäre das harte Loos, das

in ſolchen Zeiten inſonderheit die Auserleſenſten unſers Geſchlechts erfahren haben, unbegreiflich. Sagen es uns aber Vernunft und Religion, die glückliche Entwickelung unſrer Kräfte und Fähigkeiten, unſre Bildung zu wahrer Weisheit und Tugend, die Verklärung unſrer Natur zur Aehnlichkeit mit Gott, ſey der wahre Endzweck unſers Hierſeyns: ſo iſt alles klar; ſo giebt uns die Geſchichte allen den Troſt, welchen wir nöthig haben. Sich anſtrengen, mit Hinderniſſen kämpfen, ſich mühſam üben müſſen unſre Kräfte, wenn ſie etwas leiſten ſollen; daher zeigt uns die Geſchichte auch nicht Einen ausgezeichneten Mann, der nicht Widerwärtigkeiten erduldet hätte, der nicht eine zeitlang in der Schule der Leiden geweſen wäre. So wurde Joſeph zum Retter eines volkreichen Staates, Moſes zum Geſetzgeber ſeines Volks, David zum größten König Iſraels; ſo wurden die Propheten zu ihrem wichtigen Geſchäft gebildet; wo euch nur im weiten Raume der Zeiten ein groſſer Name entgegen glänzt, mühevolle Anſtrengungen, Siege über groſſe Schwierigkeiten haben ihm den Glanz gegeben, in welchem ihr ihn ſtralen ſehet; der Sohn Gottes ſelbſt hat an dem, das er litt, Gehorſam gelernt, und iſt durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden. Welches Zeugniß der Geſchichte, M. Br.! So war es denn keine zweckloſe grauſame Härte, was in Zeiten des Unglücks gerade die beſten Menſchen traf; ſie zu dem zu machen, was ſie waren; die Tugenden zu veranlaſſen, durch die ſie ſich ausgezeichnet haben; die Großthaten zu Stande zu bringen, die ihr ewig dauernder Ruhm ſind, dazu war ſie nöthig,

jene Härte; die Bahn zur Vollkommenheit, zum Verdienſt und zur Ehre iſt ſie ihnen geworden. Und wir ſollten in Zeiten des Unglücks nicht Muth faſſen, M. Br.; wir ſollten es uns nicht ſelbſt ſagen, worauf es auch mit den Uebeln unſrer Zeit abgeſehen iſt; wir ſollten nicht wirkſame Mittel der Beſſerung in ihnen erblicken; wir ſollten ſie nicht als die weiſe Erziehung betrachten, welche der Vater der Geiſter uns giebt, damit wir ſeine Heiligung erlangen? Glücklich, glücklich, wer den Rath Gottes verſteht und befolgt! Wie werden ſeine edelſten Kräfte ſich regen; wie werden ſie ſich ſtärken im Kampfe mit Schwierigkeiten; welche Siege wird er über die Uebel der Zeit erringen; wie wird er den Edlen nacheifern, die vor ihm geſiegt haben; wie würdig wird er ſich machen, in den heiligen Kreis der Auserwählten aufgenommen zu werden, deren Namen nicht bloß in den Jahrbüchern der Geſchichte, ſondern im Himmel ſelbſt angeſchrieben ſind!

Aber ſind die Zeiten des Unglücks nicht Zeiten der traurigen Zerrüttung? Finden in den Erſchütterungen und Stürmen derſelben nicht tauſend löbliche Gewohnheiten, nicht tauſend nützliche Anſtalten und Einrichtungen, nicht tauſend alte, durch lange Erfahrung bewährte Geſetze und Verfaſſungen, nicht ganze Reiche ihren Untergang; verwandeln ſich nicht groſſe Länder in einen Schauplatz der Verwüſtung? Nichts iſt wahrer, M. Z., als dieſe Bemerkung; mehr und weniger zerſtörend waren die Zeiten des Unglücks ohne Ausnahme. Aber wollet ihr von der Geſchichte lernen, wie Gott von der Welt her gerichtet hat, ſo werdet ihr auch hier getröſtet werden, ſie wird

euch in der anscheinenden Zerrüttung eine neue Schöpfung erblicken lassen. Zu läugnen ist es nun einmal nicht, M. Z., alles Menschliche altert, und wird nach und nach unbrauchbar; die besten Anstalten und Verfassungen verlieren mit dem Lauf der Jahre ihre Kraft, oder passen nicht mehr zu den Fortschritten des Zeitalters; auch Reiche sind von diesem Schicksale nicht ausgenommen, und gerathen allmählig in Verfall; mußte doch der von Gott selbst errichtete alte Bund endlich aufgehoben werden, und einem neuen, und bessern weichen. Denn soll der Regierer der Welt schonen, was nichts mehr taugt; erhalten, was keinen Nutzen mehr giebt; durch Wunder vom Untergange retten, was sich selbst zu demselben hinneigt? Lehrt euch die Geschichte nicht vielmehr auf allen Blättern ihrer Jahrbücher, wie wunderbar seine Schöpferkraft in solchen Zerrüttungen waltet, welche Keime zu etwas Beßrem sie mitten in der Zerstörung befruchtet, welche neue schönere Gestalten sie aus denselben hervorruft; wie sie nicht aufhört, alles im Kleinen und im Grossen zu verjüngen und fortzubilden? Wir fühlen es nicht immer, wie unbrauchbar das Hergebrachte und Alte nach und nach geworden ist, und welche Hinderniße es dem Bessern in den Weg legt; die Macht der Gewohnheit hat uns gegen die Mängel und Gebrechen desselben fühllos gemacht. Läßt es also Gott durch den Gang der Dinge erschüttert, aufgelöset, zertrümmert werden; so lasset uns nicht zagen und unvorsichtig Klagen führen; aus der Art, wie er von der Welt her gerichtet hat, lasset uns vielmehr die Hoffnung fassen, er bereite etwas Neues und Beßres vor, und werde sein Werk nicht unvollendet lassen.

Und wahrlich, wir können uns bey ſolchen Umſtänden um ſo leichter faſſen, da uns die Geſchichte, als Zeugin der göttlichen Regierung in dem anſcheinenden Untergange ſogar die Anfänge einer beſſern und ewigen Fortdauer erblicken läßt. Mag es doch ſeyn, daß wir von der neuen Ordnung der Dinge, welche Gott durch das Unglück der Zeiten zum Daſeyn bringen wird, nichts mehr erleben, daß wir vielmehr in Sturm untergehen, und unſer Ende finden werden: giebt es ein wahres Ende, ein gänzliches Aufhören, ein Verſchwinden aus der Reihe der Dinge, wenn wir die Winke der Geſchichte zu deuten wiſſen; gehen ſie nicht auf ein ganz andres Ziel, dieſe Winke; läßt ſie uns nicht ein beſſres und ewig dauerndes Daſeyn erwarten? Nichts umſonſt zeigt ſie uns überall ſo viel räthſelhaftes und unvollendetes; Menſchen, deren Entwickelung und Bildung zwar angefangen hatte, aber bald unterbrochen wurde; Männer, die der Tod wegraffte, als ſie gerade am brauchbarſten und wirkſamſten geworden waren; Tugendhafte, die bey den größten Verdienſten im Elend ſtarben und nie eine angemeßne Belohnung erhielten; Verbrecher, denen es bis an ihr Ende wohl ging, und die aller Gerechtigkeit gleichſam Hohn ſprachen; Kräfte, die eines unendlichen Wachsthums fähig ſind, und hier nie werden können, was ſie werden ſollen; das ganze Werk endlich, das unter der Sonne geſchieht, ſtellt ſie uns daſſelbe nicht als einen Anfang dar, der nicht fortgeſetzt, als einen Verſuch, der nirgends ausgeführt, als ein Räthſel, das nicht aufgelöſt iſt? Können wir glauben, der Weiſe und Gerechte, der Unendliche und Allgütige, den wir doch ſchon hier überall richten, den wir von der

Welt

Welt her in dieſem wundervollen Werke walten ſehen, werde es unvollendet laſſen; er werde nicht ewig erhalten, was einmal zum Leben erwacht iſt; nicht fortbilden, was ſich hier zu entwickeln angefangen hat; nicht vergelten, was hier weder belohnt, noch beſtraft wird; können wir glauben, er werde ſeine vernünftigen, einer ewigen Erhaltung fähigen und würdigen Geſchöpfe jemals vernichten? Das hat nach dem Zeugniß der Geſchichte kein guter Menſch jemals gefürchtet, M. Br. Ahnung von etwas Höherm und Beſſern, Vorgefühl eines neuen Daſeyns nach dem Tode, Hoffnung der Unſterblichkeit und eines ewigen Lebens bey Gott hat ſich in allen geregt, die der Menſchheit Ehre machten; iſt in eben dem Grade freudiger Glaube bey ihnen geworden, in welchem ſie es an Weisheit und Tugend am weiteſten gebracht hatten. Und ſo ſehen wir ſie bey dieſem Glauben die Uebel der Zeit mit Standhaftigkeit tragen, ſehen ſie muthig kämpfen und überwinden. Soll dieſer Anblick uns nicht tröſten; ſoll dieſer hohe Muth und Sinn nicht auch uns begeiſtern; ſollen wir uns nicht freudig anſchlieſſen an das glorreiche Heer der Ueberwinder, welches wir in der Geſchichte vor uns haben, und ihnen getroſt in die beſſre Welt folgen, ſobald wir geruffen werden? Wohl uns, wenn wir ſo geſinnt ſind. Sey denn das Unglück der Zeit beſchaffen, wie es will: wir gedenken, Herr unſer Gott, wir gedenken, wie du von der Welt her gerichtet haſt, und werden getröſtet; Amen.

VIII.

Am Sonntage Sexageſimä.

Text: Pſalm CXXII.

Unter die vielen Anſtalten einer bewundernswürdigen wahrhaft göttlichen Weisheit, welche die Moſaiſche Geſetzgebung auszeichneten, M. Z., iſt mit dem größten Rechte die Verordnung zu zählen, nach welcher ſich alle erwachſene Iſraeliten jährlich an dem Orte verſammeln mußten, wo Gott öffentlich verehrt wurde, um ihm gemeinſchaftlich fröhliche Feſte zu feiern. Die zwölf Stämme, aus welchen das Iſraelitiſche Volk beſtand, würden bald einander fremde geworden ſeyn, und ſich getrennt haben, wenn ſie ſich nicht ſo häufig einander geſehen, und ihren Zuſammenhang unaufhörlich erneuert hätten. Und wie heilig war die Verbindung, in der ſie ſich bey dieſer Gelegenheit erblickten! Vor dem Gott ihrer Väter waren ſie da verſammelt, vor dem Gotte Abrahams, Iſaaks und Jakobs. An den feierlichen Bund wurden ſie da erinnert, welchen Gott mit ihnen gemacht hatte, und durch den ſie ein auserwähltes Geſchlecht, ein königliches Prieſterthum, ein heiliges Volk geworden waren. Als Menſchen lernten ſie ſich da kennen, die ſich um ſo veſter an einander anſchlieſſen mußten, je mehr ſie durch Sitten und Gebräuche, durch Religion und Bürger-

liche Einrichtungen von andern Völkern abgesondert, und denselben gleichsam entgegen gesetzt waren. Und wie erheiternd, wie anziehend für Geist und Herz waren zugleich diese jährlichen Zusammenkünfte! Den erfreulichsten Begebenheiten, welche sich mit der Nation zugetragen hatten, waren die Feste gewidmet, welche man da feierte. Man feierte sie mit einem Gepränge, das die Aufmerksamkeit fesselte, und alle Sinne beschäftigte. Es wurden noch überdieß Mahlzeiten damit verknüpft, wo man sich brüderlich und fröhlich einander bewirthete, und noch engere Verbindungen schloß. Der Anblick des Heiligthums endlich, und einer grossen prachtvollen Hauptstadt, das friedliche Zusammenseyn einer fast zahllosen verbrüderten Menge, die Gegenwart der ehrwürdigsten Männer, welche die Nation hatte, die mannichfaltigen Nachrichten, Erklärungen und Mittheilungen, welche hier Statt fanden, wie begeisternd mußten sie für jeden Anwesenden seyn, wie viel mußten sie beytragen, jeden Einzelnen an das Ganze zu knüpfen, den edelsten Bürgersinn zu nähren, und den allgemeinen Zusammenhang zu bevestigen und zu sichern.

Die Geschichte bestätigt, M. Z., was ich hier sage. Das Israelitische Volk ist nie brüderlicher vereinigt, nie mächtiger und glücklicher gewesen, als unter den Regierungen Davids und Salomons, als in den Zeiten, wo es seine Feste am regelmäßigsten feierte, wo alles nach Jerusalem eilte, vor dem Herrn zu erscheinen, und alle Stämme gleichsam wetteiferten, den öffentlichen Gottesdienst durch ihre Gegenwart zu verherrlichen. Nichts hat dagegen in der Folge die traurige Trennung der zehen Stämme von den Stämmen Juda und Benjamin mehr befördert, und alle Wiedervereinigung so un-

möglich gemacht, als der Umstand, daß jene nicht mehr nach Jerusalem kamen, an den jährlichen Festen Theil zu nehmen. In kurzer Zeit wurden die beyden Hälften, in welche das Ganze zerfallen war, einander nicht blos fremde: sie feindeten einander an, und nichts war mehr im Stande, sie mit einander auszusöhnen. Wunderbare Kraft freundlicher Zusammenkünfte! Ueblich sind gewisse Versammlungen auch bey andern Völkern gewesen, und sind es noch, wenn sie gleich durch ihre Einrichtung, durch ihren Zweck, und durch die Menge der Zusammenkommenden sich noch so sehr von einander unterscheiden. Aber nirgends hat man sie ungestraft vernachlässigt; nirgends ist es ohne die nachtheiligsten Folgen geblieben, wenn man sie ausarten, und einen andern Geist annehmen ließ; sogar verderblich ist es ganzen Staaten geworden, wenn ein Verkehr unterbrochen wurde, der sonst alles einander genähert, alles mit einander gemischt und verknüpft hatte.

Auch unserm Volke fehlt es nicht an Gelegenheiten, M. Z., wo sich die Bürger desselben einander sehen und mittheilen können. Bald sind es die Geschäfte des täglichen Lebens, was mehrere Menschen zusammen führt; bald werden sie durch das Vergnügen mit einander vereinigt; bald bringt Handel und Wandel Verbindungen hervor; bald veranlassen die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft gewisse Zusammenkünfte; bald werden um gewisser Endzwecke willen engere Bündnisse geschlossen; die Religion endlich hört nicht auf, uns in ihre Tempel zu ruffen, und zur gemeinschaftlichen Anbetung Gottes zu versammeln. Glücklich, wenn in allen diesen Zusammenkünften der Geist und Sinn herrscht, der ein christliches Volk beseel-

len soll! Aber lasset uns gestehen, daran denkt man gewöhnlich nicht, und nichts wird bey unsern Zusammenkünften, von welcher Art sie auch seyn mögen, weniger wahrgenommen, als der Einfluß und die Wirkungen jenes Geistes. Und ich sollte es nicht für Pflicht halten, diese wichtige Sache zur Sprache zu bringen? Ich sollte das schöne Lied, über das ich jetzt sprechen soll, und das ihn athmet den frommen, alles veredelnden Geist, welcher auch in den Zusammenkünften der Christen herrschen muß, nicht dazu anwenden, auch euer Gefühl für denselben zu wecken? Möge er, der uns durch so mannichfaltige und heilige Bande mit einander verknüpft hat, uns immer mehr erkennen lassen, was wir in unsern Verhältnissen seyn sollen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm CXXII.

Die Stimme frommer Israeliten, die nach Jerusalem ziehen, um daselbst Theil an der öffentlichen Verehrung Gottes zu nehmen, habt ihr jetzt gehört, M. Br. Freudig schlägt ihnen das Herz bey dem Gedanken, daß es der Weg zum Hause des Herrn ist, auf welchem sie sich befinden, und daß ihre Füße nun bald in den Thoren Jerusalems stehen werden. Und nun erscheint das Bild der prachtvollen Hauptstadt in seiner ganzen Herrlichkeit vor ihrer Seele; sie erblicken die geräumigen Palläste derselben, sehen die Stämme Israels von allen Seiten herbeyströmen, hören alles von den Lobgesängen erschallen, die daselbst angestimmt werden; und mit Ehrfurcht nähern sie sich den hohen Richterstühlen des Reichs, und dem Throne Davids, der in Jerusa-

lems Mauern glänzt. In welche Wünsche ergießt sich aber auch ihr Herz für dieses geliebte Jerusalem! Es müsse wohl gehen, ruffen sie, denen, die dich lieben; es müsse Friede seyn inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Palläſten; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünschen; um des Hauses des Herrn meines Gottes willen will ich dein Beſtes ſuchen.

Ihr fühlet es ohne mein Erinnern, M. Z., welch ein edler frommer Geiſt ſich hier regt; wie ehrwürdig und geſegnet Verſammlungen waren, in welchen er wehte; und wie glücklich das Volk ſeyn mußte, ſo lang es von demſelben beſeelt wurde. Ihr ſehet aber auch zugleich, nichts bezeichnet die Denkungsart eines Volkes deutlicher, nichts iſt wichtiger für die Wohlfahrt deſſelben, als der Geiſt, welcher in den Zuſammenkünften deſſelben herrſcht, als die Geſinnungen, mit welchen ſich die Bürger deſſelben einander nähern und mittheilen. Man darf ſie nur kennen, dieſe Geſinnungen, und die Stufe der Bildung, auf der ſich ein Volk befindet, fällt von ſelbſt in die Augen; es kann nicht mehr zweifelhaft ſeyn, wie weit es in ächter Menſchlichkeit, und in wahrer ſittlicher Vollkommenheit gekommen iſt. Damit iſt aber auch der Grad von Wohlfahrt beſtimmt, die es genießt; es wird um ſo glücklicher ſeyn, je mehr es von dem Geiſte beſeelt wird, den wir in unſerm Texte finden. Das laſſet uns zu Herzen nehmen, M. Br., auf den Sinn laſſet uns merken, der ſich in unſern Verſammlungen ausdrückt; und dabey über den Geiſt nachdenken, der in den

öffentlichen Zuſammenkünften eines chriſtlichen Volkes herrſchen ſoll.

Es iſt derſelbe, der ehemals die frommen Iſraeliten beſeelte, und der ſich in unſerm Texte äuſſert. Ihn dürfen wir alſo nur genauer kennen lernen, dieſen Geiſt; dürfen uns nur das Eigenthümliche klar machen, welches ihn auszeichnete; und wir werden auf alles geleitet werden, was ſich auch in unſern Verſammlungen zeigen muß, wenn ſie eines chriſtlichen Volkes würdig ſeyn ſollen.

Offne Mittheilung fand bey den frommen Iſraeliten Statt, wenn ſie in Jeruſalem zuſammen kamen; dieß war das Erſte, wodurch der Geiſt, der in ihren Verſammlungen herrſchte, ſich ankündigte. Ein groſſer heiliger Zweck, den alle kannten, den alle erreicht wiſſen wollten, vereinigte ſie nehmlich da, der Zweck, dem Geſetze Gottes Genüge zu leiſten, und zu danken, wie unſer Text ſagt, den Namen des Herrn. Die Religion ſchloß ihnen alſo das Herz auf; ſie hatten einander nichts zu verhehlen; was der Eine wollte, wollten ſie Alle; alle Lippen öffneten ſich einſtimmig zum Preiſe des Herrn. Dabey fühlten ſie es ſo ſtark, ſie ſeyen Stämme, ſeyen ein verwandtes zuſammengehörendes Geſchlecht, ſeyen ein Volk von Brüdern, und ſchon durch die Bande der Natur mit einander verknüpft. Sogar als Stämme des Herrn erblickten ſie ſich hier; durch die noch heiligern Bande eines ehrwürdigen Geſetzes, eines gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes, eines freudigen Glaubens an Gott und ſeine Gnade, fühlten ſie ſich mit einander vereinigt. Wie hätten ſich ihre Herzen unter ſolchen Umſtänden nicht gleichſam von ſelbſt öffnen, wie hätten ſie ſich nicht willig und freundlich einander mittheilen, wie hätten ſie ſich nicht

mit brüderlichem Wohlwollen gegen einander erklären ſollen? Seyen unſre Zuſammenkünfte von welcher Art ſie wollen, M. Z., ohne dieſe freye offene Mittheilung können ſie weder angenehm, noch nützlich, noch wahrer Chriſten würdig ſeyn. Denn was iſt ermüdender, peinlicher, alles Vergnügen tödtender, als eine Verſammlung, wo alles zurückhaltend und verſchloſſen iſt; wo ſcheues Mißtrauen gleichſam jede Zunge lähmt; wo ſich Niemand unbefangen und zwanglos äuſſert; wo nicht ein Wort gehört wird, das aufrichtig wäre, und von Herzen gienge? Sey es ſeltſame Blödigkeit, oder Mangel an Lebensart, oder Argliſt und feindſelige Geſinnung, was dieſes zwangvolle Weſen verurſacht: daß man erſt wieder freyer athmet, ſich erſt gleichſam erleichtert fühlt, wenn man einem ſolchen bangen Kreiſe glücklich entronnen iſt, werdet ihr alle aus Erfahrung wiſſen. Und welchen Nutzen können Zuſammenkünfte haben, denen der Geiſt einer offnen Mittheilung fehlt? Können ſie lehrreich ſeyn, wenn kein freyer Wechſel und Austauſch der Gedanken Statt findet? Können ſie zu zweckmäſſigen Berathſchlagungen und Unterhandlungen dienen, wenn Niemand mit der Sprache heraus geht und ſeine wahre Meinung ſagt? Können Geſchäfte in denſelben abgethan werden, wenn man ſich Niemand anvertrauen kann, wenn man fürchten muß, überliſtet und betrogen zu werden, wenn es vielleicht ſogar darauf angelegt iſt, einander zu täuſchen und zu bevortheilen? Daß ſolche Zuſammenkünfte Niemand weniger geziemen können, als Chriſten, fällt von ſelbſt in die Augen. Aechte Bekenner Jeſu haben dieſelben und noch weit ſtärkere Gründe zur Aufrichtigkeit, als ehemals die Iſraeliten. Sie haben nichts zu verhehlen; ſie brauchen aus dem,

was sie denken, empfinden und wollen, kein Geheimniß zu machen; ihrer Unschuld, ihres guten Willens, ihres herzlichen Wohlwollens gegen alle ihre Brüder sich bewußt, äussern sie sich frey und unbefangen; zwar mit vernünftiger Hinsicht auf die jedesmaligen Umstände, auf das, was sich schickt und nützlich ist; denn sie sind nach der Vorschrift ihres Herrn klug, wie die Schlangen; aber ihr werdet es an ihrem Tone, an ihren Mienen, an ihrem ganzen Benehmen wahrnehmen, sie sind auch ohne Falsch, wie die Tauben; sie wollen euch nicht hintergehen, sie sprechen, wie sie denken, und es ist ihr Herz, das zu euch redet. Wie ganz anders würden unsre Zusammenkünfte beschaffen seyn, M. Z., welche Erholung würden sie uns gewähren, was würde sich in denselben bewirken und zu Stande bringen lassen, wenn Treue und Glauben in denselben herrschten, wenn der Geist einer offenen Mittheilung alles in denselben beseelte!

In den Versammlungen der frommen Israeliten regte sich bey dieser Offenheit zweitens der Geist einer zärtlichen Vaterlandsliebe. Stärker kann sie sich nicht erklären, diese Vaterlandsliebe, feuriger kann sie ihre Empfindungen und Wünsche nicht ausdrücken, als es in unserm Texte geschehen ist. Wie sehnt sich alles in demselben nach dem gemeinschaftlichen Heiligthume der Nation; wie begierig eilt alles der Hauptstadt zu, welche der Mittelpunct des Ganzen ist; wie freut sich alles, die verbrüderten Stämme zu sehen, und sie vor dem Angesichte Gottes zu erblicken; und welche Wünsche für die Mutterstadt dieser Stämme, welche Bitten um Glück und Heil für dieselbe, strömen aus jeder Brust hervor; wie allgemein wird es

empfunden, um der Brüder und Freunde, um aller Mitbürger willen, müsse man ihr Gutes von Gott erflehen, dem ganzen Vaterlande sey daran gelegen, daß Jerusalem blühe. Recht darauf berechnet, ich habe dieß gleich anfangs bemerkt, waren die Zusammenkünfte der Israeliten zur Feier der jährlichen Feste, einen wahren Bürgersinn in ihnen zu wecken; das Gefühl in ihnen zu nähren, sie seyen ein einziges durch Natur und Religion verknüpftes Volk; und ihnen das Wohnland werth zu machen, in welches Gott ihre Voraltern geführt hatte, an dessen Besitznehmung ihre Feste sie erinnerten. Haben wir uns bey unsern Zusammenkünften und Festen über das Vaterland einander gar nichts zu sagen, M. Z., können wir Stunden lang über die armseligsten Kleinigkeiten schwatzen, ohne etwas Wichtigers auch nur zu erwähnen; kann dann Liebe zum Vaterland in unserm Herzen seyn, kann man uns für aufmerksame und theilnehmende Bürger desselben halten? Aeussern wir bey unsern Zusammenkünften sogar Widerwillen gegen das Vaterland, ströme bittrer Tadel seiner Anstalten und Einrichtungen von unsern Lippen, sprechen wir mit Verachtung von demselben, und setzen es andern Ländern nach: kann dann nur ein Funke von Liebe zu demselben in unserm Herzen glimmen, muß man uns nicht nothwendig für schlechte, für gefährliche Bürger desselben erklären? Nicht zur Schau sollen wir unsre Anhänglichkeit an das Vaterland tragen, M. Z., nicht immer im Munde führen sollen wir die Angelegenheiten desselben; noch weit weniger sollen wir uns einer unbesonnenen Vorliebe gegen dasselbe überlassen, und die Vorzüge desselben partheiisch auf Kosten und zum Nachtheil andrer Länder und Völker erheben; weder der Vernunft, noch

der Religion wäre ein solches Benehmen gemäs. Aber anmerken muß man es uns auch in der Gesellschaft, daß wir unsrer Pflichten gegen das Vaterland immer eingedenk sind; daß uns alles wichtig ist, was die Angelegenheiten und den Zustand desselben betrift; daß wir jedes Glück und Unglück desselben mit Theilnehmung und Rührung betrachten; daß wir uns freuen, ihm anzugehören, und unsre Verbindung mit demselben hochschätzen; daß uns willkommen ist, wer mit uns fühlt, und das Vaterland hochachtet; daß wir es ehren, weil es ein Heiligthum Gottes, ein Wohnsiz der evangelischen Wahrheit ist; auch wir müssen von ganzem Herzen ruffen können: es müsse wohl gehen denen, die dich lieben. Es macht euch keine Ehre, wenn ihr in der Gesellschaft nicht aufmerksam, nicht lebendig, nicht warm werdet, sobald die Angelegenheiten des Vaterlandes zur Sprache kommen. Seyd ihr Christen, so ist euch euer Vaterland nicht weniger werth und theuer, als den frommen Jsraeliten das Seinige war; so empfindet ihr es viel zu stark, daß ihr jene edle feurige Liebe, zu der euch das Evangelium verpflichtet, vornehmlich und zunächst euern Brüdern und Freunden schuldig seyd, daß ihr sie gegen eure Mitbürger beweisen müsset.

Doch der Geist, welcher in den Zusammenkünften der ersten Jsraeliten herrschte, war auch ein Geist treuer Ergebenheit gegen den Regenten und sein Haus. Warum blicken die frommen Pilger in unserm Texte so ehrfurchtsvoll und freudig zur Hauptstadt auf; warum nähern sie sich derselben mit so grosser Rührung? Denn daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, ruffen sie, die Stühle des Hauses

Davids. Zu dankbar war das Volk gegen David, den größten König, den es gehabt hatte; zu theuer war ihm jeder Regent, der ein Nachkomme dieſes groſſen Mannes war; zu wichtig waren die Verheiſſungen, welche Gott an das Haus Davids geknüpft hatte; zu genau hingen endlich die Hoffnungen und Schickſale der Nation mit dieſem Hauſe zuſammen: als daß es nicht der vornehmſte Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit geweſen wäre, als daß nicht jedes Herz zärtlich und treu für daſſelbe geſchlagen hätte. Daher findet ihr es in den Liedern der Nation ſo oft erwähnt, daher wird es ſo oft in denſelben mit dankbarer Rührung genannt, und Segen Gottes für daſſelbe erfleht. Ein chriſtliches Volk fühlt das Verhältniß, in welchem es mit ſeinem Regenten ſteht, viel zu ſtark, M. Z., als daß es anders denken könnte. In ihm erblickt es ja den Mann, den Gott auf den Stuhl zum Gericht erhoben, dem er das Schickſal von Millionen anvertraut, den er zum Werkzeug ſeiner Regierung geweiht hat; und es ſollte ihn nicht mit tiefer Ehrfurcht betrachten; es ſollte die treueſte Anhänglichkeit an ihn und ſein Haus nicht für die heiligſte Pflicht halten; es ſollte dieſen Sinn, dieſe Anhänglichkeit, dieſe pflichtmäſſige Unterwerfung nicht bey jeder Gelegenheit äuſſern? Eure Zuſammenkünfte beſeele alſo nur dann der Geiſt, der ſie beſeelen ſoll, wenn ihr in euern Zirkeln nie anders als mit Verehrung von eurem König ſprechet; wenn ihr in euern Verhandlungen ſeinen Willen zur Richtſchnur nehmet; wenn ihr bey eurem Verkehr ſeinen Geſetzen gehorſam werdet; wenn ihr in euern gottesdienſtlichen Verſammlungen für ihn und ſein Haus zum Herrn betet: wenn ihr es erkennet, wie abhängig von ihm und ſeiner Erhaltung das Schickſal

und die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes iſt. Und welches Volk hat mehr Urſache, ſo zu denken und zu handeln, dieſe treue Ergebenheit gegen ſeinen Regenten vor den Augen der ganzen Welt zu äuſſern, als hier, meine Mitbürger, die ihr euch eures Königs auch vor der ganzen Welt rühmen könnet, und ihn für den gröſsten Wohlthäter erkennen müſſet, den Gott euch geſchenkt hat. Glücklich, wenn das erhabne Beyſpiel ſeiner Tugend und ſeines Edelmuthes euch begeiſtert. Wie wird ſich dann der Geiſt veredeln, der in euern Zuſammenkünften herrſcht, und welche Wirkungen wird er hervorbringen!

Denn überleget es wohl, auch durch edlen Gemeinſinn muß jener Geiſt ſich äuſſern; das Wohl Aller, das Wohl des Ganzen muß das vornehmſte Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen ſeyn. Um meiner Brüder und Freunde willen, ruffen die frommen Pilger in unſerm Texte der Stadt Jeruſalem entgegen, um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen. Sie fühlen es, wie wichtig der Einfluß iſt, welchen die Hauptſtadt, von der alles ausgeht, wo der Thron des Regenten und die Stühle zum Gericht ſtehen, wo alle Entſcheidungen von Wichtigkeit zu Stande kommen, wo alle Triebfedern und Kräfte des Staats in Bewegung geſetzt werden, auf das Wohl des Ganzen äuſſert. Um dieſes iſt es ihnen aber vornehmlich zu thun; ihre Brüder und Freunde wollen ſie glücklich wiſſen; den Stämmen Iſraels ſoll es wohl gehen; daher ihr Gebet für die Stadt, wo dieſe Stämme zuſammenkommen, die der Mittelpunct ihrer Vereinigung iſt. Urtheilet ſelbſt, ob dieſer Gemeinſinn, ob dieſer Eifer für die Wohlfahrt des Ganzen in ei-

Davids. Zu dankbar war das Volk gegen David, den gröſsten König, den es gehabt hatte; zu theuer war ihm jeder Regent, der ein Nachkomme dieſes groſſen Mannes war; zu wichtig waren die Verheiſſungen, welche Gott an das Haus Davids geknüpft hatte; zu genau hingen endlich die Hoffnungen und Schickſale der Nation mit dieſem Hauſe zuſammen: als daß es nicht der vornehmſte Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit geweſen wäre, als daß nicht jedes Herz zärtlich und treu für daſſelbe geſchlagen hätte. Daher findet ihr es in den Liedern der Nation ſo oft erwähnt, daher wird es ſo oft in denſelben mit dankbarer Rührung genannt, und Segen Gottes für daſſelbe erfleht. Ein chriſtliches Volk fühlt das Verhältniß, in welchem es mit ſeinem Regenten ſteht, viel zu ſtark, M. Z., als daß es anders denken könnte. In ihm erblickt es ja den Mann, den Gott auf den Stuhl zum Gericht erhoben, dem er das Schickſal von Millionen anvertraut, den er zum Werkzeug ſeiner Regierung geweiht hat; und es ſollte ihn nicht mit tiefer Ehrfurcht betrachten; es ſollte die treueſte Anhänglichkeit an ihn und ſein Haus nicht für die heiligſte Pflicht halten; es ſollte dieſen Sinn, dieſe Anhänglichkeit, dieſe pflichtmäſſige Unterwerfung nicht bey jeder Gelegenheit äuſſern? Eure Zuſammenkünfte beſeelt alſo nur dann der Geiſt, der ſie beſeelen ſoll, wenn ihr in euern Zirkeln nie anders als mit Verehrung von eurem König ſprechet; wenn ihr in euern Verhandlungen ſeinen Willen zur Richtſchnur nehmet; wenn ihr bey eurem Verkehr ſeinen Geſetzen gehorſam werdet; wenn ihr in euern gottesdienſtlichen Verſammlungen für ihn und ſein Haus zum Herrn betet: wenn ihr es erkennet, wie abhängig von ihm und ſeiner Erhaltung das Schickſal

und die Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes iſt. Und welches Volk hat mehr Urſache, ſo zu denken und zu handeln, dieſe treue Ergebenheit gegen ſeinen Regenten vor den Augen der ganzen Welt zu äuſſern, als hier, meine Mitbürger, die ihr euch eures Königs auch vor der ganzen Welt rühmen könnet, und ihn für den gröſten Wohlthäter erkennen müſſet, den Gott euch geſchenkt hat. Glücklich, wenn das erhabne Beyſpiel ſeiner Tugend und ſeines Edelmuthes euch begeiſtert. Wie wird ſich dann der Geiſt veredeln, der in euern Zuſammenkünften herrſcht, und welche Wirkungen wird er hervorbringen!

Denn überleget es wohl, auch durch edlen Gemeinſinn muß jener Geiſt ſich äuſſern; das Wohl Aller, das Wohl des Ganzen muß das vornehmſte Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen ſeyn. Um meiner Brüder und Freunde willen, ruffen die frommen Pilger in unſerm Texte der Stadt Jeruſalem entgegen, um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen. Sie fühlen es, wie wichtig der Einfluß iſt, welchen die Hauptſtadt, von der alles ausgeht, wo der Thron des Regenten und die Stühle zum Gericht ſtehen, wo alle Entſcheidungen von Wichtigkeit zu Stande kommen, wo alle Triebfedern und Kräfte des Staats in Bewegung geſetzt werden, auf das Wohl des Ganzen äuſſert. Um dieſes iſt es ihnen aber vornehmlich zu thun; ihre Brüder und Freunde wollen ſie glücklich wiſſen; den Stämmen Iſraels ſoll es wohl gehen; daher ihr Gebet für die Stadt, wo dieſe Stämme zuſammenkommen, die der Mittelpunct ihrer Vereinigung iſt. Urtheilet ſelbſt, ob dieſer Gemeinſinn, ob dieſer Eifer für die Wohlfahrt des Ganzen in zu-

ern Zusammenkünften waltet. Sehet ihr bey eurem Verkehr mit Andern auf nichts, als auf euern Vortheil; bekümmert ihr euch wenig darum, wie es im Ganzen steht, wenn ihr euch nur für eure Person wohl befindet; könnet ihr gegen eure Mitbürger alle Künste der Ueberredung und des Betrugs anwenden, um euer Gewerbe möglichst einträglich zu machen; spricht sich in euern Gesellschaften nichts deutlicher aus, als ein Eigennutz, der überall nur für sich sorgt; werdet ihr nicht müde, eure Vorrechte zu vertheidigen, und auf euern Ansprüchen zu bestehen, wenn sie auch noch so unbillig, noch so nachtheilig für das Ganze seyn sollten; wird das Ganze in euern Unterredungen gar nicht erwähnt, oder als etwas Gleichgültiges behandelt: nein, so habt ihr noch keinen Begriff, noch keine Ahnung von dem edlen Gemeinsinn, der ein christliches Volk beleben soll; so seyd ihr noch weit entfernt, gute Bürger zu seyn. Ja, M. Br., erweitert muß sich unser Gesichtskreis haben, erheben müssen sich unsre Blicke über die engen Schranken unsrer eignen Angelegenheiten; wie es mit dem Ganzen steht, dessen Theile wir sind, ob es gewinnt oder verliert, ob es stärker oder schwächer wird, ob es sich hebt, oder in Verfall geräth, das müssen wir zu erforschen suchen, wenn wahrer Gemeinsinn in uns ist. Dann muß es sich aber auch in allen unsern Aeusserungen zeigen, wie wichtig uns das Wohl des Ganzen ist; wir müssen für dasselbe sprechen und handeln, wo sich eine Gelegenheit dazu findet; wir müssen fähig seyn, ihm auch mit unserm Schaden beförderlich zu werden, und ihm jedes Opfer zu bringen, welches die Umstände fordern. Wie ganz anders würden unsre Gespräche, unsre Unterhaltungen, unsre Verhand-

lungen, unſre Abſichten und Beſtrebungen beſchaffen ſeyn, wenn uns das Vaterland wäre, was es uns ſeyn ſoll, wenn edler Gemeinſinn uns beſeelte!

Aber noch mehr; ſogar brüderliches Wohlwollen ſoll unſre Zuſammenkünfte beleben. Daß es in unſerm Texte ſich regt, dieſes Wohlwollen, daß es alle Theile deſſelben gleichſam durchdringt und erwärmt, wer fühlt das nicht? Der Stadt, wo man zuſammenkommt, wo ſich alle Stämme der Nation vereinigen werden, wo ſie alles beyſammen ſehen ſollen, was durch Natur und Religion, durch Sitten und Geſetze mit ihnen verwandt iſt, ihrer Mutterſtadt eilen die frommen Pilger im Texte zu; das iſts, was ſie mit der innigſten Freude erfüllt. Im Gefühl des Wohlwollens und der Zärtlichkeit, womit ſie Jeruſalem und alle ihre Mitbürger umfaſſen, ruffen ſie: es müſſe wohl gehen denen, die dich lieben; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen. Wo ſoll ich es in unſern Zuſammenkünften ſuchen, dieſes herzliche brüderliche Wohlwollen? Daß man ſich im Handel und Wandel häuffig einander betrügt; daß man faſt bey allen Arten des Verkehrs einander zu überliſten ſucht; daß man bey Verhandlungen oft ganz anders ſpricht, als man denkt; daß ſich im geſelligen Umgang alles verſtellt, und Wohlwollen häuffig nur zu heucheln pflegt; daß in den Zirkeln, welche Hochachtung und Freundſchaft verſammelt zu haben ſcheinen, nur allzu oft die giftigſte Verläumdung herrſcht, daß ſich ganze Stände einander verachten, und mit Widerwillen betrachten; daß es faſt kein häusliches und bürgerliches Verhältniß giebt, welches nicht bald durch Eigennutz und Selbſtſucht, bald durch Eiferſucht und Neid, bald durch rohes Weſen

und wilden Ungeſtüm geſtört und in Unordnung gebracht würde: das ſehe ich, das werdet ihr alle wiſſen, das lehrt die Erfahrung täglich mit fürchterlichem Nachdrucke. Und ſo handeln Chriſten; ſo betragen ſich Menſchen, welche die Religion der Liebe bekennen; das erlauben ſich die Anhänger deſſen, der den Ausſpruch gethan hat: das iſt mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich euch liebe; ſo können ſich die vergeſſen, denen ſein Apoſtel zurufft: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er ſein Leben für uns gelaſſen hat, und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen! Was ſoll man ſagen, M. Br., wenn man auf den Geiſt merkt, der in unſern Zuſammenkünften waltet? Wie weit ſind wir von dem Wohlwollen entfernt, das einſt die frommen Iſraeliten beſeelte; und doch ſollten wir ſie weit übertreffen; ſollten mit unſerm Wohlwollen alles umfaſſen; ſollten ſelbſt unſre Feinde lieben; ſollten die ſegnen, die uns fluchen, denen wohlthun, die uns haſſen, für die bitten, die uns beleidigen und verfolgen! Prüfe ſich doch Jeder, wie er geſinnt iſt, wie er in ſeinen Verhältniſſen handelt, ob er brüderliches Wohlwollen in ſeinem Herzen findet und beweiſet? Es iſt der entſcheidende Ausſpruch des Evangelii: wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.

Unſrer vorzüglichen Aufmerkſamkeit iſt es endlich werth, daß der Geiſt, welcher nach unſerm Texte die Zuſammenkünfte der Iſraeliten beſeelte, ein Geiſt feuriger Frömmigkeit war. Die Religion war es nehmlich, was die Stämme Iſraels nach Jeruſalem führte; dem Geſetze zu gehorchen, dem Namen des Herrn zu danken, die Feſte

zu

zu feiern, welche Gott angeordnet hatte, darum eilte alles nach Jeruſalem; zur gemeinſchaftlichen Anbetung Gottes waren die wichtigſten Zuſammenkünfte beſtimmt, welche die Nation kannte. Und wie gern, wie willig feierte man dieſe Zuſammenkünfte, wie wenig ſcheute man die Gefahren und Beſchwerden der Reiſe! Ich freue mich, ruffen die Pilger in unſerm Texte, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, daß unſre Füße werden ſtehen in deinen Thoren Jeruſalem. Und warum iſt es ihnen ſo wichtig, ſo heilig, das geliebte Jeruſalem; wodurch zieht es ſie ſo mächtig an ſich? Um des Hauſes willen des Herrn unſers Gottes, ſagen ſie, will ich dein Beſtes ſuchen. So war es denn ein reges Gefühl für das Heilige und Göttliche; es war der Geiſt einer feurigen alles veredelnden Frömmigkeit, was den ächten Iſraeliten überall leitete, was ihn mit Verlangen nach dem Heiligthum Gottes erfüllte, was ihn auf ſeinen Reiſen nach Jeruſalem begleitete, was ihn dort noch weit mächtiger ergriff, und alle Zuſammenkünfte mit ſeinen Brüdern und Freunden heiligte. Daß er noch weit mehr uns beſeelen, daß er ſich noch weit ſtärker in unſerm Verhalten äuſſern ſollte, dieſer Geiſt einer feurigen Frömmigkeit, bedarf keines Beweiſes. Wir ſind ja die Mitglieder des neuen und beſſern Bundes, ſind die Bürger des himmliſchen Jeruſalems, ſind beruffen, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Und hätten wir ihn, dieſen Geiſt der Frömmigkeit, ſtänden wir unter ſeinem alles verbeſſernden, alles heiligenden Einfluß: wie gewiſſenhaft würden wir dann in allen Arten des Verkehrs, wie redlich bey allen Verhandlungen, wie zuverläſſig bey allen Verſprechungen, wie geſittet in allen Ge-

ſellſchaften, wie wohlthätig in allen Verhältniſſen ſeyn; und wie würden wir uns freuen, in das Haus des Herrn zu gehen; wie würden wir die Zuſammenkünfte, welche da gefeiert werden, allen andern vorziehen! Möge doch die Zahl der Edlen, in denen er ſich ſo regt, deren Zuſammenkünfte er ſo heiligt, immer größer unter uns werden! Möge er inſonderheit in den Verſammlungen herrſchen, die jezt in dieſer Stadt gehalten werden, und auf welche die Augen des ganzen Vaterlandes gerichtet ſind! Möge er da aller Zwietracht vorbeugen, alle Leidenſchaften beſänftigen, allen Eigennuß unterdrücken, und jenen Edelmuth, jenen Gemeinſinn beleben, der nur das Wohl des Ganzen ſucht. Und du, geliebtes Dresden, das du gebaut biſt, daß man da zuſammenkomme, und dem Vaterlande rathe, fahre fort, wie du bisher gethan haſt, das Haus des Herrn zu ehren, und in zahlreichen Zuſammenkünften zu danken dem Namen des Herrn; ſey ein Muſter chriſtlicher Frömmigkeit für das ganze Vaterland. Und ſo müſſe es denn wohl gehen denen, die dich lieben; es müſſe Friede ſeyn inwendig in den Mauern, und Glück in deinen Paläſten; um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen; Amen.

IX.

Am Sonntage Estomihi.

Text: Pſ. XL. v. 6—9.

Ihm, der uns Gott erkauft hat mit ſeinem Blute aus allerley Geſchlecht und Zungen, und Völkern und Heyden, ſey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Die Aufopferung Jeſu, unſers Herrn, für das Heil unſers Geſchlechts iſt der Hauptgegenſtand, M. Z., mit welchem ſich unſre Betrachtungen von nun an bis zum bevorſtehenden Oſterfeſte beſchäftigen ſollen. Es fängt ſich nehmlich heute die Reihe von Wochen an, welche ſeit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums jährlich dazu beſtimmt worden ſind, das Andenken der Leiden und des Todes Jeſu zu erneuern. Unmöglich konnte man es unbemerkt laſſen, wie viel wir dieſem Tode ſchuldig ſind. Man hat daher ſchon früh Veranſtaltungen getroffen, die Aufmerkſamkeit der Bekenner Jeſu recht gefliſſentlich auf denſelben hinzulenken, und ihr Nachdenken bey demſelben veſt zu halten. Dieß glaubte man um ſo leichter bewerkſtelligen zu können, da auch die Geſchichte der Aufopferung Jeſu, da die Umſtände, mit welchen ſein Tod verknüpft war, ſo viel Anziehendes und Rührendes haben, und einen ſo reichen Stoff zu nützlichen Betrachtungen aller Art an

die Hand geben. Den Herrn selbst endlich, wer kann ihn beobachten bey dieser lezten wundervollen Veränderung seines Lebens; wer kann den Geist und Sinn erforschen, womit er sich bey derselben betrug; wer kann die Grösse gewahr werden, die er dabey enthüllte, ohne sich angezogen, ergriffen, und gefesselt zu fühlen, ohne in eben so ernsthafte, als tiefe Betrachtungen gleichsam versenkt zu werden?

Und doch läßt sich häufig nicht ohne Ursache zweifeln, M. Z., ob man auch die eigentliche und wahre Wichtigkeit der Aufopferung Christi gehörig einsieht und empfindet. Wer bloß bey der Aussenseite dieser grossen Begebenheit stehen bleibt; wer sich den Eindrücken hingiebt, welche die Umstände der Leiden und des Todes Jesu auf ein nicht ganz verwildertes Gemüth zu machen pflegen: der kann die Zeit, welche wir heute zu feiern anfangen, mit tausend guten Rührungen feiern, und sie in einer frommen wohlthuenden Stimmung zubringen, ohne das eigentliche Grosse bey dieser Anstalt Gottes, ohne die wahre Wichtigkeit der Aufopferung Christi auch nur in der Entfernung zu ahnen. Verfahret ihr wohl gar willkürlich bey dieser Sache; wollet ihr nicht aus der Schrift lernen, worauf es bey der Aufopferung unsers Herrn abgesehen war, und was sie nach dem Rath und Willen Gottes seyn soll; folget ihr vielmehr eurer eignen Ansicht, und eurem blossen Gutdünken: so ist es nicht zu verwundern, wenn ihr gerade das verkennet, was die Hauptsache bey derselben ist; wenn diese ganze Anstalt Gottes euch nie werden kann, was sie euch werden sollte.

Nichts weniger als gleichgültig kann es also seyn, daß wir gleich beym Anfange der Betrach-

tungen, welche wir über die Leiden und den Tod unſers Herrn in dieſen Tagen anzuſtellen haben, den rechten Standpunct betreten, aus welchem alles angeſehen und gefaßt werden muß. Gelingt es uns nehmlich, von der Wichtigkeit, welche die Aufopferung unſers Herrn nach der Schrift hat, und welche ſie in der von Gott zum Heil unſers Geſchlechts gemachten Ordnung behauptet, eine genaue und treffende Vorſtellung zu erlangen: ſo iſt für die frommen Ueberlegungen, welche dieſe Tage von uns fordern, alles gewonnen; ſo wird uns die ganze Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu in dem erhabnen Licht erſcheinen, in welchem ſie betrachtet werden muß. Der prophetiſche Ausſpruch, welchen ich jetzt erklären ſoll, ſtellt uns in den merkwürdigen Geſichtspunct, aus welchem der Herr ſelbſt ſeine Aufopferung faßte; er enthüllt uns die Ueberzeugungen, welche er von derſelben hatte, und die Geſinnungen, womit er ihr entgegen gieng. Laſſet uns ihn hören, M. Br., von ihm ſelbſt laſſet uns lernen, welche Bedeutung, welchen Zweck, welche unausſprechlich wichtige Folgen ſeine edelmüthige Hingebung hatte, und was ſie uns noch immer ſeyn ſoll. Wir beugen uns vor ihm mit tiefer Rührung, und flehen um ſeinen Beyſtand.

Text: Pſ. XL. v. 6—9.

Es kann anfangs zweifelhaft ſcheinen, M. Z., wer in der Stelle, welche ich euch jetzt vorgeleſen habe, der Sprechende ſey. Daß man zuerſt an den Verfaſſer des Liedes, an David ſelbſt denkt, iſt natürlich. Betrachtet man jedoch die Worte unſers Textes genauer, ſo verſchwindet jene Vorausſetzung von ſelbſt. Denn ein Mann ſpricht

hier, der in den geheimen Sinn der Mosaischen Opfergesetze eingedrungen ist; der es einsieht, nicht um die in diesen Gesetzen verlangten Opfer, sondern um etwas ganz anderes sey es Gott zu thun; der die Ueberzeugung hat, er selbst sey mit jener Opferanstalt gemeynt, von ihm werde das wahre Gott wohlgefällige Opfer erwartet; der endlich bereit ist, sich aufzuopfern, und den Willen Gottes pünctlich zu erfüllen. Ihr werdet von selbst bemerken, so konnte in dem ganzen Umfange der Zeiten nur ein Einziger sprechen, nehmlich Christus, als jenes unschuldige und unbefleckte Lamm, das, wie Petrus sagt, zwar zuvorversehen war, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zur letzten Zeit. Auch hat der Herr diese Sprache wirklich geführt, hat sich fast eben der Worte bedient, die wir in unserm Texte finden. Meine Speise ist die, sagte er seinen Jüngern, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Und worin bestand dieses Werk des Vaters? Darum liebet mich mein Vater, setzte er an einem andern Orte hinzu, daß ich mein Leben lasse, auf daß ichs wiedernehme; solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Und hatte er dabey die Mosaischen Verordnungen in den Gedanken, handelte er mit Rücksicht auf diese Verordnungen so? Auch daran läßt sich nicht zweifeln. Wenn ihr Mosi glaubtet, sagte er seinen Gegnern, so glaubet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben. Bey solchen Umständen kann es nicht befremden, daß Paulus im Brief an die Hebräer die Worte unsers Textes ausdrücklich für Worte unsers

Herrn erklärt; daß er ſie von dem groſſen Opfer verſteht, das Chriſtus darbringen, und welches alle Opfer des alten Teſtamentes auf immer überflüſſig machen ſollte. Iſt aber dieß der wahre Sinn unſers Textes, hören wir den Herrn ſelbſt in demſelben ſprechen: ſo erhalten wir über das Opfer, welches er bey ſeinem Tode dargebracht hat, über die Bedeutung und den Werth deſſelben, hier Erläuterungen, welche die gröſte Aufmerkſamkeit verdienen. Sie wollen wir alſo ſammeln, und über die Wichtigkeit der Aufopferung Chriſti weiter nachdenken. Wie viel es nehmlich mit dieſer Aufopferung auf ſich habe, erhellet, wenn wir unſerm Texte folgen, aus ihrem Urſprung; aus ihrer Beſchaffenheit; aus ihren Folgen; und aus der Verpflichtung, die ſie uns auflegt. Laſſet uns dieſe Puncte in der angegebenen Ordnung genauer erwägen.

Ueber den Urſprung ſeiner Aufopferung, über die wahren Urſachen derſelben, erklärt ſich der Herr in unſerm Texte auf das beſtimmteſte; ſie war nehmlich das Werk der tiefſten Einſicht in den Rath Gottes, und des williglten Gehorſams gegen Gott.

Von dem wundervollen geheimen Sinn der Veranſtaltungen Gottes ſpricht der Herr in unſerm Texte zuerſt. Herr, mein Gott, ruft er, groß ſind deine Wunder, und deine Gedanken, die du uns beweiſeſt. Aber er will ihn enthüllen, jenen geheimen Sinn, ſo weit es möglich und nöthig iſt; ich will ſie verkündigen, ſetzt er hinzu, dieſe Wunder, und davon ſagen, wie wohl ſie nicht zu zählen ſind. Von welchen Veranſtaltungen

Gottes redet er aber; welche Anordnungen Gottes ſind denn ganz anders zu verſtehen, als ſie den Worten nach lauten? Opfer und Speisopfer, fährt er fort, gefallen dir nicht, aber die Ohren haſt du mir aufgethan, haſt mich fähig gemacht, zu vernehmen und zu begreiffen, wohin deine eigentliche Abſicht geht; du willſt weder Brandopfer noch Sündopfer. Für etwas, das einen eignen und innern Werth habe, das Gott nicht um eines andern Zweckes willen, ſondern um ſein ſelbſt willen verlange, betrachtete nehmlich das Iſraelitiſche Volk die Opfer, welche Moſes im Namen und auf Befehl Gottes vorgeſchrieben hatte. Zwar hatten es die Propheten oft und nachdrücklich zu erkennen gegeben, an ſich könnten die Opfer unmöglich einen Werth vor Gott haben; Gott bedürfe derſelben nicht. Meyneſt du, läßt ihn daher Aſſaph im funfzigſten Pſalm dem Volke ſagen, daß ich Ochſenfleiſch eſſen wolle, oder Bocksblut trinken? Und beym Propheten Iſaia rufft Gott: was ſoll mir die Menge eurer Opfer? ich bin ſatt der Brandopfer von Widdern, und des Fetten von dem Gemäſteten, und habe keine Luſt zum Blut der Farren, der Lämmer und der Böcke. Inzwiſchen waren ſie doch von Gott im Geſetz ausdrücklich gefordert, dieſe Opfer, und wer an dem Buchſtaben des Geſetzes hing, mußte ſie freilich für etwas halten, das einen eignen Werth habe, und in der Moſaiſchen Anſtalt eine Anſtalt für ewige Zeiten erblicken. Aber wie ganz anders betrachtet ſie der Herr, dieſe Anſtalt; wie tief war Er in den geheimen Sinn eingedrungen! Daß Er mit jener

Anstalt gemeynt sey; daß die Opfer, welche Moses verordnet hatte, nur eine Andeutung und Hinweisung auf das grosse Opfer seyn sollten, welches er durch seinen Tod bringen würde; daß er gesandt sey, Sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele, und sein Blut zu vergießen zur Vergebung der Sünde; daß aber dieses Blut das Blut eines neuen Testamentes seye, und eine neue Ordnung der Dinge gründen werde: das war die veste Ueberzeugung seiner Seele; das äußerte er bey jeder Gelegenheit; mit diesem Sinne ging er seinem Tode entgegen. Lasset uns gestehen, so hatte den Sinn der Mosaischen Veranstaltungen noch Niemand ergründet; mit dieser Klarheit hatte noch Niemand den Zusammenhang aller Einrichtungen Gottes, das Fortschreitende in ihrer Ausführung, und ihre Uebereinstimmung mit den jedesmaligen Bedürfnissen der Menschheit gezeigt. Und in der That, nur der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoß war, der die geheimsten Rathschlüsse des Vaters kannte, der von sich sagen konnte: der Vater hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was er thut, nur Er konnte alles so enthüllen, ihm allein waren die Ohren aufgethan. Aber wie wichtig wird die Aufopferung Christi schon in dieser Hinsicht! Das Werk der tiefsten Einsicht in den Rath Gottes ist sie nehmlich; Christus hat sich dem Schicksal, am Kreutze zu sterben, unterworfen, weil er überzeugt war, anders seyen die grossen Absichten Gottes mit unserm Geschlechte nicht zu erreichen; er hat den Tod gelitten, weil er diesen Tod durch alles angedeutet, durch alles vorbereitet, durch alles gefordert fand, was Gott

durch Mosen angeordnet hatte; weil er ihn in der genaueſten Verbindung mit allem erblickte, was zum Heil unſers Geſchlechts beſchloſſen war.

Doch dieſe Einſicht würde ohne Folgen geblieben ſeyn, wenn ſich mit ihr nicht auch der willigſte Gehorſam gegen Gott verknüpft hätte. Es war kein leichter Auftrag, mit welchem der Herr auf Erden erſchienen war. Ein Opfer für unſer Geſchlecht ſollte er werden; auf alles, was dem ſinnlichen Menſchen werth und theuer ſeyn kann, auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf Güter und Beſitzungen, auf Ehre vor der Welt, auf ein langes Hierſeyn, auf das Leben ſelbſt ſollte er Verzicht leiſten; keines gemeinen Todes ſollte er endlich ſterben, ſondern eines gewaltſamen, blutigen, ſchauervollen Opfertodes. Hätte ihn die Macht der Umſtände, ein unvermeidliches Schickſal dieſem Tod entgegen geführt; hätte er aus Noth und wider ſeinen Willen ſo viel Gutes entbehrt, und ſo viel Böſes erduldet: ſo brauche ich euch nicht zu ſagen, wie verdienſtlos und unwichtig ſeine Aufopferung geweſen ſeyn würde. Aber höret, wie er geſinnt war! Siehe ich komme, rufft er in unſerm Texte; im Buche iſt von mir geſchrieben, deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen. Freywillig erbietet er ſich alſo, den eigentlichen Sinn des Geſetzes zu erfüllen; mit Freuden will er das von Gott geforderte Opfer bringen und ſich hingeben; er hat ſie zu gut gefaßt, ſie ſind ihm zu ehrwürdig und heilig, die groſſen Rathſchlüſſe Gottes, als daß er ſich ihnen nicht unterwerfen ſollte. Und hat er ſich nicht genau ſo verhalten, wie er ſich hier angekündigt hatte? Wurde er nicht arm

um unſert willen, daß wir durch ſeine Armuth reich würden? Ließ er ſich nicht alle Schmach gefallen, die auf ihn fiel, und befolgte den Grundſatz: ich ſuche nicht meine Ehre? Sagte er nicht auf das beſtimmteſte: Niemand nimmt mein Leben von mir, ich laſſe es von mir ſelber? Und ging er, ſobald ſeine Stunde gekommen war, ſeinem Tode nicht ſelbſt entgegen; betrug er ſich nicht, um den Ausdruck einer andern Weiſſagung von ihm zu gebrauchen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird? Aber welche Wichtigkeit, welchen unſchätzbaren Werth erhält die Aufopferung Chriſti durch dieſen Urſprung! Nicht nur das Werk des vertrauteſten Einverſtändniſſes mit Gott und den wundervollſten Rathſchlüſſen deſſelben war ſie; ſie war auch die Wirkung einer Ehrfurcht gegen Gott, einer Liebe zu Gott, und einer Bereitwilligkeit, den Willen Gottes zu thun, der nichts zu ſchwer war, die alles gern und aus eigner Bewegung that und litt, die gehorſam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze.

Doch um die Wichtigkeit der Aufopferung Chriſti richtig zu ſchätzen, müſſen wir unſre Aufmerkſamkeit vornehmlich auf ihre Beſchaffenheit richten. Denn da erſcheint ſie uns als die vollgültigſte, und als die würdigſte Vermittelung zwiſchen Gott und unſerm Geſchlechte.

An das Mißverhältniß, in welchem die Menſchen ihrer Sünden wegen mit Gott ſtehen, ſollte die Opferanſtalt überhaupt, und vornehmlich jedes Sündopfer erinnern, M. Z., ein Gedächtniß der Sünden ſollte ſo geſche-

hen, wie es der Apoſtel im Brief an die Hebräer ausdrückt. Denn für einen Verbrecher, der Strafe verdient habe, erklärte ſich Jeder, der ein Sündopfer darbrachte; und am groſſen Verſöhnungstag ſtellte ſich die ganze Nation ſo dar. Allein auf das Opfer wurde die Strafe übergetragen, welche den Opfernden hätte treffen ſollen; es ſtarb, damit kein Vergehen ungeahndet blieb, an der Stelle deſſen, der geſündigt hatte; und nur dann, wann die Heiligkeit der Geſetze Gottes auf dieſe Art verwahrt, und den unerläßlichen Forderungen ſeiner Gerechtigkeit wenigſtens einigermaßen Genüge geſchehen war, war der Sünder Gotte verſöhnt, und in ein beſſres Verhältniß mit Gott geſtellt. Aber es iſt offenbar, nur unvollkommen, und nichts weniger als ausreichend, war dieſe Einrichtung; nur einſtweilen konnte ſie getroffen ſeyn, bis eine vollgültige Verſöhnung veranſtaltet werden konnte. Es iſt ja unmöglich, ſagt daher der Apoſtel, durch Ochſen und Bocksblut Sünden wegzunehmen. Der Ernſt und die Strenge der Geſetze Gottes mußte ganz anders ins Licht geſetzt, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes weit nachdrücklicher kund gethan werden, wenn es Gott möglich ſeyn ſollte, ohne Nachtheil für Ordnung und Recht in ſeinem Reiche, zu verzeihen, und die Sünder zu begnadigen. Wer dagegen nicht alles geleiſtet, was hier gefordert werden konnte, wenn ſich der ins Mittel ſchlug, der nie eine Sünde gethan hatte und das Geſetz Gottes in ſeinem Herzen trug; wenn der das Opfer für die Sünden der Welt wurde, der heilig, unſchuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgeſondert war; wenn der die Strafen der Sünde an ſich vollzie-

hen ließ, der nicht blos der erhabenſte Menſch, ſondern auch der Eingebohrne des Vaters war? Nein, ein ausreichenderes Opfer für die Sünde läßt ſich nicht denken, M. Z., daher durfte es auch nur einmal dargebracht werden; mit einem Opfer, ſagt der Apoſtel, hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Daher iſt es von einer immerwährenden Kraft und Wirkſamkeit; er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, ſetzt derſelbe Apoſtel hinzu, das ewiglich gilt. Aber welche Wichtigkeit dieſer Aufopferung! Wer vermag ihren Werth zu ſchätzen, wenn ſie alles leiſtet, was der Unendliche zur Aufrechthaltung der Ordnung in ſeinem Reiche nöthig fand; wenn ſie die groſſe Bedingung iſt, unter der allen Sündern Verzeihung und Gnade widerfahren ſoll; wenn ſie ausreicht, unſer ganzes Geſchlecht in Zeit und Ewigkeit zu beglücken!

Bemerket noch beſonders, daß die Aufopferung Chriſti zugleich die würdigſte Vermittelung zwiſchen Gott und unſerm Geſchlecht iſt. Denn in welchem Glanze, in welcher Herrlichkeit zeigt ſie uns die Eigenſchaften Gottes; und wie angemeſſen iſt ſie den Bedürfniſſen und der Würde unſrer Natur! Wollet ihr einſehen lernen, wie weit die Weisheit Gottes über unſer Denken und Meynen erhaben iſt: hier habt ihr eine Anſtalt, auf die kein menſchlicher Verſtand fallen konnte, und die ſich doch bey weiterem Nachdenken in jeder Hinſicht als zweckmäſſig und heilſam rechtfertigt. Wollet ihr fühlen lernen, wie viel es mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes auf ſich hat, und wie wenig er gemeynt

ist, die Uebertretung seiner Gesetze ungestraft zu lassen: hier habt ihr eine Anstalt, die euer Innres erschüttern muß; die euch zeigt, um einen Beweis zu geben, wie unerbittlich Gott alles Böse ahnden werde, habe er seines eignen Sohnes nicht verschonet. Wollet ihr empfinden lernen, wie werth wir ihm noch immer, auch als Sünder sind, und welcher väterlichen Erbarmung und Liebe er uns würdigt: hier habt ihr eine Anstalt, die ganz das Werk seiner Liebe ist; denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren. In welchem Glanze, in welcher Uebereinstimmung enthüllen sich also hier die Eigenschaften Gottes, M. Z.! sein Ernst und seine Nachsicht, seine Hoheit und seine Herablassung, seine Gerechtigkeit und seine Güte! Und wie ist zu gleicher Zeit für die Bedürfnisse unsrer Natur gesorgt! Abschreckung und Ermunterung, Demüthigung und Trost haben wir nöthig, wenn uns geholfen werden soll. Was kann uns aber mehr demüthigen, was uns die Grösse unsrer Verschuldung fühlbarer machen, was die Strafbarkeit der Sünde und ihre verabscheuungswürdige Natur mehr ins Licht setzen, als daß ein solches Opfer für sie nöthig wär, als daß sich unser Mittler unsrer Vergehungen wegen einem so schrecklichen Schicksal unterwerfen mußte? Welcher Trost und welche Ermunterung ist uns aber auch hiemit beschieden. Sind strenge Büßungen und Genugthuungen

nöthig, wenn wir Verzeihung erhalten wollen? Nichts weniger als dieß; wir werden ohne Verdienst gerecht, aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; dem, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber dem, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Konnte endlich die Würde unsrer Natur mehr geschont, mehr ins Licht gesetzt werden, als durch diese Anstalt? Wie wichtig muß unsre Natur ihrem Schöpfer seyn, da er seinen Sohn zum Retter derselben bestimmt hat! Wie ehrenvoll für uns ist die Verbindung, in welche der Eingebohrne des Vaters mit uns getreten ist! Und zweckt bey der Aufopferung Christi nicht alles darauf ab, unsre Natur zu wecken und zu veredeln? Soll sie uns nicht zu einem ernsten Nachdenken über das Verhältniß veranlassen, in welchem wir mit Gott stehen? Soll sie nicht Empfindungen der Scham über unsre Vergehungen, und eine wirksame Reue in uns beleben? Soll sie uns nicht zu williger Unterwerfung unter den Rath Gottes bewegen und uns Vertrauen zu Gott einflössen? Soll sie nicht die edelsten Gefühle in uns aufregen, und uns antreiben anders Sinnes zu werden? Soll sie es nicht dahin bringen, daß wir aus herzlicher Liebe gegen den, der uns zuerst geliebt hat, und aus Dankbarkeit für die Gnade, die uns widerfahren ist, den Willen Gottes thun lernen? Welche Wichtigkeit der Aufopferung Christi, M. Br.! Welche Endzwecke sollen durch sie erreicht werden! Wie hängt sie mit allem zusammen, was heilig und groß ist! Wie stellt sie sich uns von allen Seiten als die wür-

digſte Vermittelung dar, die zwiſchen Gott und unſerm Geſchlechte getroffen werden konnte!

Bringet jedoch, um euch dieſe Wichtigkeit noch anſchaulicher zu machen, noch insbeſondre ihre Folgen in Berechnung; ſie hat nehmlich die alte Religionsverfaſſung überflüſſig gemacht, und eine neue und beßre an ihre Stelle geſetzt.

Nur Andeutung deſſen, was Gott eigentlich verlange, nur eine ſinnvolle Erinnerung an das groſſe vollgültige Opfer, das der Sohn Gottes darbringen würde, war die Moſaiſche Verfaſſung mit allen ihren Opfern und Gebräuchen. Mit dem größten Rechte konnte alſo der Herr in unſerm Texte ſagen: Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; du willſt weder Brandopfer noch Sündopfer; ich bin es, den dieſe Verordnungen meynen; von mir ſpricht die Rolle des Geſetzes; und ich komme, ich will es bringen das dir gefällige Opfer, und deinen Willen erfüllen. War aber, ſobald dieß geſchehen, und das Opfer Chriſti vollendet war, die bisherige, nur andeutende, nur vorbildende und an ſich unzureichende Verfaſſung weiter nöthig? Mußte der Apoſtel nicht den Schluß machen: da er ſpricht, ſiehe ich komme, zu thun Gott, deinen Willen, da hebet er das Erſte auf, daß er das Andre einſetze? Mußte er den Bekennern des Evangelii nicht zurufen: ſo laſſet nun Niemand euch Gewiſſen machen über Speiſe, oder über Trank, oder über beſtimmten Feiertagen, oder Neumonde, oder Sabbather, welches iſt der Schatten, von dem, was zukünftig war, aber der Körper ſelbſt iſt in Chriſto?

Christo? Wie wichtig ist die Aufopferung Christi auch in dieser Hinsicht, M. Z., welchen Einfluß hatte sie auf die ganze Haushaltung Gottes mit unserm Geschlechte! Aufhören sollte nun alles, was blos vorbedeutend und sinnbildlich gewesen war; verschwinden sollten insonderheit alle Opfer von der Erde, und als überflüssig abgeschafft werden; und was man sonst erdacht hatte, Gott zu versöhnen, und seine Gnade zu erlangen, das sollte nicht weiter Statt finden. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß die Aufopferung Christi diese Folge wirklich gehabt hat; daß selbst der Tempel, wo die Opfer nach dem Gesetze dargebracht werden mußten, vertilgt worden ist; daß auch bey den übrigen Völkern alles Opfern aufhörte, sobald sich die Predigt des Evangelii unter ihnen verbreitete; daß die Verehrung Gottes seit der Aufopferung Christi eine ganz andre Einrichtung gewann. Mit dem größten Rechte kann man also sagen: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden.

Denn nicht blos aufgehoben hat die Aufopferung Christi alles Alte und unbrauchbar Gewordene; sie hat auch eine neue und beßre Verfassung an die Stelle desselben gesetzt. Darum nannte eben der Herr das Blut, welches er vergießen wollte, das Blut des neuen Testamentes; ein neuer beßrer Bund Gottes mit den Menschen sollte durch dieses Blut geweiht, in ein andres von dem bisherigen verschiedenes Verhältniß sollten die Menschen durch den Tod Christi mit Gott versetzt werden. Und welch ein Bund ist auf diesen Tod gegründet worden, M. Br., wie weit wurde der alte Mosaische von dem neuen übertroffen! Jener war

auf ein einziges Volk beſchränkt, dieſer ſoll die ganze Menſchheit umfaſſen; jener war mit Gebräuchen und ſinnlichen Uebungen überladen, dieſer fordert eine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit; jener flößte ſcheues Mißtrauen und einen knechtiſchen Sinn gegen Gott ein, dieſer erfüllt ſeine Mitglieder mit freudigem Vertrauen und mit kindlichem Geiſte; jener war eine zwangvolle einem noch unmündigen Zeitalter angemeſſene Verfaſſung, dieſer iſt der glückliche Zuſtand freyer, erwachſener, ſich ſelbſt leitender Gottesſöhne; jener endlich hatte auf die übrige Welt faſt gar keinen Einfluß, dieſer hingegen hat die Welt umgeſchaffen, hat eine neue Ordnung der Dinge, und eine neue Zeit hervorgebracht. Wie wichtig war die Aufopferung Chriſti, M. Br.! Verdient irgend ein Ereigniß in der Geſchichte den bedeutenden Namen einer Weltbegebenheit, ſo iſt es dieſer Tod. Er hat den Grund zu einer Veränderung gelegt, deren Fortgang nicht aufzuhalten war, die ſich nach allen Seiten hin ausbreitete, die alles verwandelte, was ſie berührte, und der Welt eine andre Geſtalt und Einrichtung gab. Sehet hin, wohin ihr wollet: überall fallen euch die Wirkungen und Folgen dieſes Todes in die Augen. Und was euch in eurem eignen Zuſtande das Wichtigſte iſt, was euch Freudigkeit zu Gott, und Kraft zum Guten, und Troſt im Leiden, und Hoffnung im Tode gewährt, das ſeyd ihr der edelmüthigen Aufopferung ſchuldig, von der ich rede.

Aber hier iſt es eben, wo die Wichtigkeit dieſer Aufopferung, endlich auch aus der Verpflichtung klar wird, die ſie uns auflegt; ſie verbindet uns nehmlich zu einer geiſtigen,

mit reiner Tugend verknüpften Verehrung Gottes.

Ueberflüssig gemacht und auf ewig abgeschafft hat die Aufopferung Christi alles, wodurch man sonst Gott versöhnen, und seine Gnade verdienen wollte. Nun bedarf es keiner Opfer weiter; Christus hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, und mit einem Opfer vollendet alle, die geheiligt werden. Nun haben wir nicht nöthig, unsre Vergehungen durch selbst erwählte Leiden und peinliche Entsagungen abzubüßen; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Nun haben wir nicht die mindeste Ursache, durch ein Gepränge von sinnlichen Uebungen und Gottesdienstlichen Gebräuchen die Huld Gottes gleichsam zu erschmeicheln; sie ist uns durch den Tod Christi auf immer zugesichert; denn darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist. Und so läßt uns denn die Aufopferung Christi keine andre Art der Gottesverehrung übrig, als eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Durch freudigen Glauben, durch lebendiges Vertrauen, durch innige Dankbarkeit, durch unabläßiges Streben nach dem Wohlgefallen Gottes, durch feurigen Eifer für seine Verherrlichung, durch Reinheit des Herzens und Lebens sollen wir Gott ehren; es ist das grosse unschätzbare Verdienst der Aufopferung Christi, daß sie den ehemaligen sinnlichen Gottesdienst in eine geistige Anbetung verwandelt, daß sie dieser Anbetung alle die Würde gegeben hat, welche sie bey

vernünftigen zum Bilde Gottes geschaffenen Wesen haben soll.

Allein eben daher verpflichtet sie uns auch zu einer mit reiner Tugend verknüpften Verehrung Gottes. Wie würden wir uns irren, und die Anstalt, welche Gott zu unserm Heile gemacht hat, zu unserm Verderben mißbrauchen, wenn wir glauben wollten, die Aufopferung Christi gebe uns die Freyheit, in der Sünde zu beharren. Wie, der Ernst, mit welchem Gott alles Böse straft, und der in dem, was Christus gelitten hat, so fürchterlich sichtbar geworden ist, sollte uns nicht aufmerksam machen und warnen; wir sollten aus diesem Beyspiele nicht lernen, was wir zu erwarten haben, wenn wir zu sündigen fortfahren; wir sollten aus der Strenge, mit der unser Mittler behandelt worden ist, nicht den Schluß ziehen: geschieht das am grünen Holze, was soll am dürren werden? Und Er, der Unschuldige, Heilige und Gerechte; Er, der sich mit der Erklärung angekündigt hat; siehe ich komme, im Buch ist von mir geschrieben, deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen; Er, der auch wirklich keine Sünde gethan hat, und das vollendete Muster wahrer Tugend geworden ist, sollte sein Blut vergossen haben, um der Sünde einen Freybrief zu verschaffen; sollte sich haben aufopfern können, um die Unordnung im Reiche Gottes, um alles Böse und Verderbliche sogar zu befördern? Nein, M. Br., das Licht hat keine Gemeinschaft mit der Finsterniß; Christus und Belial stimmen nie mit einander. Er hat unsre Sünden geopfert an seinem Leibe auf

dem Holz, daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen; rein soll uns das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von aller Sünde machen; und es bleibt ewig wahr: ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Wie wichtig ist aber die Aufopferung Christi auch in dieser Hinsicht! Wie verstärkt sie unsre Verbindlichkeit, der Heiligung nachzujagen; wie ermuntert sie uns durch das Beyspiel der erhabensten Tugend, welches sie uns zeigt, zur Nachahmung; wie erleichtert sie uns die Ausübung des Guten durch die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe, die sie in uns weckt und nährt; und wie hat sie sich bereits an den Herzen so vieler Millionen gerechtfertigt, welche sie durch den Glauben an Christum umgeschaffen und geheiligt hat. Möge sie ihre Kraft auch an uns beweisen! Möge uns in diesen Tagen des Ernstes und der stillen Betrachtung alles fühlbar werden, was wir ihr schuldig sind! Möge sie auch uns eine nie versiegende Quelle der Heiligung, des Trostes und der Seligkeit werden; Amen.

X.

Am Sonntage Invocavit.

Text: Jes. LII. v. 13—15.

Mit räthselhaften Personen, mit Menschen, welche die seltsamsten Eigenschaften in sich vereinigen, und gleichsam aus Widersprüchen zusammengesetzt sind, werdet ihr die Geschichte und das tägliche Leben angefüllt finden, M. Z., sobald ihr Beide schärfer ins Auge fassen, und genauer betrachten wollet. Daß man im täglichen Leben häufig auf Menschen stößt, die etwas Unerklärliches an sich haben, mit denen man lange umgehen kann, ohne sie ergründen, und gleichsam auslernen zu können, müsset ihr aus Erfahrung wissen; wir würden manche Menschen nicht so bewundern, und gegen Andre nicht so mißtrauisch seyn, wenn wir tiefer in sie eindringen, und sie gleichsam durchschauen könnten. Und welch ein in die Augen fallendes ganz unläugbares Gemisch von Klugheit und Thorheit, von liebenswürdigen Eigenschaften und häßlichen Unarten, von männlichem Muth und unmännlicher Feigheit, von grossen Tugenden und eben so grossen Lastern sind oft gerade unsre merkwürdigsten Zeitgenossen! Daher gehen sie denn aber auch durch gute und böse Gerüchte; werden bald unmässig gelobt, bald unmässig getadelt; und von Manchen eben so feurig bewundert und geliebt, als von Andern gehaßt und verabscheut. Daß dieß

nie anders auf Erden gewesen ist, beweiset die Geschichte. Nicht zu zählen sind die räthselhaften Gestalten, die sie uns zeigt. Zweydeutige Menschen, von denen sie eben so viel Böses als Gutes erzählt; unzuverlässige Geschöpfe, die heute so und morgen anders gesinnt waren; unbegreifliche Wesen, die eben so edel und erhaben, als schändlich und niedrig handeln konnten; unbestimmte Erscheinungen endlich, welche zwar die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber jede Bemühung, sie in ein klares bleibendes Bild zu verwandeln, vereiteln, begegnen uns überall in derselben; sie stellt uns die menschliche Natur mit Sonderbarkeiten dar, die im strengsten Sinn unübersehlich sind.

Lasset uns jedoch gestehen, M. Z., manches Räthsel würde sich lösen, mancher Widerspruch würde verschwinden, begreiflich und klar würde uns oft alles werden, was uns gewisse Menschen zu wunderbaren Erscheinungen macht, wenn wir besser unterrichtet wären, und vorsichtiger urtheilten. Sind die Nachrichten der Geschichte von einem Menschen nicht vollständig und sicher genug; erblicken wir ihn in einer Art von Nebel, der sich durch nichts ganz zerstreuen läßt; liegen vielleicht Jahrhunderte und Jahrtausende zwischen ihm und uns: wer kann da völlige Klarheit erwarten, wer kann verlangen, daß ihm alles begreiflich seyn soll? Und wie oft kennen wir selbst unsre Zeitgenossen zu wenig! Wie oft wissen wir uns in gewisse Menschen bloß darum nicht zu finden, weil wir sie nicht sorgfältig genug beobachten, oder unsichern Nachrichten trauen! Wie oft verrückt uns die Partheilichkeit den rechten Gesichtspunct, und läßt uns da, wo alles zusammenhängt, seltsame Widersprüche gewahr werden; wie oft sind wir zu unwissend, zu

volle Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi wollen wir genauer erwägen. Nothwendig müssen wir uns zuerst von dieser Mischung unterrichten, und untersuchen, worinn sie bestehe. Sodann wollen wir sehen, welchen Nutzen wir daraus ziehen, und wozu wir sie gebrauchen sollen.

Sie ist in unserm Texte sehr stark angedeutet, die wundervolle Mischung des Niedrigen und Hohen, welche bey der Person und dem Werke Christi sichtbar seyn sollte. Daß sie nicht, wie bey andern auffallenden Personen der Geschichte und des täglichen Lebens in einem seltsamen Gewebe von rühmlichen und unrühmlichen Eigenschaften, von Tugenden und Lastern, bestehen würde, brauchte hier gar nicht erinnert zu werden. Aber ein grosses Mißverhältniß zwischen der Vollkommenheit Christi, und seinem Schicksal in der sichtbaren Welt; zwischen seiner grossen Bestimmung, und den geringen Mitteln, die ihm zur Erreichung derselben gegeben seyn würden, sollte sie seyn, jene Mischung; mit den unansehnlichsten äussern Umständen sollte die höchste sittliche Würde; mit dem schmachvollsten Tode die heilsamste Kraft; mit der größten Beschränktheit der unbegränzteste Einfluß; mit der tiefsten Herabwürdigung die höchste Ehre und Herrlichkeit verknüpft seyn. Lasset mich dieß weiter ins Licht setzen.

Mit den unansehnlichsten äussern Umständen sollte bey unserm Herrn die höchste sittliche Würde verknüpft seyn.

Es werden sich viel über dir ärgern, heißt es in unserm Texte von dem Eindruck, den die äussern Umstände des Herrn machen würden. Und warum werden sie so anstößig seyn, diese Umstände? Weil seine Gestalt häßlicher ist, setzt der Prophet hinzu, denn andrer Leute, und sein Ansehen, denn der Menschenkinder. Nicht nur nichts Anziehendes und Empfehlendes für die Sinnlichkeit sollte er also in seinem Aeussern haben, sondern sogar etwas Zurückstossendes und Widerstehendes; in einer ungewöhnlichen Armuth und Niedrigkeit sollte er leben, und sich unter den gemeinen Haufen verlieren; er sollte ein so hartes Schicksal erfahren, daß es in der Regel gar nicht vorzukommen pflegt. Und doch wird er als der Knecht Gottes, als der erhabenste Gesandte Gottes an die Menschen, als der grosse Ausführer der wichtigsten Rathschlüsse Gottes beschrieben; doch wird von ihm gesagt, er werde weislich thun, werde alles auf das vollkommenste leisten, was Gott ihm auftragen werde; erhöhet und sehr hoch erhaben wird er eben deswegen genannt; es wird ihm eine Weisheit und Tugend beygelegt, durch die er alle andre Menschen übertreffen soll. In einem auffallenden Widerspruche sollen also die äussern Umstände Christi mit seiner sittlichen Würde stehen; bey aller Unschuld und Tugend, bey der höchsten sittlichen Vollkommenheit soll er das Schicksal der gemeinsten Menschen, das Schicksal strafwürdiger Verbrecher erfahren. Wie genau dieß alles in Erfüllung gegangen ist, wisset ihr aus der Geschichte. Man konnte es nicht läugnen, daß er gewaltig lehrte, daß seine Weisheit alle Schriftgelehrten und Pharisäer beschäme. Aber woher kommt denn

ſolches, rief man, und weß Weisheit iſts, die ihm gegeben iſt; iſt er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn? Man ſtieß ſich an ſeine Verwandtſchaft. Man konnte es nicht läugnen, daß Gott die größten Thaten durch ihn verrichte, daß er alſo, wie der von ihm geheilte Blindgebohrne richtig ſchloß, kein Sünder ſeyn könne, ſondern den Willen Gottes thue. Und doch riefen die Vorſteher des Volks: wir wiſſen, das Gott mit Moſe geredet hat; dieſen aber wiſſen wir nicht, von wannen er kommt. Man ſtieß ſich an ſeine dunkle Herkunft. Getroſt konnte er ſeinen Gegnern unter die Augen treten, und ſie auffordern, ihn einer Sünde zu zeihen. Und doch trieffen ſie: ſagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt, und haſt den Teufel? Man ſtieß ſich an ſeine Niedrigkeit, und glaubte, einen äuſſerlich ſo unbedeutenden Menſchen könne nur ein böſes Weſen zu ſeinem Werkzeuge gebrauchen. Es war offenbar, er ſpendete die größten Wohlthaten aus, und war das nicht zu verkennende Ebenbild der überall helfenden und alles ſegnenden Gottheit. Und doch lebte er in der größten Dürftigkeit, doch mußte er von ſich ſelbſt ſagen: des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlegen könne. Wie traurig war endlich ſein ganzes Schickſal, in welcher Gefahr ſchwebte täglich ſein Leben, wie mußte er, um ſich nur eine Zeit lang zu erhalten, von einem Orte zum andern fliehen, wie verſchrie man ihn als den größten Miſſethäter, als einen Verführer des Volks? Und doch ſahen ſich ſeine Vertrauten zu dem Bekenntniß genöthigt: du biſt Chriſtus des lebendigen Gottes Sohn; doch brachen ſie voll

Begeiſterung in die Worte aus: wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Welche wundervolle Miſchung, M. Z.! Nie iſt mit dem widrigſten Schickſal ſo viel Unſchuld und Tugend, nie mit der tiefſten Erniedrigung ſo viel Hoheit und Gröſſe verknüpft geweſen; ihr erblicket hier in den unanſehnlichſten äuſſern Umſtänden die höchſte ſittliche Würde.

Nicht weniger unerwartet war es, daß mit dem ſchmachvollſten Tode Chriſti die heilſamſte Kraft verbunden ſeyn ſollte. Von dieſem Tode ſpricht der Prophet gleich nach unſerm Texte ausführlich. Und wie beſchreibt er den erhabnen Knecht Gottes, der dieſen Tod erduldete? Er war der aller Verachtetſte und Unwertheſte, läßt er die ſagen, die ihn leiden ſahen, voller Schmerzen und Krankheiten; er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Da er geſtraft und gemartert ward, ſetzen ſie hinzu, that er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verſtummt vor ſeinem Scherer, und ſeinen Mund nicht aufthut. So ſollte er denn bey ſeinem Tode ganz das Anſehen eines Verbrechers haben, der geplagt, und von Gott geſchlagen und gemartert werde; für die gerechte Strafe ſchwerer Miſſethaten ſollte man ſeinen Tod halten. Und doch welche Bedeutung, welche unerwartete Kraft ſollte er haben, welcher Segen für die

ſolches, rief man, und weß Weisheit iſts, die ihm gegeben iſt; iſt er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn? Man ſtieß ſich an ſeine Verwandtſchaft. Man konnte es nicht läugnen, daß Gott die größten Thaten durch ihn verrichte, daß er alſo, wie der von ihm geheilte Blindgebohrne richtig ſchloß, kein Sünder ſeyn könne, ſondern den Willen Gottes thue. Und doch riefen die Vorſteher des Volks: wir wiſſen, das Gott mit Moſe geredet hat; dieſen aber wiſſen wir nicht, von wannen er kommt. Man ſtieß ſich an ſeine dunkle Herkunft. Getroſt konnte er ſeinen Gegnern unter die Augen treten, und ſie auffordern, ihn einer Sünde zu zeihen. Und doch trafen ſie: ſagen wir nicht recht, daß du ein Samariter biſt, und haſt den Teufel? Man ſtieß ſich an ſeine Niedrigkeit, und glaubte, einen äuſſerlich ſo unbedeutenden Menſchen könne nur ein böſes Weſen zu ſeinem Werkzeuge gebrauchen. Es war offenbar, er ſpendete die größten Wohlthaten aus, auch war das nicht zu verkennende Ebenbild der überall helfenden und alles ſegnenden Gottheit. Und doch lebte er in der größten Dürftigkeit, doch mußte er von ſich ſelbſt ſagen: des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlegen könnte. Wie traurig war endlich ſein ganzes Schickſal, in welcher Gefahr ſchwebte täglich ſein Leben, wie mußte er, um ſich nur eine Zeit lang zu erhalten, von einem Orte zum andern fliehen, wie verſchrie man ihn als den größten Miſſethäter, als einen Verführer der Volks? Und doch ſahen ſich ſeine Vertrauten zu dem Bekenntniß genöthigt: du biſt Chriſtus des lebendigen Gottes Sohn; doch brachen ſie voll

Begeisterung in die Worte aus: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Welche wundervolle Mischung, M. Z.! Nie ist mit dem widrigsten Schicksal so viel Unschuld und Tugend, nie mit der tiefsten Erniedrigung so viel Hoheit und Grösse verknüpft gewesen; ihr erblicket hier in den unansehnlichsten äussern Umständen die höchste sittliche Würde.

Nicht weniger unerwartet war es, daß mit dem schmachvollsten Tode Christi die heilsamste Kraft verbunden seyn sollte. Von diesem Tode spricht der Prophet gleich nach unserm Texte ausführlich. Und wie beschreibt er den erhabnen Knecht Gottes, der diesen Tod erduldete? Er war der aller Verachtetste und Unwertheste, läßt er die sagen, die ihn leiden sahen, voller Schmerzen und Krankheiten; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Da er gestraft und gemartert ward, setzen sie hinzu, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verstummt vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. So sollte er denn bey seinem Tode ganz das Ansehen eines Verbrechers haben, der geplagt, und von Gott geschlagen und gemartert werde; für die gerechte Strafe schwerer Missethaten sollte man seinen Tod halten. Und doch welche Bedeutung, welche unerwartete Kraft sollte er haben, welcher Segen für die

Menſchheit ſollte aus demſelben entſpringen! Aber alſo, heißt es in unſerm Texte, wird er viele Heiden beſprengen, oder entſündigen. Und bald nachher ruffen die, die ihn verkannt hatten, mit der tiefſten Beſchämung und Rührung: er iſt um unſrer Miſſethat willen verwundet, und um unſrer Sünden willen zerſchlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Ich brauche euch nicht erſt zu zeigen, M. Z., wie wahr auch dieß in Chriſto geworden iſt. Geringer als ſie hier beſchrieben ſind, waren die Schrecken ſeines Todes wahrlich nicht; er iſt verſpottet, geſchmähet, verſpeiet und unter die Uebelthäter gerechnet worden; zu einem Fluch hat er ſich machen laſſen, denn es ſtehet geſchrieben: verflucht ſey, wer am Holz hanget. Aber wie wichtig war dieſer Tod in ſeiner Bedeutung und in ſeinen Folgen! Ihr habt es vor acht Tagen gehört; er war die vollgültigſte und würdigſte Vermittlung zwiſchen Gott und unſerm Geſchlecht, welche geſtiftet werden konnte; ein Opfer für die Sünden der Welt, das ewiglich gilt. Und eine neue Ordnung der Dinge hat er begründet; eine Haushaltung der Gnade, der Freyheit, der Tugend und des Friedens; ſelbſt in die Ewigkeit reicht ſeine heilbringende Kraft hinüber; denn alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Auch hier iſt alſo alles unerwartet und ohne Beyſpiel; nie hat ein Tod ſolche Folgen gehabt; nie iſt aus der Schmach ein ſolches Glück, nie aus dem Fluch ein ſolcher Segen entſprungen.

Aber noch mehr; mit der größten Beſchränktheit ſollte der unbegränzteſte Einfluß bey Chriſto verknüpft ſeyn. Es werden ſich Viele über dir ärgern, heißt es in unſerm Texte; denn häßlicher, verächtlicher ſollte das Anſehen des groſſen Knechtes Gottes ſeyn, als das Anſehen andrer Menſchen. Das iſt, wenn wir die Wirklichkeit vergleichen, nicht zu ſtark ausgedrückt, M. Br. In einem Lande, das ohne allen Einfluß auf die übrige Welt war; in der verächtlichſten Provinz dieſes Landes; in die Tiefe des gemeinen Pöbels verſenkt; auſſer aller Verbindung mit Menſchen von Wichtigkeit; aller Vortheile und Güter des Glücks beraubt, lebte Chriſtus, das iſt bekannt; und da er größre Vortheile, und wichtigere Verbindungen nicht einmal ſuchte; da er nur Zöllner und Fiſcher, nur Männer ohne Bildung und Macht, zu ſeinen Vertrauten und Gehülfen wählte; da er endlich weder Liſt, noch Gewalt, zur Ausführung ſeiner Abſichten anwenden wollte: ſo ſchien es ſchlechterdings unmöglich zu ſeyn, daß er jemals etwas ausrichten, daß er ſich jemals eines groſſen weit gehenden Einfluſſes bemächtigen könne. Aber was ſagt unſer Text? Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten, heißt es in demſelben; denen, welchen nichts davon verkündigt iſt, dieſelbigen werden es mit Luſt ſehen, und die nichts davon gehört haben, werden es merken. Zu klein ſoll alſo dem Knechte Gottes, der hier beſchrieben wird, ſein Vaterland ſeyn; eine Angelegenheit entfernter Nationen, eine Sache der ganzen Menſchheit ſoll ſeine Unternehmung werden; Könige ſollen ſich ehrfurchtsvoll vor ihm beugen, und entfernte Völker ſeine dankbaren,

ſeine feurigen Verehrer und Anbeter werden. Die Erfüllung dieſer Vorherſagung ſehet ihr mit Augen, M. Br. Gehörten wir in unſern Vätern doch ſelber zu denen, welchen nichts von ihm verkündigt war, die nichts von ihm wußten. Und was ſind wir durch ihn geworden; wie hat er uns umgeſchaffen und beglückt; wie ſchnell, wie unaufhaltſam hat ſein Werk ſich ausgebreitet; wie iſt es von einem Volke zum andern gedrungen; wie hat es alle Jahrhunderte mit ſeinen Wirkungen angefüllt, und den Zuſtand der Welt verändert! Recht eigentlich unbegränzt iſt alſo der Einfluß, den Chriſtus bereits geäuſſert hat, und noch immer äuſſert; weder durch Zeit noch durch Ort ſind ihm Schranken geſetzt; die unermeßlichen Räume der Ewigkeit ſelbſt ſind ihm aufgethan; nie hat ſich aus der größten Beſchränktheit eine ſolche Macht, aus der größten Schwachheit eine ſolche alles umfaſſende Wirkſamkeit entwickelt.

Und nun kann es um ſo weniger auffallen, daß bey Chriſto mit der tiefſten Herabwürdigung die höchſte Herrlichkeit verknüpft ſeyn ſollte. Die reinſte Unſchuld war es, was man in ihm verkannte; die erhabenſte Tugend, welche man in ihm läſterte; die höchſte Würde der Menſchheit, welche man in ihm entehrte; im ſtrengſten Sinne iſt es alſo wahr: ſeine Geſtalt war häßlicher, denn andrer Leute, und ſein Anſehen, denn der Menſchenkinder; ſo tief, wie Er, konnte kein Menſch auf Erden erniedrigt werden, weil Niemand ſolche Vorzüge beſaß, weil Niemand ein ſo ſchreyendes Unrecht geſchehen konnte; unter allen, die jemals auf Erden gemißhandelt, und mit Schande bedeckt worden ſind, war er der am meiſten

meiſten Gekränkte, der am ſchrecklichſten Herabgewürdigte. Aber wie iſt ſeine Unſchuld gerettet, wie iſt ſeine Schmach weggenommen, wie iſt er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden! Siehe mein Knecht wird weislich thun, heißt es in unſerm Texte, und wird erhöhet und hoch erhaben ſeyn. Pünctlicher, vollſtändiger, wunderbarer iſt eine Weiſſagung nie in Erfüllung gegangen, als dieſe. Kaum hatte Chriſtus ſein Leben in der tiefſten Schmach am Kreutze beſchloſſen: ſo nahm ſein Schickſal, das ſo ſchrecklich geendigt zu haben ſchien, eine andre Wendung; ſo erklärte ſich Gott für ihn, und gab ihm das Leben wieder; ſo zeigte er ſich ſeinen Vertrauten als ein Unſterblicher, und über alle Uebel und Schwachheiten der Erde erhaben; ſo konnte er ihnen ſagen: mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; ſo ſchwang er ſich vor ihren Augen zu einem beſſern Zuſtand empor, und ſetzte ſich zur rechten Hand Gottes; ſo erkannten ihn Tauſende, die ihn zuvor geläſtert und angefeindet hatten, für ihren Herrn, und warfen ſich anbetend vor ihm nieder; ſo wurde es immer offenbarer, Gott habe ihn erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß im Namen Jeſu ſich beugen ſollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters. Welche Miſchung von Niedrigkeit und Hoheit, M. Br.! Wo iſt mit dem traurigſten Looſe ſo viel ſittliche Würde, mit dem ſchmachvollſten Tode ſo viel ſegensreiche

Kraft, mit der größten Beſchränktheit ein ſo unbegränzter Einfluß, mit der tiefſten Herabwürdigung eine ſolche Herrlichkeit verknüpft geweſen? Wie auſſerordentlich, wie einzig in ihrer Art iſt die Erſcheinung, die ſich uns hier darſtellt!

Aber wie wichtig iſt ſie auch, und welchen Nutzen können wir daraus ziehen, wenn wir ſie mit Beſonnenheit und Ueberlegung betrachten.

Das fällt ſogleich in die Augen, die Miſchung des Hohen und Niedrigen in der Perſon und dem Werke Chriſti iſt die beſte Belehrung über die Wege Gottes. Anders, als wir es angeordnet haben würden; anders, als man ſichs vorgeſtellt hatte; anders, als man ſichs vorſtellen konnte, ging bey der Perſon und dem Werke Chriſti alles, das iſt offenbar; hier hat ſichs unwiderſprechlich beſtätigt, was Gott in einer andern Stelle unſers Propheten ſagt: meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege; ſondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Aber welche Lehre für uns, M. Br! Dürfen wir uns je erkühnen, über das, was Gott thun will und vorhat, ein vorläufiges Urtheil zu fällen; ſetzen wir uns nicht der Gefahr aus, durch den Erfolg beſchämt zu werden; widerfuhr dieß nicht allen, die ſich vor der Zeit über Chriſtum erklärt hatten? Dürfen wir uns je erkühnen, das, was Gott thut und geſchehen läßt, zu tadeln, wie unbegreiflich und hart es uns auch ſcheinen mag; ſetzen wir

uns nicht der Gefahr aus, durch den Erfolg widerlegt zu werden; widerfuhr dieß nicht allen, die sich an Christo und den Führungen Gottes mit ihm geärgert hatten? Dürfen wir uns je erkühnen, uns dem, was Gott thut und befördert, zu widersetzen, wie ungerecht und schädlich es uns auch vorkommen mag; setzen wir uns nicht der Gefahr aus, die größten Fehler zu machen und doch nichts auszurichten; widerfuhr dieß nicht allen, die sich an Christo versündigten, und den Rath Gottes mit ihm zu vereiteln suchten? Entschieden, M. Br., entschieden ist es durch die Mischung des Niedrigen und Hohen in der Person und dem Werke Christi, nichts ist so klein und schwach, das Gott nicht gebrauchen und zur Beförderung seiner Absichten anwenden; nichts ist so fremd und ausserordentlich, das Gott nicht benutzen und in Ordnung bringen; nichts ist so unerwartet und unbegreiflich, das Gott nicht möglich machen und herbeyführen; nichts ist so gefährlich und schrecklich, das Gott nicht zum Besten lenken, und in Segen verwandeln könnte. Nicht urtheilen, sondern beobachten; nicht meistern, sondern lernen; nicht widerstreben, sondern gehorchen; nicht verzagen, sondern Muth fassen; nicht verzweifeln an einem glücklichen Erfolg, sondern auf denselben rechnen lasset uns also bey allem, was Gott thut. Wie hell werden uns dann nach und nach die Wege Gottes werden; wie gut und weise werden wir sie finden; wie werden sich selbst diejenigen rechtfertigen, die uns anfangs empörten; und wie oft werden wir die Erfahrung machen, daß Gott nie größre Dinge vorhat, als wenn uns sein Gang unbegreiflich ist, als wenn uns alles verloren zu seyn scheint.

Doch eine beſondre Wichtigkeit hat die Miſchung des Niedrigen und Hohen in der Perſon und dem Werke Chriſti für unſern Glauben an Jeſum; ſie ſoll uns nehmlich in dieſem Glauben beveſtigen. Daß Chriſtus der Knecht Gottes, daß er die groſſe Perſon ſey, durch welche ſich Gott unſerm Geſchlechte am vollkommenſten offenbaren, und Einrichtungen zu unſerm Heil in Zeit und Ewigkeit treffen wollte, davon müſſen wir überzeugt ſeyn, wenn wir Glauben an Jeſum haben wollen. Was könnte uns aber hier ungewiß und zweifelhaft machen? Vielleicht die dürftigen Umſtände, in welchen Jeſus auf Erden gelebt hat? Aber wenn nun mit dieſer Dürftigkeit und Armuth die höchſte ſittliche Würde, wenn eine Tugend damit verknüpft iſt, die ſelbſt vor dem Richterſtuhle Gottes die Probe hält: was ſollen wir ſagen; läßt ſich dann der erhabne Knecht Gottes in ihm verkennen? Soll uns der ſchmachvolle Tod Jeſu irre machen; ſollen wir uns daran ſtoſſen, daß er als ein Miſſethäter am Kreuze geſtorben iſt? Aber wenn wir nun die Bedeutung und die Wirkungen dieſes Todes gewahr werden, wenn wir ihn als die Grundlage einer neuen und beſſern Ordnung der Dinge, als die Erlöſung unſers Geſchlechts kennen lernen: was ſollen wir ſagen; läßt ſich dann der erhabne Knecht Gottes in Chriſto verkennen? Soll es uns auffallen, daß das Glück gar nichts für Chriſtum gethan hatte, daß er, aller Macht und alles Anſehens beraubt, in der traurigſten Beſchränktheit leben mußte? Aber wenn das, was er in dieſer Beſchränktheit anfängt, nicht nur gelingt, wenn er ſogar in kurzer Zeit, und durch Mittel, die völlig unzureichend ſcheinen, einen

unermeßlichen Einfluß erhält: was ſollen wir ſagen; läßt ſich der erhabne Knecht Gottes in ihm verkennen? Soll uns endlich die Herabwürdigung Chriſti anſtöſſig ſeyn, ſoll es uns zum Aergerniß gereichen, daß er ſein irdiſches Leben am Kreuze beſchloß? Aber wenn wirs nun gleichſam mit Augen ſehen, wie ihn die Hand Gottes aus dieſem Jammer gerettet, wie ſie ihn mit Preis und Ehre gekrönt, und zur höchſten Herrlichkeit erhoben hat: was ſollen wir ſagen; läßt ſich der erhabne Knecht Gottes in ihm verkennen? Nein, es könnte nicht ſo hervorleuchten, nicht ſo zur Bewunderung hinreiſſen, das Auſſerordentliche und Göttliche, welches in Chriſto war, wenn es nicht mit ſo vielem Gewöhnlichen und Irdiſchen verknüpft geweſen wäre; dieſe Miſchung iſt der Beweis, hier war die Hand Gottes wirkſam, von ihr war der Mann geſandt und unterſtützt, der mit allen Uebeln der Erde umringt, ein ſolches Werk vollendete; ſind die Merkmale eines höhern Einfluſſes irgendwo unverkennbar, ſo ſind ſie es hier.

Zu welcher Ermunterung muß uns aber eben dieſe Miſchung des Niedrigen und Hohen in der Perſon und dem Werke Chriſti dienen, zu welchem Pflichteifer muß ſie uns antreiben! Daß euch keine Armuth, keine Niedrigkeit des Standes, kein Mangel des äuſſern Glückes auſſer Stand ſetzt, an eurer Beſſerung zu arbeiten, und nach ſittlicher Würde zu ſtreben; daß ihr euch auch bey den traurigſten Umſtänden zu jeder Stufe wahrer Vollkommenheit erheben könnet: das ſehet ihr aus dem Beyſpiel eures Herrn. Ohne Entſchuldigung wäret ihr alſo, wenn ihr das Werk eurer Beſſerung nachläſſig betriebet; der Weg zur

gen wir ſeinem Muſter, nehmen wir Theil an ſeinem Werke: ſo wird ſein Schickſal das Unſrige. Denn das iſt je gewißlich wahr, ſterben wir mit, ſo werden wir mit leben; dulden wir mit, ſo werden wir mit herrſchen. Möge er mit uns ſeyn, und uns überwinden laſſen, wie er überwunden hat; Amen.

XI.

Am ersten Bußtage.

Text: Röm. I. v. 16.

Euch nachdrücklich an das zu erinnern, worauf es ganz vorzüglich ankommt, wenn ihr allen euern Bestrebungen die rechte Richtung geben, und den wahren Endzweck eures Lebens auf Erden glücklich erreichen wollet, das liegt uns, die wir im Namen Gottes öffentlich lehren und ermahnen sollen, nie mehr ob, M. Z., als an den merkwürdigen Tagen, welche wir unsre Buß- und Bettage zu nennen pflegen. Zu Tagen einer Rechenschaft, die ihr euch, nicht über Dieses und Jenes, nicht über einzelne Theile eures Betragens, nicht über gewisse Beschaffenheiten eures Zustandes, sondern über eure ganze Verfassung, und insonderheit über die wahre Abzweckung und den Geist eures gesammten freyen Verhaltens geben sollet, sind diese Tage bestimmt; ob ihr im Stande seyd, dieses Verhalten vor Gott und eurem Gewissen zu verantworten, das sollet ihr durch jene Rechenschaft herauszubringen suchen. Wir unsers Orts können unmöglich mehr dazu beytragen, eure Aufmerksamkeit auf alles zu leiten, was bey einer richtigen Beurtheilung und Würdigung eurer selbst in Anschlag kommen muß: als wenn wir auf das grosse Ziel hinzeigen, das euch durch die Be-

ſtimmung eures Weſens vorgeſteckt iſt; als wenn wir die Bahn bezeichnen, die am leichteſten und gewiſſeſten zu demſelben führen kann; als wenn wir die Abwege bemerklich machen, auf welche man häuffig dabey zu gerathen pflegt; als wenn wir endlich freymüthig und ohne alle Zurückhaltung den Ernſt, den Eifer und die Anſtrengung beſchreiben, womit man ſeinem Ziel entgegen ſtreben muß. Bey ſolchen Erörterungen muß es euch klar werden, ob ihr wollet und ſuchet, wozu ihr beruffen ſeyd; ob ihr euch auf dem rechten Wege, oder auf Abwegen befindet; ob ihr es endlich redlich mit euren Beſtrebungen meynt, oder ob euch Leichtſinn, Trägheit und Nachläſſigkeit dabey zur Laſt fallen; gleichſam von ſelbſt wird ſich die Abrechnung machen, um die euch heute zu thun ſeyn ſoll.

Mit dem Entſchluſſe, ſie euch möglichſt zu erleichtern, dieſe Abrechnung, und euch alles, worauf ihr dabey zu ſehen habt, auf das beſtimmteſte nachzuweiſen, bin ich jetzt unter euch aufgetreten, M. Z. Aber da befinde ich mich denn in keiner geringen Verlegenheit. Folge ich den Pflichten meines Amtes, und dem Antrieb meines Herzens; ſpreche ich aus, was ich als ein Lehrer des Chriſtenthums ſagen muß, und was zugleich die innigſte Ueberzeugung meiner Seele, und die Frucht aller meiner Forſchungen und Erfahrungen iſt: ſo muß ich euch zurufen: ob ihr dem Evangelio Jeſu gehorſam ſeyd, darauf kömmt alles an, der wahre Endzweck eures Hierſeyns, die höchſte Bildung eures Geiſtes und Herzens, eure Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit, läßt ſich auf keinem andern Weg erreichen, als auf dieſem. Aber wie wenig wird

dieß euern Erwartungen Genüge leisten! Etwas sehr Gemeines und Abbekanntes werde ich Vielen unter euch hiemit vorzubringen scheinen; und doch wollen sie etwas Neues, Ausgesuchtes und weniger Bekanntes hören. Andre werden die Sprache der Parteilichkeit in meiner Behauptung finden; sie werden mich beschuldigen, ich drücke mich blos Amts wegen so aus, und lege dem Evangelio Jesu eine Kraft bey, die es nicht habe. Und sollte sich nicht Mancher darüber wundern, wie ich in Zeiten, wo man so weit vorgeschritten ist, wo sich die menschliche Vernunft von dem Gängelbande des Ansehens und einer höhern Offenbarung frey gemacht hat, und sich selbst genug ist, mit Behauptungen auftreten könne, deren sich selbstdenkende Männer zu schämen anfangen; bey welchen der Verdacht auf mich fallen müsse, ich sey entweder ein Unwissender, der mit den Fortschritten und der Weisheit seines Zeitalters unbekannt ist; oder ein Verblendeter, der an alten Vorurtheilen hängt, und weder den Muth, noch die Kraft gehabt hat, sich von denselben loszureissen?

Doch die Verlegenheit, welche ich hier beschreibe, und welche in unsern Tagen allen Lehrern des ächten Evangelii Jesu gemein ist, ist nichts weniger, als neu; schon Paulus, der Apostel Jesu, befand sich in derselben; bey dem Eifer, mit welchem er Christum verkündigte, mit welchem er darauf drang, bey Christo allein sey wahre Rettung und Seligkeit zu finden, mißfiel er allen seinen Zeitgenossen; man stieß sich daran, daß er sich zu einer Lehre bekannte, die den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine

Thorheit war. Aber trat er ſchüchtern zurück? Aenderte er ſeine Sprache? Bequemte er ſich nach den Wünſchen und Neigungen derer, mit welchen er zu thun hatte? Der Text, welchen ich jetzt erklären ſoll, enthält die Antwort auf dieſe Fragen, M. Br., und ich mache dieſe Antwort zu der meinigen; ich ruffe mit dem Apoſtel: ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben. Und in der That nur weiter ausführen darf ich die Gründe, warum ſich weder der Apoſtel damals der Predigt des Evangelii ſchämen durfte, noch wir uns jetzt derſelben zu ſchämen Urſache haben: und ich werde den Hauptzweck dieſes feierlichen Tages in jeder Hinſicht befördern; ich werde euch dadurch Gelegenheit geben, eine genaue Abrechnung mit euch ſelbſt zu halten, und über die Beſchaffenheit und den Werth eures Verhaltens vollkommen ins Klare zu kommen. Höret mich alſo mit Gelaſſenheit und ruhiger Prüfung. Und Er, von dem uns Chriſtus gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, ſey mit uns, und lehre uns ſeinen heiligen Rath immer richtiger faſſen, und immer dankbarer verehren. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Röm. I. v. 16.

Auch zu Rom, auch in der Hauptſtadt der damaligen Welt, welche nicht nur der Wohnſitz der größten irdiſchen Macht, ſondern auch der Sammelplatz der ſcharfſinnigſten, gelehrteſten und gebildeteſten Männer war, wollte Paulus, der Apoſtel Jeſu, als Lehrer auftreten, M. Z.; er erklärt

ſich hierüber unmittelbar vor den Worten, die ich euch jetzt vorgeleſen habe. Ich bin ein Schuldner, ſagt er, beyde der Griechen und Ungriechen, beyde der Weiſen und Unweiſen; darum ſo viel an mir iſt, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen. Nichts war natürlicher, als dieſem Entſchluſſe des Apoſtels die Bemerkung entgegenzuſetzen, ſich mit einer ſolchen Lehre an einen Ort zu wagen, wo ſie ſcharfſinnige Prüfer und bittre Spötter, gelehrte Widerſacher und hitzige Verfolger finden werde, ſey doch wirklich kühn; der Apoſtel möge doch wohl überlegen, was er vor habe, und ob er in einer ſolchen Stadt mit dem Evangelio auch beſtehen zu können glaube? Dieſer Einwendung begegnet er mit den Worten unſers Textes; denn ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht, ruft er; ich glaube mit der Lehre, die ich verkündige, ohne die mindeſte Furcht vor der ganzen Welt auftreten zu können. Und was macht ihn ſo getroſt; warum traut er dem Evangelio ſo viel zu? Denn es iſt eine Kraft Gottes, dieß iſt ſein Grund, die da ſelig macht alle, die daran glauben. Auf die Wirkungen beruffe ich mich, will er ſagen, welche das Evangelium hervorzubringen pflegt; ſelig, mithin weiſer, beſſer, ruhiger, glücklicher wird Jeder, der es annimmt; es rechtfertigt ſich dadurch, daß es die höchſten Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens befriedigt, und den Menſchen zu allem macht, was er werden kann, überall als himmliſche Wahrheit. Der Herold einer ſolchen Lehre braucht nicht verlegen zu ſeyn; er kann ſich getroſt an Weiſe und Unweiſe, an Hohe und Niedrige wenden; er kann

nur mißverſtanden und verkannt, aber nie beſchämt und widerlegt werden.

Mit Freuden haben die Lehrer des Evangelii dieſe Worte des Apoſtels zu allen Zeiten zu den ihrigen gemacht, M. Z., und nach denſelben gehandelt. Ich meines Orts habe bereits geſtanden, ich eigne mir ſie gleichfalls zu; und wie man es auch aufnehmen und beurtheilen mag, ich ſage mit dem Apoſtel: ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht. Sogar einen Schritt weiter wage ich zu gehen; auch euch glaube ich auffordern zu können, dem Evangelio, das ihr von Jugend auf bekannt habt, treu zu bleiben, und euch eurer Anhänglichkeit an daſſelbe auf keine Weiſe zu ſchämen. Laſſet mich nehmlich nach der Anleitung, die uns unſer Text, und der gegenwärtige Zuſtand der Welt giebt, die Gründe, zu einem treuen Veſthalten an dem Evangelio Jeſu entwickeln, und es wird euch nicht blos einleuchtend werden, wie gerecht meine Forderung iſt, ihr werdet auch Gelegenheit finden, alle die Unterſuchungen anzuſtellen, welche dieſer Tag von euch fordert.

Gründe von mancherley Art verpflichten uns nehmlich zu einem treuen Veſthalten des Evangelii Jeſu. Die wichtigſten liegen in der Natur des Evangelii ſelber, und ſie ſind es, auf die unſer Text führt. Hiezu kommt die Erfahrung mit ihren Belehrungen, welche das, was wir aus der Natur des Evangelii folgern, durch Thatſachen beſtätigt. Werden wir uns endlich der Umſtände der Zeit bewußt, in welcher wir leben: ſo zeigen ſich neue uns zunächſt und ganz vorzüglich angehende Gründe, dem Evangelio Jeſu treu zu bleiben.

lasset uns jeder dieser Gattungen von Gründen eine besondre Aufmerksamkeit widmen.

Die in der Natur des Evangelii selbst liegenden Gründe, welche uns zu einem treuen Verhalten an demselben verpflichten, faßt der Apostel in den Worten des Textes zusammen: es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Selig, das heißt, glücklich in jeder Hinsicht, kann aber eine Lehre nur dann machen, wenn sie unserm Geiste, unserm Gewissen, unserm Herzen, und unserm Verlangen nach Wohlseyn alles gewährt, was wir vernünftiger Weise fordern können. Läßt sich nun zeigen, keine andre Lehre, wie sie auch Namen haben mag, befriedige diese unabweislichen Bedürfnisse unsers Wesens so vollkommen, wie das Evangelium Jesu: so ist es entschieden, es muß göttliche Wahrheit seyn, und wir würden eben so thöricht als pflichtwidrig handeln, wenn wir es nicht mit dem treuesten Eifer verhalten wollten.

Es giebt Aufgaben, M. Z., die nothwendig gelöst werden müssen, wenn in unsren Erkenntniß Licht und Zusammenhang seyn soll, wenn wir nicht gerade in Ansehung unsrer wichtigsten Angelegenheiten unwissend, oder doch ungewiß bleiben wollen. Wer kann die Fragen: woher sind wir und die Welt; wie soll man sich Gott, die höchste Ursache aller Dinge, vorstellen; in welchem Verhältniß stehen wir mit Gott; wozu hat er uns bestimmt; und was dürfen wir hoffen, wenn unser irdisches Leben sich endigt; wer kann diese Frage von sich weisen, ohne die Würde eines vernünftigen Wesens zu verläugnen; sind sie nicht, seit dem es Menschen giebt, der vor-

nehmſte Gegenſtand alles Denkens und Forſchens geweſen; hat man nicht alles aufgeboten, ſich die nöthige Auskunft darüber zu verſchaffen; und iſt es nicht offenbar, ein dringenderes Bedürfniß, als hier Licht und Gewißheit zu erhalten, hat der menſchliche Geiſt nicht? Aber wo iſt die Religion, wo iſt das Lehrgebäude menſchlicher Weisheit, das dieſem Bedürfniß ſo abhelfen könnte, wie das Evangelium Jeſu? Lernet alle übrige Religionen der Welt kennen; unterrichtet euch inſonderheit von denen, zu welchen ſich ſelbſt die aufgeklärteſten Völker der Erde bekannt haben: welchen Aberglauben werdet ihr finden, welche Fabeln werdet ihr hören, auf welche Träume werdet ihr ſtoßen, welche unſinnige Vernunft und Gefühl gleich ſtark empörende Behauptungen werdet ihr überall antreffen; und wie unbefriedigt über alles, was euch wichtig ſeyn kann, werdet ihr von dieſer Unterſuchung zurück kommen? Und wollet ihr die ſich ſelbſt überlaßne Vernunft zur Führerin wählen: ſo wird ſie euch zwar wichtige Aufſchlüſſe verſprechen. Aber höret ſie nur. Groſſe Anſtrengungen wird ſie von euch verlangen, um nur verſtanden zu werden; mit tauſend Spitzfindigkeiten wird ſie euch überhäuffen; in räthſelhaftes Dunkel wird ſie ihre Ausſprüche hüllen; höchſt uneinig mit ſich ſelbſt werdet ihr ſie finden; in endloſe Streitigkeiten wird ſie euch verwickeln; durch jeden ihrer vornehmſten Sprecher wird ſie euch einen andern Beſcheid geben; ſie wird durch den Einen verneinen, was ſie durch den Andern bejaht, durch den Einen zerſtören, was ſie durch den Andern gebaut hat. Was euch dagegen das Evangelium Jeſu in dieſer Hinſicht gewährt, iſt bekannt. Daß ihr in demſelben das Haltbarſte,

Wür-

Würdigſte und Fruchtbarſte, was die menſchliche Vernunft über Gott und göttliche Dinge jemals hat finden können, nicht blos beyſammen antreffet; ſondern es auch mit einer Kürze, mit einer Klarheit, mit einer Ueberzeugungskraft dargeſtellt ſehet, wo es faßlich für die Schwächſten, und genugthuend für die Stärkſten iſt; wer kann das läugnen? Und was es Eignes hinzuſetzt, was es für auſſerordentliche Mittheilungen Gottes an die Menſchen erklärt: iſt es Gottes nicht vollkommen würdig; kann es ohne Anmaſſung verworfen werden; iſt es nicht ſo übereinſtimmend mit unſern Bedürfniſſen, und für unſre Schwachheit ſo troſtvoll, daß es ſich dem Unbefangenen ſo gleich als Wahrheit ankündigt? Dürfen wir uns aber einer Lehre ſchämen, die uns über die wichtigſten Fragen eine Auskunft und Gewißheit gewährt, welche wir anderwärts vergeblich ſuchen? Dürfen wir uns einer Lehre ſchämen, der ſo viele der ſcharfſinnigſten Denker und der erhabenſten Geiſter der neuern Zeit, der Männer wie Newton und Locke, wie Leibnitz und Börhave, wie Haller und Euler gehuldigt, die ſie als göttliche Wahrheit verehrt haben? Dürfen wir uns einer Lehre ſchämen, die ſchon in Abſicht auf Erkenntniß ſelig macht, die uns ſo viel Licht giebt, als wir nach unſern Umſtänden nöthig haben?

Doch auch unſer Gewiſſen hat ſeine Bedürfniſſe. Oft iſt es zweifelhaft, und ſucht entſcheidende Belehrung; oft verwundet und angſtvoll, und ſchmachtet nach Beruhigung. Aber mögen die Fälle, welche das Gewiſſen in Verlegenheit ſetzen; wo es ungewiß iſt, wozu es ſich beſtimmen, und was es für recht erklären ſoll; wo die Vernunft durch eine Menge von ſtreiten-

den Gründen alles noch zweifelhafter und verwickelter macht, noch so häuffig eintreten: das Evangelium Jesu löset alle Schwierigkeiten durch das grosse, klare, überall ausreichende Gebot von der Liebe. Seyd nur unpartheiisch; lasset in zweifelhaften Fällen euer Gewissen nur die Frage beantworten: was ist hier der Liebe gegen Gott und Menschen gemäß? und alle Zweifel werden verschwinden; eure Pflicht wird sich euch mit einer Klarheit darstellen, wo sie sich unmöglich verkennen läßt. Ist euer Gewissen sogar verletzt; wird es vom Bewußtseyn eurer Vergehungen, vom Gefühl eurer Strafbarkeit vor Gott geängstigt: so hängt alle Beruhigung von der Versicherung ab, Gott könne und wolle verzeihen; es sey ihm unter gewissen Bedingungen nicht blos möglich, Sünder zu begnadigen, er sey auch geneigt, es zu thun. Aber diese Versicherung, woher wollet ihr sie nehmen, wie wollet ihr mit den Bedingungen bekannt werden, an welche Gott eure Begnadigung geknüpft hat? Wollet ihr euch auf eure Vernunft verlassen, die es freilich wünscht, und von der Barmherzigkeit Gottes hofft, er werde Sünde vergeben; die euch Reue und Besserung als die Bedingungen dieser Vergebung nennt? Aber welche Gewähr kann sie euch bey dieser wichtigen Sache leisten? Womit kann sie beweisen, sie könne mit Zuverlässigkeit wissen, was Gott hier beschlossen habe? Und ist es nicht am Tage, daß die Reue, welche sie euch empfiehlt, unmöglich etwas gut machen kann; Besserung aber ohnehin eure Schuldigkeit ist? Gott selbst muß sich erklären, M. Br., wenn wir über diese unendlich wichtige Sache die nöthige Sicherheit haben wollen. Er muß die Bedingungen

bekannt machen, unter welchen er Sünder begnadigen kann und will. Ganz eigne Anstalten sind nöthig, wenn auf der einen Seite dem Sünder geholfen, und auf der andern die Heiligkeit der Gesetze Gottes und die Ordnung in dem Reiche Gottes aufrecht erhalten werden soll. Von einer solchen ausreichenden, Gottes würdigen Anstalt weiß aber keine Religion der Erde etwas zu sagen, wenn sie gleich noch so viele Büßungen und Arten der Versöhnung mit Gott vorschreiben. Das Evangelium allein verkündigt eine Einrichtung Gottes, die eben so übereinstimmend mit seiner Heiligkeit, als mit unserm Bedürfniß ist; bey welcher Gott gerecht ist, und doch auch gerecht macht; bey welcher der Sünder nicht blos begnadigt und beruhigt, sondern auch gebessert und zur Ordnung zurückgeführt wird. Nicht entbehren, M. Br., gar nicht entbehren würden wir das Evangelium Jesu können, wenn es auch nichts weiter enthielte, als diesen Unterricht von der Gnade Gottes gegen die Sünder. Je mehr ihr euch selbst kennet, und je zarter euer Gewissen ist: desto mehr wird euch das Bewußtseyn eurer Vergehungen ängstigen und demüthigen; desto weniger werdet ihr euch selbst zu rathen und zu helfen wissen; desto erwünschter wird euch aber auch die Predigt von der Gnade Gottes in Christo seyn; desto dankbarer und freudiger werdet ihr euch derselben trösten.

Was wird aber das Evangelium Jesu eben dadurch eurem Herzen werden! Besserung, das könnet ihr euch unmöglich verhehlen, Beherrschung eurer unordentlichen Neigungen, Gehorsam gegen den Willen Gottes, ist unerläßliche Pflicht für euch; je richtiger und lebhafter

euer Herz fühlt, deſto ſtärker empfindet es dieſe Verbindlichkeit. Aber zu dieſer Beſſerung habt ihr eine Regel nöthig, ein Geſetz, das weder eure Unarten ſchone, noch eurer Schwachheit unmögliche Dinge zumuthe. Ich ſage es mit der innigſten Ueberzeugung, das Evangelium allein giebt euch dieſes Geſetz. Es verpflichtet euch nicht zu läſtigen Gebräuchen und zu peinlichen Abtödtungen, wie andre Religionen; es iſt nicht bald zu nachſichtsvoll gegen eure Lüſte, bald zu ſtreng und überſpannt, wie es die Forderungen der Vernunft ſo oft geweſen ſind; das durchaus menſchliche und doch ſo erhabne, das dem Herzen ſo wohlthuende und doch zu jeder Aufopferung ermunternde Gebot von der Liebe ſchreibt es euch vor; durch eine Regel, die eurer Natur in jeder Hinſicht angemeſſen iſt, führt es euch zur Vollkommenheit. Aber was bedarf euer Herz mehr bey ſeiner Beſſerung, als Kraft, Ermunterung und Unterſtützung. Wolltet ihr dieſe bey andern Religionen ſuchen: ſie würden euch auf unnütze Gebräuche, auf allerley abergläubiſche Mittel verweiſen, und ohne wahre Hilfe laſſen. Und die Vernunft kann euch zwar das ſtrenge Gebot der Pflicht vorhalten, und euch den unerbittlichen Ernſt deſſelben fühlbar machen, ſie kann euch durch die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Laſters ſchrecken, und durch die Würde und den Segen der Tugend reitzen. Aber werdet ihr dadurch die Kraft erhalten, jenes zu meiden, und dieſe zu üben; werdet ihr nicht noch immer rufen müſſen: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen, das Gute finde ich nicht? Wie unendlich mehr gewährt das Evangelium Jeſu eurem Herzen auch hier! lebendigen Glauben an

Gott, ein freudiges Vertrauen zu Gott durch Chriſtum, bringt es in euch hervor. Aber welche Kraft iſt dieſer Glaube; welche Richtung auf Gott, und welche Erhebung zu Gott giebt er der Seele; wie willig und geneigt macht er das Herz zu allem, was Gotte wohlgefällt. Die edelſten Gefühle der Natur weckt das Evangelium in euch; die Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott und euern Erlöſer, der Liebe gegen Gott und die Menſchen, der Freude an allem, was recht und gut iſt. Aber wie leicht wird euch die Erfüllung eurer Pflichten werden, wenn dieſe Gefühle in euch herrſchen! Was iſt der Dankbarkeit, was iſt der Liebe, was iſt der edlen Begeiſterung für das Gute zu ſchwer, oder unmöglich? Sogar einen höhern Beyſtand zum Guten verſchafft euch das Evangelium; es bringt euch in eine Gemeinſchaft mit Gott, wo ihr unter dem immerwährenden Einfluſſe ſeines Geiſtes ſtehet, wo ihr mit ihm lebet und wirket; wo ihr ſagen könnet: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht. Wie wichtig, wie einzig, wie erhebend iſt hier alles, M. B.! Wer ſollte ſich einer Lehre ſchämen, die ſolche Wirkungen hervorzubringen vermag; und mit welcher Treue müſſet ihr ſie veſthalten, wenn euch um die Befriedigung eurer ſittlichen Bedürfniſſe, wenn euch um eure Beſſerung und Veredlung zu thun iſt!

Doch ſelbſt euer Verlangen nach Wohlſeyn kann nicht mehr gewinnen, als durch das Evangelium Jeſu. Wie oft haben andre Religionen, wie oft hat die Vernunft ſelbſt, die unſchuldigſten Triebe der Natur verurtheilt, und die unſchädlichſten Genüſſe unterſagt. Das Evangelium mißbilligt keine Neigung, welche die Hand

Gottes euch eingepflanzt hat; es verbietet euch keinen Genuß, der mit euern Pflichten bestehen kann; alle Kreatur Gottes ist gut, rufft es euch zu, und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Wie oft haben andre Religionen, wie oft hat selbst die Vernunft wilde Ausschweiffungen in Schutz genommen, und verderbliche Lüste begünstigt. Das Evangelium gebietet euch, das Fleisch zu kreutzigen sammt den Lüsten und Begierden; es erhält euch in den Schranken der Ordnung und Zucht, und verwahrt euch dadurch gegen die Herabwürdigung und den Jammer, die allezeit mit dem Laster verknüpft sind. Wie wenig pflegen andre Religionen, wie wenig pflegt oft selbst die Vernunft für die Grundlage aller wahren Wohlfahrt, für Ruhe und Zufriedenheit des Geistes und Herzens zu sorgen; und wie elend sind daher Tausende in ihrem Innern; wenn sie auch äusserlich glücklich scheinen. Das Evangelium fängt damit an, Ordnung und Ruhe in euern Innern herzustellen; es heilt euer verwundetes Gewissen; es verschafft euch Frieden mit Gott; es besänftigt jede unordentliche Neigung; es giebt euch das erquickende Bewußtseyn eines guten Willens, und edler Bestrebungen; es setzt euch in eine Fassung, wo ihr eurer immer mächtig, und immer empfänglich für jede Freude seyd. Welche Aussichten öffnet es euch endlich in die Zukunft! Welche Versicherung giebt es euch von eurer Fortdauer nach dem Tode und von einem bessern Leben bey Gott! Welche Vorkehrungen trift es, euch zu diesem bessern Leben vorzubereiten! Wie mildert es durch die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit alle Uebel der Erde, und

alle Schrecken des Todes! Mit welchem begeiſternden Vorgefühl deſſen, was ſie erwartet, können wahre Chriſten ruffen: wir ſind ſchon ſelig, doch in der Hoffnung.

Kein Wort brauchte ich weiter hinzu zu ſetzen, M. Br., um euch zu einem treuen Veſthalten an dem Evangelio Jeſu zu ermahnen. Anderswo, als bey dem Evangelio, findet ihr die Vortheile nun einmal nicht, die ich jetzt beſchrieben habe; und doch ſind ſie zu wichtig, zu unentbehrlich, als daß ihr ſie miſſen könntet. Was bleibt euch alſo übrig, als euch des Evangelii nicht zu ſchämen; als dafür zu ſorgen, daß es ſich auch an euch als eine Kraft Gottes beweiſe, ſelig zu machen alle, die daran glauben. Denn daß ihr nicht vergeblich glaubet, daß ihr wirklich erlangen werdet, was jetzt aus der Natur des Evangelii gefolgert worden iſt, das kann ich noch beſonders beweiſen. Ich beruffe mich nehmlich hier auf die Erfahrung, nach welcher das Evangelium alle dieſe Wirkungen ſchon hervorgebracht hat; und zwar auf die Erfahrung einzelner Menſchen, ganzer Völker, und unſers eignen Vaterlandes.

Schon länger, als anderthalb tauſend Jahre iſt das Evangelium vorhanden, und nicht mehr zu berechnen iſt die Menge der Bekenner, die es gehabt hat. Ich räume es ein, ein groſſer Theil derſelben iſt nie geworden, was er durch daſſelbe hätte werden ſollen; denn glauben muß man an das Evangelium, muß demſelben von ganzem Herzen gehorſam werden, wenn es ſich als eine ſeligmachende Kraft Gottes beweiſen ſoll; wer es an dieſem Glauben fehlen läßt, iſt

ſelbſt Schuld daran, daß er nichts von der Kraft deſſelben empfindet. Aber hat es die ganze lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, ſeitdem das Evangelium auf Erden wirkſam iſt, je an Menſchen gemangelt, die ſich durch daſſelbe erleuchtet, gebeſſert und beglückt fühlten; die ſich durch die Weisheit und Tugend, durch die Bildung und Würde, welche ſie dem Evangelio ſchuldig waren, von gewöhnlichen Menſchen unterſchieden; die ſich in allen Verhältniſſen des Lebens als veredelte Weſen, als Wohlthäter ihrer Brüder, als ein Segen ihrer Zeit bewieſen; die durch ihre Frömmigkeit, durch ihren Edelmuth, durch ihren hohen himmliſchen Sinn ſelbſt dem Laſter Bewunderung abnöthigten? Ihr, die ihr unglücklich genug ſeyd, von der Kraft des Evangelii noch gar nichts empfunden zu haben: die glaubwürdige Stimme aller Jahrhunderte bezeugt es euch, ſie iſt nichts weniger als eingebildet, dieſe Kraft; in zahlloſen Beyſpielen hat ſie ſich geäuſſert und bewährt; und wollet ihr aufmerken und mit Billigkeit urtheilen, eure eigne Zeit wird euch ſolche Beyſpiele zeigen; zu eurer eignen Kenntniß werden Menſchen kommen, die ihre beſten Einſichten, ihre Tugend und Vollkommenheit, ihre Zufriedenheit und ihr Glück dem Evangelio Jeſu verdanken.

Aber noch mehr; auf ganze Völker kann ich hier hinzeigen. Einſichtsvoller, gebildeter, durch ihre Thätigkeit, ihre Sitten und Einrichtungen ausgezeichneter, als andre Nationen, ſind die meiſten chriſtlichen ganz unſtreitig; auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit ſtehen inſonderheit die unter ihnen, welche ſich zu dem reinen ſchriftmäſſigen Evangelio bekennen; und

daher die Ueberlegenheit, daher der entscheidende Einfluß, welchen das kleine Europa in allen Theilen der Welt behauptet. Bringet alles in Anschlag, was zu dieser Ueberlegenheit beytragen konnte: unter die vornehmsten Ursachen derselben werdet ihr das Evangelium Jesu nothwendig zählen müssen. Wie hätten es gerade die Völker, welche demselben am eifrigsten zugethan waren, so weit bringen können, wenn es nichts bey ihnen gewirkt hätte? Und fällt es nicht in die Augen, wie verschlungen es mit der ganzen Verfassung dieser Völker ist, wie es die Kräfte aller Einzelnen weckt, wie es den Geist und Sinn der Familien veredelt, wie es alle Anstalten der Erziehung und Bildung begünstigt, wie es Wissenschaften und Künste belebt, wie es der menschlichen Natur bey allen ihren Anstrengungen zu Hilfe kommt, wie es insonderheit die bürgerlichen Einrichtungen und Gesetze nicht nur verbessert und mildert, sondern ihnen auch Kraft und Einfluß verschafft? Wäre uns also nur um bürgerliches Wohlseyn zu thun: wir würden das Evangelium Jesu mit dem treuesten Eifer festhalten müssen; es gehört allen Erfahrungen zu Folge unter die Haupturſachen des öffentlichen Glücks.

Doch davon ist ja unser eignes Vaterland der Beweis. Es hat durch das Evangelium gewonnen, seitdem es unter dem Einflusse desselben gestanden hat; durch das Evangelium sind unsre Völker aus rohen Barbaren ein gesittetes, Ordnung und Zucht liebendes Volk geworden. Und jener beßre Zustand, in welchem es sich nun schon lange befunden, jene edle Betriebsamkeit, durch die es sich so ausgezeichnet, jene höhere Bildung, zu der es sich empor gearbeitet,

jene in die Augen fallenden Vorzüge, durch die es ſich die Achtung andrer Völker erworben hat, ſchreiben ſie ſich nicht von dem merkwürdigen Zeitpuncte her, wo es durch die Kirchenverbeſſerung zu dem reinen Evangelio Jeſu zurückgekehrt iſt; iſt es durch die Freyheit des Geiſtes, die ihm das Evangelium gab, und durch den Eifer für alles Gute, den es in ihm entflammte, nicht geworden, was es bisher geweſen iſt? Blicket nur in die Jahrbücher eurer Geſchichte. Eifrige Chriſten, das werden euch alle Blätter derſelben beweiſen, eifrige Chriſten ſind eure beſten Regenten, eure edelſten Staatsmänner, eure berühmteſten Gelehrten geweſen; nicht nur nicht geſchämt haben ſie ſich des Evangelii Jeſu, ſondern es auch vor den Augen der ganzen Welt bekannt, es für unentbehrlich zum Heile des Vaterlandes erklärt. Und wir ſollten anders denken? Wir ſollten einer Lehre untreu werden, die ſich an unſerm Volke ſo unverkennbar als eine Kraft Gottes bewieſen hat? Wir ſollten das eifrige Veſthalten an derſelben nicht dem Vaterlande ſelbſt ſchuldig ſeyn?

Doch vielleicht fordert unſre wundervolle unbegreiffliche Zeit etwas anders; vielleicht iſt es weder rathſam, noch möglich, bey dem auſſerordentlichen von allen bisherigen Regeln abweichenden, und alles bisherige zertrümmernden Gang der Dinge mit der Anhänglichkeit an das Evangelium fortzukommen. Laſſet euch durch ſolche Stimmen nicht irre machen, M. Br., es verhält ſich gerade umgekehrt; ſogar Gründe zu einem treuen Veſthalten an dem Evangelio Jeſu liegen in den Umſtänden unſrer Zeit; denn nur bey einer ſolchen Anhänglichkeit werdet ihr

die Zeit richtig verstehen, standhaft ertragen, und weise benutzen.

Mögen Tausende nicht mehr begreiffen können, was auf Erden geschieht; mögen sie bey der beyspiellosen Wendung, die alles nimmt, alle Merkmale des Rechts und der Ordnung vermissen; mögen sie rathlos, und in stummer Betäubung dem Ausgang entgegen harren: seyd ihr Christen, und vertraut mit dem Geiste des Evangelii, wie ganz anders wird euch dann alles erscheinen; wie verständlich und klar werden euch die Räthsel der Zeit werden! Euch ist es dann entschieden, nie ist der, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, geschäftiger gewesen, nie hat er größre Dinge vorbereitet, als in unsern Tagen. Mit Augen sehet ihrs dann, wie er die Unklugheit, das eitle Selbstvertrauen, das träge Hängen am Veralteten, wie er insonderheit den Verfall der Sitten und der Frömmigkeit bey ganzen Völkern straft, wie er es nicht ungeahndet läßt, wenn man gleichgültig gegen das Evangelium zu werden anfängt. Dann ist euch aber auch kein Untergang des Alten, keine Zertrümmerung ganzer Reiche, keine Verwandlung des Vorhandenen weiter unbegreiflich. Seinen grossen Zweck, alles zu verjüngen, die Menschheit weiter zu führen, und sein wohlthätiges Werk auf Erden der Vollendung zu nähern, verliert der Regierer der Welt nie aus den Augen, das wisset ihr aus dem Evangelio Jesu. Einleitung zu etwas Beßrem ist euch folglich alles, was geschieht; in der traurigsten Zerstörung erblickt ihr schon jetzt die Anfänge neuer Schöpfungen; und in der größten Dunkelheit glänzt euch der milde Schimmer einer schönern Zukunft ent-

gegen. Dem Evangelio Jesu müsset ihr alle glauben; den genauen Zusammenhang müsset ihr kennen, in welchem es Himmel und Erde mit einander vorstellt; die Hoffnungen müsset ihr haben, die es weckt und nährt, wenn ihr eure Zeit gehörig verstehen wollet.

Wie leicht wird es euch dann werden, sie auch standhaft zu ertragen! Keine grausamen Spiele des Zufalls, keine Schläge eines zwecklos zerstörenden Geschickes sind euch die Uebel und Unfälle der Zeit, wenn ihr Glauben an das Evangelium habt; einen weisen absichtsvollen Rath Gottes erblicket ihr vielmehr in ihnen; und darum ist es auch heilige Pflicht, euch diesem Rathe demüthig, und mit stiller Gelassenheit zu unterwerfen. Und welche Kraft habt ihr dann, auch das Schwerste zu ertragen! Dann tröstet euch das Bewußtseyn, daß ihr an dem, was Böses auf Erden geschieht, keine Schuld habt. Dann stärkt euch die Ueberzeugung, daß euch, wenn ihr Gott liebet, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Dann erquicket euch der Gedanke, daß ihr nicht allein kämpfet, und auf einen höhern Beystand rechnen dürfet. Dann erfüllt euch die Hoffnung, daß alle eure Trübsal zeitlich und leicht ist, und euch, wenn ihr Glauben haltet, zu einer ewigen Herrlichkeit führt, mit Freudigkeit und Muth; euer Glaube wird dann der Sieg, der die Welt überwindet.

Sogar benutzen, sogar zu eurem Vortheil anwenden, könnet ihr endlich eure Zeit, wenn ihr euch zu einem treuen Festhalten an dem Evangelio Jesu entschliesset. Dann seyd ihr gegen alles verwahrt, was euch in zweydeutige Unter-

ehmungen, in gefährliche Plane, in unerlaubte Verbindungen verwickeln könnte; es liegt euch zu ehr am Herzen, dem Evangelio Jesu auch durch uern Wandel Ehre zu machen, als daß ihr nicht überall nach Pflicht und Gewissen handeln solltet. Muß aber bey einem solchen Verhalten nicht chon euer äußres Wohl gewinnen; werdet ihr durch dasselbe nicht die Gefahren der Zeit am sichersten von euch abwenden, und euch die Vortheile der Zeit am glücklichsten zueignen? Was aber unendlich wichtiger ist als dieß: eine Richtung auf den Himmel giebt euch das Evangelium Jesu; für eine Zeit der Uebung und Vorbereitung auf einen bessern Zustand erklärt es euer irdisches Leben; euch für eine höhere Welt zu bilden, und zu diesem grossen Endzweck alles zu benutzen, was euch hier begegnet, das macht es euch zur Pflicht. Welche unermeßlichen Vortheile bietet euch dann aber gerade eure wundervolle Zeit dar. Nein, da giebt es keine wichtige Einsicht, die ihr nicht in derselben erlangen, keine Tugend, die ihr nicht in derselben üben, keine Art des Gehorsams gegen Gott, den ihr nicht in derselben beweisen, keinen Vorzug und keine Grösse, die ihr nicht in derselben erstreben könntet; nur auf euch kommt es an, und ihr könnet einst beym Tode aus den Kämpfen der Zeit als Wesen hervorgehen, die Gott in höhere Verbindungen aufnehmen, und zu den Geschäften der zukünftigen Welt beruffen kann.

Doch ich schliesse. Wisset ihr die Vortheile, die ich bisher beschrieben habe, auf einem andern Weg, als durch das Evangelium Jesu, und eben so sicher zu erhalten: wohlan, so kehret euch nicht an das, was ich heute gesagt habe.

Iſt es aber nicht möglich, jener Segnungen ohne das Evangelium theilhaftig zu werden, und das wird euch bey einigem Nachdenken immer einleuchtender werden: ſo würdet ihr nicht bloß pflichtwidrig, auch höchſt unklug würdet ihr handeln, und euern höchſten Vortheil verkennen, wenn ihr dem Evangelio untreu werden wolltet. Möge euer Glaube an daſſelbe immer lebendiger und freudiger werden! Auch ihr werdet dann rufen lernen: es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben; Amen.

XII.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Text: Jes. LV. v. 3—9

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Enthüllung der Gedanken Gottes, fortschreitende Ausführung eines grossen von Ewigkeit her gefaßten, und unabänderlichen Rathschlusses Gottes, ist alles, was geschieht, M. Z. Dieß ist der einzig wahre, und einzig fruchtbare Gesichtspunct, aus welchem die Begebenheiten der Welt betrachtet werden müssen. Genau zu reden, haben wir hier nehmlich keine Wahl. Wollten wir läugnen, daß Gott einen Einfluß auf die Angelegenheiten der Welt habe, so verwandelte sich alles um uns her in ein zweckloses Spiel des Zufalls, so könten wir keinen Grund von irgend etwas angeben, so widerspräche uns die Geschichte auf allen Blättern ihrer Jahrbücher, so stießen wir überall auf unbegreiffliche Schwierigkeiten, so könnten wir von unsrer Vernunft, die Absicht und Zusammenhang sucht, und nicht eher befriedigt ist, als bis sie Beydes gefunden hat, bey der Ansicht der Weltbegebenheiten gar keinen Gebrauch machen. Gestehen wir dagegen ein, Gott regiere die Welt: so müssen wir alles unter seinem Einflusse denken, es habe Namen, wie es wolle. Denn vermöchte der

Zufall, vermöchte eine blinde Nothwendigkeit auch nur etwas bey den Begebenheiten der Welt, wären ſie nicht alle ohne Ausnahme in der Gewalt Gottes und ſeinem Willen unterworfen: ſo würden ſie ein elendes von mehrern unabhängigen Urſachen herrührendes Stückwerk; ſo wäre Gott der Beherrſcher der Welt, und wäre es doch auch nicht; ſo dächten wir ihn als den Allmächtigen, und beſchränkten doch ſeine Macht; ſo verwickelten wir uns einmal über das andre in handgreiffliche Widerſprüche. Zuſammenhang, Wahrheit und richtige Folge iſt nur dann in unſern Vorſtellungen, wenn uns alles, was geſchieht, als ein Werk erſcheint, dem ein weiſer unabänderlicher Rathſchluß Gottes zum Grunde liegt; in welchem nichts zum Daſeyn kommen kann, als was dieſem Rathſchluſſe gemäs iſt; wo ſich die Gedanken Gottes durch jede Begebenheit mehr enthüllen, und mehr anſchauliche Klarheit erhalten.

Aber wer kann ſie faſſen, dieſe Gedanken Gottes; wer vermags, von dem Rathſchluſſe, von deſſen Ausführung wir ſo viel mit Augen ſehen, und in welchen wir ſelbſt mit eingeſchloſſen ſind, ſich eine würdige Vorſtellung zu bilden? Sehet ihr auf ſeinen Umfang: er iſt unermeßlich; nicht bloß über unſern Erdball, über alle Sonnen und Welten, mit welchen die Räume des Himmels angefüllt ſind, und über die zahlloſen Weſen, die in dieſen Sonnen und Welten leben, iſt er gefaßt, und nichts iſt überſehen; unſre Haare auf dem Haupte ſind alle gezählt, wie der Herr zu ſagen pflege. Erwäget ihr die Dauer dieſes Rathſchluſſes: ſie iſt eben ſo unermeßlich; ein Werk iſt durch denſelben entworfen, das, nachdem es ſeinen Anfang einmal ge-

genommen hat, nie wieder aufhören soll, das immer wichtiger werden, und sich immer herrlicher entwickeln wird; das von keinen Schranken der Zeit begränzt, der Ewigkeit angehört, und eben so endlos ist, wie diese. Gleichsam theilen müssen wir also in Gedanken den unermeßlichen Rathschluß Gottes, M. Z., müssen ihn in mehrere einzelne zergliedern, müssen ihn von mehreren Seiten ins Auge fassen, wenn es unsrer Schwachheit gelingen soll, sich etwas Bestimmtes dabey vorzustellen, und sich mit Klarheit darüber auszudrücken. Daher spricht die Schrift selbst von mehrern Rathschlüssen Gottes; und wir können diese Vorstellungsart nachahmen, können einen besondern Rathschluß Gottes für alles annehmen, was eine grosse Wichtigkeit für uns hat.

Das heutige Fest erinnert uns an den erhabensten und wundervollsten aller Rathschlüsse Gottes, M. Z., an den Rathschluß Gottes in Christo. Angekündigt, vorbedeutet, auf mehr als eine Art eingeleitet war die Ausführung desselben zwar schon viele Jahrhunderte vor der Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute feiern; mit ihr fing sich jedoch diese Ausführung erst wirklich an; durch sie trat der grosse Beförderer und Vollender des Rathes Gottes in die irdischen Verbindungen ein, in welchen er wirksam seyn, und sein grosses Werk in Bewegung setzen sollte. Was kann an einem solchen Feste unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken mehr verdienen, als der heilige Rathschluß, den wir in Wirklichkeit übergehen sehen? Blicken wir zugleich rückwärts, auf die Art, wie er angekündigt worden ist; folgen wir der Entwickelung desselben durch alle Jahrhunderte mit unsern Gedanken; überlegen wir,

wie weit es mit der Ausführung deſſelben bereits gekommen iſt, und was ſich noch künftig erwarten läßt: welche Betrachtungen müſſen ſich uns darbieten, welche Ermunterungen müſſen uns zu Theil werden, mit welcher Bewunderung und Anbetung werden auch wir ruffen lernen: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreifflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege! Laſſet uns folgen, M. Br., und dem Rathſchluſſe Gottes in Chriſto das ehrfurchtsvolle Nachdenken widmen, welches dieſer Tag von uns fordert. Er aber, der den Leuten zum Zeugen geſtellt iſt, zum Fürſten und Gebieter den Völkern, ſey mit uns und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Jeſ. LV. v. 3—9.

Vollſtändiger und beſtimmter konnte das, was Gott durch Chriſtum auf Erden bewirken wollte, nicht beſchrieben werden, M. Z., als es in den vorgeleſenen Worten geſchehen iſt. Denn daß Niemand anders hier gemeynt ſeyn könne, als Chriſtus, fällt ſogleich in die Augen. Aber welch ein Entwurf, welch ein wundervolles unerwartetes Werk ſollte durch ihn ausgeführt werden; wie weit übertraf es alles, was man ſich vorſtellen konnte; mit welchem Rechte konnte daher Gott die Beſchreibung deſſelben in unſerm Texte mit den Worten beſchließen: meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege; ſondern ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde, ſo ſind auch meine Wege höher, denn

eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Um ſo nöthiger iſt es, daß wir mit dieſen Gedanken und Wegen Gottes vertrauter zu werden trachten; daß wir wenigſtens den Verſuch machen, uns, ſo weit es unſrer Schwachheit vergönnt iſt, zu denſelben zu erheben.

Ehrfurchtsvolles Nachdenken über den Rathſchluß Gottes in Chriſto ſoll uns alſo dießmal beſchäftigen. Es ſind vier Hauptpuncte, auf welche ſich dieſes Nachdenken richten muß; nehmlich die Natur dieſes Rathſchluſſes; ſeine Ankündigung; ſeine Ausführung; und ſeine Folgen. Schon unſer Text giebt uns Auskunft über dieſe Puncte. Vergleichen wir vollends den Erfolg; ſehen wir zu, wie ſich der groſſe Rathſchluß Gottes in Chriſto bereits enthüllt hat, und ſich noch täglich enthüllt: ſo kann es nicht fehlen, wir werden es verſtehen lernen, das Geheimniß, das verborgen geweſen iſt, wie Paulus ſagt, von der Welt her, nun aber offenbaret iſt den Heiligen Gottes. Laſſet uns unſre Aufmerkſamkeit auf jeden der angegebenen Puncte beſonders lenken.

Die Natur des Rathſchluſſes Gottes in Chriſto iſt in unſerm Texte ſehr beſtimmt angezeigt; er iſt nehmlich das Werk einer freyen, und dabey alles umfaſſenden Gnade.

Ein Werk der Gnade Gottes, ſeiner Huld und Erbarmung; jenes unabläſſigen Beſtrebens, die Menſchen dem Verderben zu entreiſſen und in jeder Hinſicht zu beglücken, iſt der Rathſchluß, den Gott in Chriſto gefaßt hat. Daher

heißt es in unſerm Texte: ich will mit euch einen ewigen Bund machen, ewig will ich halten, was ich euch verſprochen habe. Und was hatte denn Gott verſprochen? Die gewiſſen Gnaden Davids, antwortet unſer Text. Daß er das Geſchlecht Davids erhalten, daß er durch einen groſſen Abkömmling deſſelben Heil und Segen über das Iſraelitiſche Volk verbreiten wolle, dieß war nicht bloß dem Könige David ſelbſt zugeſagt, es war auch von den Propheten bey jeder Gelegenheit wiederholt, und noch beſtimmter ausgeſprochen worden. Mit Recht konnte alſo Jeſaias in unſerm Texte die Ermahnung hinzuſetzen: ſuchet den Herrn, weil er zu finden iſt, ruffet ihn an, weil er nahe iſt; der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn, ſo wird er ſich ſein erbarmen, und zu unſerm Gott, denn bey ihm iſt viel Vergebung. Aber was iſt in unſerm Texte zugleich ſtärker ausgedrückt, als daß es eine völlig freye Gnade iſt, welche den Rathſchluß in Chriſto gefaßt hat? Daß Niemand die Hilfe verdient hatte, welche Gott der Welt durch Chriſtum wiederfahren läßt, iſt am Tage; denn wer hatte ihm etwas zuvorgegeben, das ihm hätte vergolten werden können? Und daß Gott unter allen Völkern auf Erden das Iſraelitiſche gewählt hatte, einen ewigen Bund mit demſelben zu ſchlieſſen, und das Heil der Welt von demſelben ausgehen zu laſſen; daß es unter dieſem Volke die Familie Davids war, aus welcher der groſſe Zeuge Gottes, aus welcher der Fürſt und Gebieter der Völker hervorkommen und die Welt beglücken

ſollte: war dieß nicht das Werk jener höchſten Freyheit, der Niemand Geſetze vorſchreiben kann, die ſchon zu Moſe geſagt hatte: wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und weß ich mich erbarme, deß erbarme ich mich? Die ganze Anſtalt endlich, die Gott in Chriſto getroffen hat; der ganze Entſchluß Gottes, uns durch Einen aus unſerm Mittel ſeine größten Wohlthaten zufließen zu laſſen, war er nicht in jeder Hinſicht frey; hat die menſchliche Vernunft nicht eben darum Schwierigkeiten bey demſelben gefunden, weil ſie keine nothwendigen Gründe davon einſehen konnte, weil es den Anſchein hat, auch auf eine andre Art, auch ohne eine ſolche Vermittelung hätte uns geholfen werden können? Aber gezieмt es Geſchöpfen, welche Gnade bedürfen, gleichſam vorſchreiben zu wollen, wie ſich dieſe Gnade gegen ſie äuſſern ſoll? Gebührt es ihnen nicht vielmehr, ihre Ohren hinzuneigen, wie unſer Text ſagt, ſich Gotte demuthsvoll zu nahen, und von ihm zu vernehmen, wie ihre Seele leben ſoll? Das Werk einer zwar weiſen und abſichtsvollen, aber völlig unabhängigen und freyen Gnade iſt der Rathſchluß Gottes in Chriſto.

Dabey aber auch einer alles umfaſſenden Huld. Mit dem Volke Iſrael war ein ewiger Bund gemacht; dem Hauſe Davids waren groſſe Segnungen und Gnaden verſprochen. Sehr leicht konnten alſo die Iſraeliten zu der Meinung verleitet werden, der groſſe Abkömmling Davids, von dem ſo viel zu erwarten ſey, ſey nur für ſie beſtimmt, nur ihnen wolle Gott durch Chriſtum Gutes erzeigen. Daß ſie dieſe Meynung wirklich hatten, daß ihnen die übrigen Völker der

Erbe von Gott verworfen zu seyn schienen; daß sie daher in eine Art von eifersüchtiger Wuth geriethen, als sie hörten, auch die Heiden sollten zur Theilnehmung an den Wohlthaten Christi berufen werden, das wissen wir aus der Geschichte. Aber wahrlich, ihre heiligen Schriften waren unschuldig an diesem Irrthum; sie bezeugen es überall, bezeugen es mit dem größten Nachdruck, das Werk einer allgemeinen, unpartheiischen, die Menschen ohne Ausnahme umfassenden Gnade sey der Rathschluß Gottes in Christo. Denn werfet nur einen Blick in unsern Text. Siehe, heißt es da von Christo, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Und welches sind die Leute und Völker, die der Prophet meynt? Vielleicht die Juden, vielleicht die Stämme Israels? Der Prophet erklärt sich selber. Siehe, du wirst Heyden ruffen, fährt er fort, die du nicht kennest; und Heyden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen. Auch solchen Völkern, die von Gott und seinen Rathschlüssen nichts wußten, sollte also Christus zum Zeugen gestellt, auch den Heiden sollte er zum Fürsten und Gebieter gegeben seyn; gegen alle Menschen wollte die Gnade sich äussern, die den Rathschluß Gottes in Christo gefaßt hatte. Und wer hat diese allgemeine Gnade Gottes stärker bezeugt, als Christus selber? Nannte er nicht immer die Welt, das ganze menschliche Geschlecht, wenn er von dem Gegenstande derselben sprach? Sagte er es nicht auf das bestimmteste, die Welt habe Gott also geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht ver-

oren werden, ſondern das ewige Leben aben? Setzte er nicht ausdrücklich hinzu: Gott at ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern aß die Welt durch ihn ſelig werde? Welch ein Rathſchluß, M. Br.! Auf Belehrung, uf Rettung, auf Beglückung war es alſo bey emſelben abgeſehen; er iſt das Werk einer freyen, nverdienten, und eben darum deſto gröſſern Erbarmung. Aber die Belehrung, die Rettung, die Beglückung Aller war mit dieſem Rathſchluſſe gemeynt; auch die Heiden ſollten, wie der Apoſtel es ausdrückt, Miterben ſeyn, und mit eingeleibet, und Mitgenoſſen der Verheiſſung in Chriſto; es iſt erſchienen, rieffen die Herolde dieſes Rathſchluſſes, als die Ausführung deſſelben ihren Anfang nahm, es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen.

Doch bevor wir zu der Ausführung des Rathes Gottes in Chriſto kommen, müſſen wir erſt noch ehrfurchtsvolle Blicke auf die Ankündigung deſſelben zurückwerfen; ſie war nehmlich, genauer betrachtet, eben ſo zweckmäſſig, dieſe Ankündigung, als beſtimmt.

Daß es rathſam und nöthig war, das groſſe Werk, welches Chriſtus ausführen ſollte, im Voraus anzukündigen, und es nach und nach vorzubereiten, leuchtet in die Augen, M. Z. In den frühern Zeiten der Welt konnte Chriſtus noch nicht erſcheinen; da wäre man nicht fähig geweſen, ihn zu faſſen; noch zu unmündig und ungeübt, noch zu tief in Vorurtheile und Sinnlichkeit verſunken war das menſchliche Geſchlecht, als daß es zu einer Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahr-

heit hätte geführt werden können. Darum fehlte es aber nicht an einzelnen Weisen, an edlern Menschen voll Einsicht und Gefühl, die sich über ihr Zeitalter erhuben, die es empfanden, woran es der armen Menschheit fehle, die sich eben daher nach Rettung und Hilfe sehnten, die darüber, daß Gott die Heyden ihre Wege gehen, daß er so viele Gräuel auf Erden Statt haben ließ, Unterricht wünschten, und Beruhigung nöthig hatten. Daher also die frühern, die wiederholten, die immer deutlicher werdenden Anzeigen von einer Hilfe, die Gott beschlossen habe, von einem Retter, den er senden werde, von einem Heile, das der ganzen Menschheit zugedacht sey. Sie sollten das Gefühl unterhalten, diese Anzeigen, daß dem menschlichen Geschlechte von oben geholfen werden müsse. Sie sollten die, welche sich dieser Hilfsbedürftigkeit schon bewußt waren, mit Hoffnung erfüllen und trösten. Sie sollten in allen bessern Menschen den Sinn für etwas Höheres wecken, und das Emporstreben zu einer reinern Erkenntniß und Verehrung Gottes befördern. Nothwendig mußte, wenn diese Zwecke erreicht werden sollten, die Ankündigung des Rathschlusses Gottes in Christo auch immer deutlicher werden, jemehr sich die Zeit der Ausführung näherte. Und so findet ihr sie auch in der Geschichte. Die allgemeine Versicherung, welche schon den ersten Menschen gegeben war, Gott werde nie aufhören, sich des menschlichen Geschlechts zu erbarmen, wurde nach und nach eine Verheissung, die sich an die Nachkommen Abrahams, unter diesen an das Israelitische Volk, unter dem Israelitischen Volk an die Familie Davids knüpfte; nicht bloß unterhalten wurde die Aufmerksamkeit auf das, was

Gott vorhabe, auch eine genauere Richtung wurde ihr gegeben; und zuletzt wurden der Umstände und Merkmale der grossen Person, welche den Rathschluß Gottes ausführen sollte, so viele, daß es bey ihrem Erscheinen fast nicht möglich war, sie zu verkennen.

Denn dieß verdient eben besonders bemerkt zu werden; auch höchst bestimmt war die Ankündigung des Rathes Gottes in Christo. Lasset uns jetzt bloß bey dem stehen bleiben, was unser Text darüber enthält; er allein war hinreichend, dem Aufmerksamen und Nachdenkenden das nöthige Licht zu geben. Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, heißt es in demselben von dem Israelitischen Volke; unter diesem Volke sollte also die Ausführung des Rathschlusses Gottes ihren Anfang nehmen. Die gewissen Gnaden Davids sind dem Volke Israels zugesichert. Ein Nachkomme dieses Königs soll also der grosse Ausführer dessen seyn, was Gott beschlossen hatte. Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, heißt es weiter. Auf Belehrung war es also bey dem Rathschlusse Gottes abgesehen; näher offenbaren wollte sich Gott durch seinen grossen Gesandten; er sollte von sich sagen können, dieser Gesandte: wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; das Licht der Welt sollte er seyn. Aber seine Bestimmung ging noch viel weiter; auch zum Fürsten und Gebieter sollte er den Völkern gegeben seyn. Ein Retter war also zu erwarten, der Gesetzgeber für die Völker werden, der Ordnung und Zucht unter ihnen befördern, der ihre

Schickſale lenken, und ſie in jeder Hinſicht beglücken würde. Siehe, du wirſt Heyden rufen, fährt der Prophet fort, die du nicht kenneſt, und Heyden, die dich nicht kennen, werden zu dir laufen. Eine allgemeine Rettung war alſo von Gott beſchloſſen; allen Völkern ohne Unterſchied ſollte geholfen werden; nicht bloß die Stämme Jacobs, wie der Prophet an einem andern Orte ſagt, ſollte der groſſe Geſandte Gottes aufrichten, nicht bloß das Verwahrloſete in Iſrael ſollte er wiederbringen, auch zum Lichte der Heyden war er gemacht, er ſollte das Heil Gottes ſeyn bis an das Ende der Welt. Und nun ſetzt der Prophet hinzu: der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege, und der Uebelthäter ſeine Gedanken, und bekehre ſich zum Herrn. Wahre Beſſerung ſollte alſo erforderlich ſeyn, wenn man Theil an der groſſen Errettung haben wollte; eine Wiedergeburt unſers Geſchlechts, eine neue ſittliche Schöpfung war der Hauptzweck des Rathſchluſſes Gottes in Chriſto. Wie wichtig muß es unſerm Glauben noch immer ſeyn, M. Br., daß dieſer Rathſchluß ſo beſtimmt angekündigt worden iſt. Hier iſt nichts bloſſer Zufall; ſchon Jahrhunderte zuvor war alles veſtgeſetzt: hier fand keine Täuſchung Statt; zu genau waren alle Merkmale angegeben, als daß nicht jeder Betrug ſogleich hätte entdeckt werden müſſen. Hier haben wir es mit keiner menſchlichen Macht und Klugheit zu thun: ſo viel der Himmel höher iſt, denn die Erde, ſind dieſe Wege höher, denn unſre Wege, und dieſe Gedanken, denn unſre Gedanken.

Doch dieß wird sich noch mehr bestätigen, wenn wir unsern Blick auch auf die Ausführung des Rathschlusses Gottes in Christo richten; sie war nehmlich eben so zeitgemäs, als Gottes würdig.

Bey der grossen Bestimmtheit, mit welcher alles, was Christum und sein Werk betraf, vorher verkündigt war, durfte Christus weder früher noch später auf Erden erscheinen, M. Z., als er wirklich erschienen ist. Man wußte den Zeitpunct, wo sich das grosse Werk Gottes anfangen sollte, aus jener Ankündigung genau. Daher gab es nicht bloß unter den Juden Menschen, die, wie Simeon, auf den Trost Israels, auf die gewissen Gnaden Davids warteten: im ganzen Morgenlande war diese Erwartung rege; selbst aus heydnischen Schriftstellern ist es bekannt, daß man damals allgemein einer grossen Weltbegebenheit entgegen sah, die im Morgenland ihren Ursprung nehmen sollte.*) Zeitgemäß war also die Ausführung des Rathschlusses Gottes schon in dieser Hinsicht; sie trat ein, wie sie vorhergesagt worden war; mit dem größten Rechte konnte der Apostel rufen: da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn. Und sehen wir auf die Bedürfnisse der Zeit, was war nöthiger, als daß Gott selbst ins Mittel trat, und eine ausreichende Hilfe veranstaltete. Nicht mehr aufrecht zu erhalten waren die abergläubischen Religionen, die so lang auf Erden geherrscht hatten; man war zu weit vorgeschritten, als daß man die Thorheiten derselben nicht hätte fühlen sollen; nicht

*) S. den Tacitus Historiar. l. V. n. 13 und den Suetonius in Vespas. c. 4.

nur den Weisern und Aufgeklärtern, dem Pöbel selbst fingen sie an lächerlich zu werden; und so schickte sich denn, da man etwas Bessres nicht kannte, alles immer mehr zu einem rohen, alle Sittlichkeit vernichtenden, und dabey trostlosen Unglauben an; eine gänzliche Zerrüttung unsers Geschlechts, ein sittlicher Tod desselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn das Evangelium Jesu nicht dazwischen gekommen wäre; wenn es die edlern Kräfte unsers Wesens nicht so mächtig aufgeregt, und der Menschheit ein neues sittliches Leben mitgetheilt hätte. Denn auch fähig war sie damals, eine solche Hilfe anzunehmen. Die alte Rohheit war bey den vornehmsten Völkern der Erde verschwunden; man hatte in Künsten und Wissenschaften überall grosse Fortschritte gemacht; die menschliche Vernunft war stark und geübt genug, sich zu einer reinen Erkenntniß und Verehrung Gottes zu erheben; und das menschliche Herz, o es fühlte seine Bedürfnisse viel zu mächtig, als daß ihm eine Religion, die eben so heilig in ihren Vorschriften, als trostvoll in ihren Verheissungen war, nicht hätte willkommen seyn sollen. Wann war endlich alles so eingeleitet, Christum den Leuten zum Zeugen, ihn den Völkern zum Fürsten und Gebieter zu stellen, als damals, wo durch die Herrschaft der Römer ein so grosser Völkerverein entstanden war; wo die Hauptnationen der Erde in so mannichfaltigen Verbindungen mit einander standen; wo das Evangelium auf tausend Wegen von einem Ende der Erde zum andern dringen konnte. Lasset uns gestehen, M. Br., zeitgemäßer konnte der Rathschluß Gottes in Christo unmöglich ausgeführt werden; ein früherer Anfang dieser Ausführung

würde nicht so möglich, und ein späterer nicht so nützlich gewesen seyn.

Und wie Gottes würdig war sie zugleich! Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, sagt Gott in unserm Texte, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Ist dieß jemals klar und anschaulich geworden, M. Z., so ist es bey der Ausführung des Rathschlusses Gottes in Christo geschehen. Hätten die Menschen Vorschläge thun sollen, unter den vortheilhaftesten Umständen, mit irdischem Glanz umgeben, mit hinlänglicher Macht ausgerüstet, würden sie Christum auf Erden haben erscheinen lassen; sie würden den, der so viel wirken sollte, auch mit allen nur möglichen Hilfsmitteln versehen haben. Aber diese Gedanken waren nicht Gottes Gedanken. In Niedrigkeit und Armuth, alles dessen beraubt, womit man sich Einfluß verschaffen kann, wurde Christus gebohren; und da er dennoch wurde, was er werden sollte: ist es nicht offenbar, daß Gott mit ihm war, und eine höhere Macht ihn unterstützte? Hätten die Menschen Vorschläge thun sollen, sie würden, um der Sache Christi Eingang zu verschaffen, zu allen den Mitteln gerathen haben, welche die Klugheit sonst anzuwenden pflegt, zu den Künsten des Scharfsinns und der Ueberredung, zu irdischen Vortheilen und Vergnügungen, zu List und Gewalt. Aber diese Wege waren nicht Gottes Wege. Auf seine Lehre, auf die von ihm vorgetragene und mit Wundern unterstützte Wahrheit

allein rechnete der groſſe Zeuge Gottes; und Männer ohne Anſehen und Gelehrſamkeit, ohne Macht und Einfluß, wählte er zu ſeinen Boten. Da nun dennoch gelang, was er unternommen hatte, und zwar über Erwarten gelang: war es nicht offenbar, eine höhere Macht war hier wirkſam, ſeine Sache war Gottes Werk? Hätten Menſchen Vorſchläge thun ſollen, wenigſtens ein glorreiches Ende würden ſie dem beſtimmt haben, der zum Fürſten und Gebieter der Völker geſtellt werden ſollte, ſie würden ihn auf eine Art haben ſcheiden laſſen, die alles mit Ehrfurcht erfüllt hätte. Aber dieſe Gedanken und Wege waren nicht die Gedanken und Wege Gottes. Mit der Schmach eines Verbrechers bedeckt, und unter den Martern des Kreuzestodes endigte der groſſe Zeuge Gottes ſein irdiſches Leben, und mit ſeinem Tode ſchien alles aus zu ſeyn, was er angefangen hatte. Da ihm nun dennoch bald nachher ſo viele ſeiner Verfolger huldigten; da Heyden, die ihn nicht kannten, zu ihm liefen, und ihren Retter und Herrn in ihm verehrten: iſt es nicht offenbar, der Heilige in Iſrael pries oder verherrlichte ihn, wie unſer Text ſagt; Gott war es, der ihn mit Preis und Ehre krönte? Welche Ausführung des Rathſchluſſes Gottes, M. Br., wie widerſinnig und doch wie weiſe, wie niedrigſcheinend und doch wie erhaben war alles bey derſelben. Die göttliche Thorheit, ruft der Apoſtel, iſt weiſer denn die Menſchen ſind, und die göttliche Schwachheit iſt ſtärker, denn die Menſchen! Aber welche Beveſtigung für unſern Glauben liegt in dieſer Ausführung des Rathſchluſſes Gottes! Kommt Chriſtus als der groſſe Zeuge Gottes, als der

uns von Gott bestimmte Retter und Herr mehr geglaubigt und gerechtfertigt werden, als so?

Welche Folgen hatte endlich der Rathschluß Gottes in Christo; denn auch auf diese müssen wir noch einen Blick werfen, wenn unsre Betrachtungen über denselben vollständig seyn sollen. Und da fällt es denn sogleich in die Augen, sie sind schon jetzt von einer nicht zu berechnenden Wichtigkeit, diese Folgen, und dabey im Begriff, noch unendlich wichtiger und herrlicher zu werden.

Welche Veränderungen durch das Evangelium Jesu in der äussern Welt entstanden sind, ist bekannt. Daß Christus Heyden geruffen hat, die ihn nicht kannten; daß ein veränderter Zustand der Welt, eine neue Ordnung der Dinge, eine völlig neue Zeit durch ihn bewirkt worden ist, wer kann das läugnen; wir gehören ja selbst zu den Völkern, deren Voraltern nichts von Christo wußten, von deren Daseyn man kaum etwas gehört hatte. Und doch sind diese Folgen des Rathschlusses Gottes in der äussern Welt das Wichtigste noch lange nicht; in der sittlichen Welt ist die Hauptsache geschehen, da hat das Evangelium Jesu die Wirkungen hervorgebracht, die es am meisten verherrlichen. Daß so Viele den Herrn suchten, weil er zu finden war; daß so viele Gottlose von ihren Wegen, so viele Uebelthäter von ihren Gedanken ließen, und sich zum Herrn bekehrten; daß so viel Erkenntniß und Ueberzeugung, so viel Kraft und Lust zum Guten, so viel Trost und Ruhe in die Seelen der Menschen kam; daß sich die Anzahl der Erleuchteten und Gebesserten, der Getrösteten und Beglückten von

Jahrhundert zu Jahrhundert mehrte; daß das Evangelium Jesu selbst auf die, bey welchen es seinen grossen Zweck nicht ganz erreichen konnte, tausend heilsame Eindrücke machte, ihnen tausend wichtige Vortheile verschaffte; daß es der Menschheit eine Richtung auf das Unsichtbare gab, sie mit einem höhern Geist beseelte, und sie zum Gefühl ihrer Bestimmung und Würde brachte: welche Wirkungen und Folgen, M. Br., wer mag sie berechnen und schätzen? Und wie noch unendlich wichtiger würden sie seyn: wenn die menschliche Verkehrtheit das Evangelium Jesu nicht so häufig gemißbraucht, und dem Einflusse desselben sich widersetzt hätte! Genug, welche Hindernisse ihm auch in den Weg gelegt wurden, es hat dennoch ausgerichtet, wozu es bestimmt war, es ist ein Segen für die Welt geworden.

Nehmet übrigens keinen Anstoß daran, daß der Rathschluß Gottes in Christo, der alles umfaßt, und auf die ganze Menschheit berechnet ist, diese Allgemeinheit in der Ausführung noch lange nicht hat; und daß es so viele Völker auf Erden giebt, die noch immer nichts von Christo wissen. Nirgends wird gesagt, schnell und in kurzer Zeit wolle Gott vollenden, was er in Christo beschlossen habe; wir wissen vielmehr, tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag. Auch liegt es in der Natur der Sache selber, daß sie nur nach und nach zu Stande gebracht, und der Vollendung genähert werden kann. Aber was mehr ist, als dieß alles, der ganze Zustand der Welt, alles, was vor unsern Augen geschieht, ist der Beweis, wie sind die heilsamen Folgen des Rathschlusses Gottes in Christo mehr im Begriff gewesen, noch weit wichtiger und herr-

errlicher zu werden, als jetzt. Welche Erfahrungen haben die Völker der Erde seit mehrern Jahrzehnten gemacht! Wie einleuchtend ist s ihnen geworden, unentbehrlich zur öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt sey das Evangelium Jesu! Welche Hindernisse, die der Verbreitung des reinen Evangelii noch immer im Wege lagen, hat die Macht unsrer wundervollen Zeit mit Gewalt weggeräumt! Und der grosse in seiner Art einzige Kampf, der jetzt in Europa gekämpft wird, kann er eine andre Wirkung haben, als die Aufmerksamkeit aller Völker der Welt immer mehr auf das christliche Europa zu lenken, als sie immer mehr in Berührung mit demselben zu bringen, als sie mit den Kenntnissen, Künsten und Sitten desselben bekannt zu machen, als dem Evangelio Jesu neue Wege zu bahnen? Auch hier wird sichs bewähren, M. Br., die Gedanken Gottes sind nicht unsre Gedanken, und unsre Wege nicht die seinigen. Er wird das, was uns Verwirrung scheint, in Ordnung verwandeln; wird das, was uns mit Furcht und Schrecken erfüllt, zu Beförderungsmitteln seines grossen Werkes gebrauchen; wird es immer mehr beweisen, unserm ganzen Geschlecht habe er Christum zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter allen Völkern; er müsse herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Wir unsers Orts, M. Br., wollen den Herrn suchen, weil er zu finden ist, wollen ihn anruffen, weil er nahe ist, wollen uns zu ihm bekehren, so wird er sich unsrer erbarmen. Und dabey wollen wir nicht aufhören, zu bitten

und zu flehen, daß das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unſers Gottes nun bald ſeines Chriſtus ſey, und der Erdkreis voll werde von ſeiner Erkenntniß; Amen.

XIII.

Am Sonntage Judica.

Text: Hebr. IX. v. 27. 28.

Die irdische Vollendung unsers Herrn, sein eben so unerwartetes, als verhängnißvolles Ende, soll in diesen Tagen der vornehmste Gegenstand unsers Nachdenkens seyn, M. Z.; auf diese Vollendung selbst, und auf alles, wodurch sie herbey geführt worden ist, sollen wir unsre Aufmerksamkeit richten. Für vollendet kann man ein menschliches Leben blos dann erklären, wenn es sich durch den Tod geschlossen hat; bevor dieser eingetreten ist, dauert es nicht bloß fort, es kann sogar noch wichtige Zusätze erhalten, und durch gewisse Veränderungen noch merkwürdiger werden, als es zuvor gewesen ist. Dagegen ist der Tod, mit den Umständen, die ihn begleiten, die wahre irdische Vollendung eines Menschen. Denn durch den Tod ist alles, was der Mensch für die sichtbare Welt gewesen ist, und in derselben wirken konnte, dergestalt beendigt, daß es von nun an ein geschlossnes keines Wachsthums weiter fähiges Ganze ist, und vom Anfange bis zum Schlusse vollständig übersehen werden kann. Der Tod eines Menschen kann auch um so mehr als die irdische Vollendung desselben betrachtet werden, da er durch die Umstände, mit welchen er verknüpft ist, auch unserm Schicksale die ihm

noch fehlende letzte Beſchaffenheit ertheilt, und es einen bald mehr bald weniger erwünſchten Ausgang nehmen läßt. Wie dieß alles bey unſerm Herrn war; warum er ſo früh, und als er kaum ſein männliches Alter angetreten hatte, ſchon vollendet wurde; warum ihm eine ſo traurige mit den ſchrecklichſten Umſtänden verknüpfte Vollendung zu Theil werden mußte; wie ſich endlich, nachdem er todt war, ſein ganzer Lauf auf Erden darſtellt, und welche Eindrücke er bey dem unbefangenen Beobachter zurück laſſen mußte: dieß iſt es, was uns in dieſen Tagen beſchäftigen, und uns Gelegenheit zu den wichtigſten Betrachtungen geben ſoll.

Aber werden wir ſie anſtellen können, dieſe Betrachtungen, ohne zugleich und faſt unwillkürlich an unſre eigne Vollendung erinnert zu werden? Nichts erwartet uns gewiſſer, als dieſe Vollendung; auch unſer Hierſeyn wird ſich mit dem Tode ſchließen; es iſt uns ein Ziel geſetzt, welches wir nicht überſchreiten werden. Und ach wir wiſſen nicht einmal, wie nah oder entfernt dieſes Ziel ſeyn mag; es hängt nicht im mindeſten von uns ab, wann unſre Vollendung eintreten ſoll. Gewöhnlich überraſcht ſie uns ſogar; wir ſind mit dem, was wir thun und ausführen, was wir erſtreben und uns zueignen, was wir empfinden und genieſſen wollen, noch lange nicht fertig, wenn der Tod unſern Anſtrengungen ein Ende macht, und unſre Entwürfe auf immer vereitelt. Welch ein trauriges, übelzuſammenhängendes, und in keinem Theile vollkommen ausgeführtes Ganze iſt daher das Leben der meiſten Vollendeten; wie ſtark fällt es in die Augen, nicht zweckmäſſig und zu rechter Zeit beſchloſſen,

ſondern unvollſtändig gelaſſen, und zur Unzeit abgebrochen, iſt ihr Leben; ſie ſind nicht geworden, was ſie hätten werden können und ſollen, und ſind faſt umſonſt hier geweſen. Das ſollte uns nicht aufmerkſam machen? Wir ſollten es nicht nöthig finden, über eine Veränderung, die ſo wenig in unſrer Gewalt, und doch ſo wichtig für uns iſt, ernſthaft nachzudenken? Wir ſollten unſern Tod nicht gerade von der Seite, wo er als unſre irdiſche Vollendung erſcheint, um ſo ſchärfer ins Auge faſſen, je weniger man ihn ſo zu betrachten pflegt; je weniger man überlegt, wie viel es gerade in dieſer Hinſicht mit demſelben auf ſich hat?

Mag uns doch die Zeit, in der wir jetzt leben, auch um dieſer Urſache willen willkommen und geſegnet ſeyn, M. Br. Nein, lehrreicher und fruchtbarer können unſre Betrachtungen über unſre eigne Vollendung unmöglich werden, als wenn wir ſie mit dem Nachdenken über die Vollendung unſers Herrn verbinden, deren Gedächtniß wir in dieſen Tagen feiern. Denn wollen wir lernen, wie wir uns auf unſre irdiſche Vollendung gehörig vorbereiten ſollen: laſſet uns nur zuſehen, wie der Herr ſich auf die Seinige vorbereitet hat, und wir erfahren alles. Wollen wir lernen, wie wir unſrer irdiſchen Vollendung auf eine würdige Art entgegen gehen ſollen: laſſet uns nur beobachten, wie der Herr der Seinigen entgegen ging, und wir ſind im Klaren. Wollen wir lernen, welche Geſtalt unſer Leben haben muß, wenn es bey unſrer Vollendung nicht als ein abgebrochnes jämmerliches Stückwerk erſcheinen ſoll: laſſet uns auf Jeſum ſehen, ſein Leben laſſet uns ins Auge faſſen, ein klares Bild laſſet uns von demſelben zu gewinnen ſuchen, und es wird uns ein-

leuchtend werden, worauf wir hinarbeiten ſollen. Doch der Text, den ich jetzt erklären ſoll, giebt uns eine ſo ſtarke Veranlaſſung, mit dem Andenken an die irdiſche Vollendung unſers Herrn das Andenken an unſre eigne zu verbinden, daß wir nicht wohl ausweichen können, daß wir uns zu ſolchen Betrachtungen faſt genöthigt fühlen. Möge Er, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt iſt, mit uns ſeyn, und uns ſtärken, den Fußtapfen, die er uns gelaſſen hat, muthig und freudig nachzufolgen. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Hebr. IX. v. 27. 28.

Zu nachdrücklich erinnert der Apoſtel in den vorgeleſenen Worten an unſern Tod, M. Z.; er giebt es zu deutlich zu verſtehen, unſer irdiſches Seyn und Wirken ſey mit demſelben ganz und auf immer beſchloſſen, als daß wir es vermeiden könnten, bey dieſer Vorſtellung nachdenkend zu verweilen. Sie wird um ſo wichtiger, da der Apoſtel auch das Schickſal Jeſu mit dem unſrigen vergleicht, da er bemerkt, worin der Tod Jeſu dem unſrigen ähnlich war, und wodurch er ſich von demſelben unterſcheidet. Wir werden folglich alles, was der Apoſtel hier andeutet, am richtigſten faſſen, und am leichteſten weiter aus einander ſetzen können, wenn wir den Hauptbegriff veſthalten, der der Vorſtellung des Apoſtels zum Grunde liegt, den Begriff unſrer irdiſchen Vollendung.

Betrachtungen über die irdiſche Vollendung der Menſchen wollen wir alſo dießmal anſtellen. Es ſind drey Fragen, zu welchen uns unſer Text in Abſicht auf dieſe Vollendung

veranlaßt. Was war ſie bey Chriſto? Dieß iſt die erſte Frage. Was iſt ſie bey uns? Dieß iſt die zweyte. Wodurch verpflichtet uns die Hinſicht auf die irdiſche Vollendung Chriſti, und auf die unſrige? Dieß iſt die dritte. Laſſet uns jede derſelben in der angegebenen Ordnung beantworten.

Was war alſo die irdiſche Vollendung bey unſerm Herrn? Der Apoſtel beſchreibt ſie in unſerm Texte ſehr beſtimmt; nehmlich als einen gewaltſamen, für das menſchliche Geſchlecht rettenden, und den Herrn ſelbſt zur höchſten Herrlichkeit führenden Tod.

Millionen von Menſchen werden vollendet, ohne Gewalt zu leiden; ſie ſterben, weil ihre Lebenskraft erſchöpft iſt; weil ihr Körper, der entweder von Natur ſchon ſchwach und hinfällig war, oder durch Anſtrengung und Arbeit, durch Genuß und Vergnügen, durch Alter und Krankheiten zerrüttet iſt, der Auflöſung nicht länger widerſtehen kann. Aber ſo wurde Chriſtus nicht vollendet. Zwar ſtarb auch Er, wie wir, nur ein einziges Mal; aber er wurde geopfert, wie der Apoſtel ſagt; es war ein gewaltſamer, martervoller, blutiger Tod, der ſeinem Leben ein Ende machte. Ihn euch zu beſchreiben, dieſen Tod, iſt nicht nöthig. Gerade die ſchönſten Jahre des männlichen Alters hatte der Herr angetreten, hatte ſie mit einer Geſundheit, mit einer Fülle von Kraft angetreten, welche der größten Anſtrengungen fähig war, und die längſte Lebensdauer verſprach; als ſeine Feinde, von Haß und Eiferſucht entflammt, ſich ſeiner bemächtigten, und ihn

an das Kreuz schlugen. Die irdische Vollendung unsers Herrn war ein gewaltsamer Tod.

Aber zugleich ein für das menschliche Geschlecht rettender. Gewaltsam sterben zu müssen hatte der Herr mit den unzähligen Menschen gemein, die entweder ein Unfall, oder die Hand des Mörders, oder das Schwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit, oder die Wuth des Kriegs tödtet; ein grosser Theil unsers Geschlechts wird vor der Zeit hingerafft, und nimmt ein trauriges, durch mächtig zerstörende Ursachen bewirktes Ende. Aber einzig in seiner Art, und mit keinem andern gewaltsamen Tode weiter zu vergleichen, war der Tod Jesu wegen seines Zwecks und seiner Bedeutung, wegen seines Einflußes auf das Wohl der Welt. Denn welches war der Zweck des Todes Jesu? Christus ist einmal geopfert, sagt der Apostel, wegzunehmen Vieler Sünden. Man kann sich zum Besten Andrer, zu ihrer Rettung, Erhaltung und Wohlfahrt, man kann sich für seine Freunde, für das Vaterland, für Wahrheit, Recht und Religion aufopfern, und einen gewaltsamen Tod leiden, dieß ist bekannt; auf diese Art sind unzählige Edle unsers Geschlechts, oft unter den größten Leiden vollendet worden. Gehört auch der gewaltsame Tod Jesu unter diese Aufopferungen? Das können wir nicht annehmen, M. Z., wenn wir unsern Text, wenn wir so viele andre Stellen der Schrift hören; der Tod Jesu war weit mehr, als eine solche Aufopferung. Die Sünden Vieler sollte Christus durch seinen Tod wegnehmen, sagt unser Text. Daß das Wort Sünde hier, wie sonst oft in der Schrift, von den Strafen der Sünde zu verstehen ist,

lehrt der Zusammenhang; so wie das Wort Viele hier, wie auch anderwärts, von der ganzen Menge, von allen Menschen überhaupt gebraucht wird. Die Strafen der Sünden von unserm Geschlechte wegzunehmen, es möglich zu machen, daß sie aufgehoben und erlassen werden könnten, dieß war also der Endzweck des Todes Jesu. Er wurde um unsrer Missethat willen verwundet, wie der Prophet es ausgedrückt hatte, und um unsrer Sünden willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Zu einer Erlösung für Viele gab er, wie er selbst sagt, sein Leben, und zur Vergebung der Sünde vergoß er sein Blut. Gott hat ihn, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, zum Opfer für die Sünde, gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Lasset uns gestehen, diesen Zweck hat nie ein Tod gehabt, und hat ihn nicht haben können; denn wer auf Erden stirbt, stirbt für eigne Sünden, wie könnte er fremde Sünden wegnehmen? Er allein, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, der nicht nöthig hatte, für eigne Sünden Opfer zu thun, er allein konnte ein verdienstliches, ein mit allen Absichten Gottes übereinstimmendes Opfer für fremde Sünden, für die Sünden der Welt werden. Der Tod, durch welchen Christus vollendet wurde, war für das menschliche Geschlecht rettend.

Daher führte er aber auch den Herrn selbst zur höchsten Herrlichkeit. Zum andern Mal aber, heißt es in unserm

an das Kreuz schlugen. Die irdische Vollendung unsers Herrn war ein gewaltsamer Tod.

Aber zugleich ein für das menschliche Geschlecht rettender. Gewaltsam sterben zu müssen hatte der Herr mit den unzähligen Menschen gemein, die entweder ein Unfall, oder die Hand des Mörders, oder das Schwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit, oder die Wuth des Kriegs tödtet; ein grosser Theil unsers Geschlechts wird vor der Zeit hingerafft, und nimmt ein trauriges, durch mächtig zerstörende Ursachen bewirktes Ende. Aber einzig in seiner Art, und mit keinem andern gewaltsamen Tode weiter zu vergleichen, war der Tod Jesu wegen seines Zwecks und seiner Bedeutung, wegen seines Einflußes auf das Wohl der Welt. Denn welches war der Zweck des Todes Jesu? Christus ist einmal geopfert, sagt der Apostel, wegzunehmen Vieler Sünden. Man kann sich zum Besten Andrer, zu ihrer Rettung, Erhaltung und Wohlfahrt, man kann sich für seine Freunde, für das Vaterland, für Wahrheit, Recht und Religion aufopfern, und einen gewaltsamen Tod leiden, dieß ist bekannt; auf diese Art sind unzählige Edle unsers Geschlechts, oft unter den größten Leiden vollendet worden. Gehört auch der gewaltsame Tod Jesu unter diese Aufopferungen? Das können wir nicht annehmen, M. Z., wenn wir unsern Text, wenn wir so viele andre Stellen der Schrift hören; der Tod Jesu war weit mehr, als eine solche Aufopferung. Die Sünden Vieler sollte Christus durch seinen Tod wegnehmen, sagt unser Text. Daß das Wort Sünde hier, wie sonst oft in der Schrift, von den Strafen der Sünde zu verstehen ist,

lehrt der Zusammenhang; so wie das Wort Viele hier, wie auch anderwärts, von der ganzen Menge, von allen Menschen überhaupt gebraucht wird. Die Strafen der Sünden von unserm Geschlechte wegzunehmen, es möglich zu machen, daß sie aufgehoben und erlassen werden könnten, dieß war also der Endzweck des Todes Jesu. Er wurde um unsrer Missethat willen verwundet, wie der Prophet es ausgedrückt hatte, und um unsrer Sünden willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Zu einer Erlösung für Viele gab er, wie er selbst sagt, sein Leben, und zur Vergebung der Sünde vergoß er sein Blut. Gott hat ihn, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, zum Opfer für die Sünde, gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Lasset uns gestehen, diesen Zweck hat nie ein Tod gehabt, und hat ihn nicht haben können; denn wer auf Erden stirbt, stirbt für eigne Sünden, wie könnte er fremde Sünden wegnehmen? Er allein, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, der nicht nöthig hatte, für eigne Sünden Opfer zu thun, er allein konnte ein verdienstliches, ein mit allen Absichten Gottes übereinstimmendes Opfer für fremde Sünden, für die Sünden der Welt werden. Der Tod, durch welchen Christus vollendet wurde, war für das menschliche Geschlecht rettend.

Daher führte er aber auch den Herrn selbst zur höchsten Herrlichkeit. Zum andern Mal aber, heißt es in unserm

Texte, wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit. Der Apostel unterscheidet hier ein zwiefaches Sichtbarwerden unsers Herrn. Das erste hatte den Endzweck, der so eben beschrieben worden ist; er war gekommen, sich hinzugeben für das Leben der Welt. Aber es steht ein zweytes Sichtbarwerden unsers Herrn bevor, bey welchem er ohne Sünde, ohne den Strafen der Sünde weiter unterworfen, und ein Opfer für dieselben zu seyn, als Richter erscheinen, und die, welche seiner warten, welche vertrauend auf ihn hoffen, zu einer ewigdaurenden Seligkeit erheben wird. Wohin hat ihn also sein Tod geführt? In einen Zustand ist er durch denselben übergegangen, wo er nicht blos von allen Uebeln der Erde frey ist, wo er sogar die grosse unendlich wichtige Bestimmung hat, der Richter und Vergelter der Menschen zu seyn, wo er das Schicksal derselben auf ewig entscheiden soll. Du hast dem Sohne Macht gegeben, sagte er daher kurz vor seinem Tode zu Gott seinem Vater, du hast dem Sohne Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Und sein Apostel rufft: dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Nicht umsonst heißt es also an einem andern Orte, er sey durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden. Ein ehrenvollerer, ein herrlicherer Zustand läßt sich nicht denken, als der, zum Herrn über alles, zum Richter der Menschen, zum Geber der Unsterb-

lichkeit und ewig daurender Freuden erhoben zu ſeyn. So war die irdiſche Vollendung unſers Herrn beſchaffen, und dieß war das Ziel, zu welchem ſie führte.

Sehr natürlich entſteht nun die Frage: was iſt dieſe Vollendung bey uns? Die Antwort läßt ſich nach unſerm Texte ohne Schwierigkeit geben.

Nach demſelben iſt nehmlich die irdiſche Vollendung auch bey uns nichts anders als Tod. Es iſt dem Menſchen geſetzt einmal zu ſterben, ſagt der Apoſtel. Wirklich endigen, und zwar ganz und ohne alle Hoffnung der Wiederherſtellung endigen, kann ſich nehmlich unſer irdiſches Leben nur dadurch, daß wir ſterben; daß die Verbindung, welche zwiſchen Geiſt und Körper Statt findet, völlig aufgelöſet wird. Sobald dieß geſchehen iſt, haben wir nicht blos vollendet, was von uns auf Erden geſchehen konnte; wir können die Reihe unſrer Thaten nicht durch eine einzige Handlung weiter vermehren; ſondern wir ſind auch vollendet, wir können auf Erden nichts mehr werden und nichts mehr empfangen, unſre bisherigen Verhältniſſe ſind nichts mehr für uns. Eben deswegen ſtirbt der Menſch nur einmal, wie unſer Text ſagt: der Tod iſt eine ſo vollſtändige Aufhebung und Beendigung deſſen, was wir im Leben geweſen ſind, daß er nicht nur nicht wiederholt zu werden braucht, ſondern auch nicht wiederholt werden kann. Auch bey uns iſt die irdiſche Vollendung Tod.

Aber ein durch Rathſchlüſſe Gottes geordneter Tod. Es iſt dem Menſchen geſetzt, wie es in unſerm Texte heißt, einmal zu ſterben. Kein Zufall iſt es nehmlich, daß

unſre irdiſche Vollendung durch den Tod geſchieht; eine veſtgeſetzte Einrichtung und Ordnung iſt es. Und kann dieſe von Jemand Anderm gemacht ſeyn, als von dem Herrn der Natur, als von dem Richter der Welt? Er hat über den erſten Sünder den Ausſpruch gethan: du biſt Erde, und ſollſt zur Erde werden. Er läßt die Menſchen ſterben, wie Moſes im neunzigſten Pſalm ſagt, und ſpricht: kehret in den Staub zurück ihr Menſchenkinder. Der Tod iſt der Sünde Sold, rufft der Apoſtel: er iſt durch die Sünde in die Welt gekommen, und zu allen Menſchen hindurch gedrungen, dieweil ſie alle geſündigt haben. Betrachtet alſo den Tod, von welcher Seite ihr wollet, er iſt und bleibt durch Rathſchlüſſe Gottes geordnet. Denn iſt er euch eine nothwendige und dabey heilſame Einrichtung der Natur, wie bey den übrigen lebenden Weſen auf Erden: Gott hat der Natur ihre Geſetze vorgeſchrieben; alle Einrichtungen in derſelben ſind ſein Werk. Erblicket ihr eine Strafe der Sünde in dem Tode der Menſchen: Gott iſt es, der die Abweichung von ſeinen Geſetzen ſo ahndet, der den Tod zum Solde der Sünden gemacht hat. Doch nicht bloß im Allgemeinen iſt die Nothwendigkeit zu ſterben durch Rathſchlüſſe Gottes veſtgeſetzt; auch jeder einzelne Tod iſt ſo geregelt; Gott hat die Zeit, wann jeder Menſch ſterben, er hat die Umſtände, unter welchen er ſterben, er hat das Maas von Leiden, welches Jeder dabey erdulden ſoll, auf das genaueſte beſtimmt. Nicht, als ob wir durch unſer freyes Verhalten unſer Leben nicht verlängern oder verkürzen, uns den Tod nicht erleichtern

oder erſchweren könnten. Auf dieſes Verhalten iſt bey den Rathſchlüſſen Gottes ſchon Rückſicht genommen; durch die Einrichtung der Natur, und durch die unwandelbaren Geſetze derſelben hat Gott auf immer veſtgeſetzt, welche Art des Todes mit jeder Art des freyen Verhaltens verknüpft ſeyn ſoll. Und iſt es ein Zufall, der uns tödtet, wird unſerm Leben vor der Zeit durch Gewalt ein Ende gemacht: glaubet ihr, daß der, ohne deſſen Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt, nicht auch unſern Tod beſchloſſen, daß der nicht die wichtigſten Urſachen gehabt habe, ihn zuzulaſſen, uns gerade auf dieſe Art zu vollenden? Kein Spiel des Zufalls, keine Wirkung blinder Nothwendigkeit iſt alſo unſre Vollendung durch den Tod; ſie iſt in jeder Hinſicht durch Rathſchlüſſe Gottes geordnet.

Noch beſonders verdient es endlich bemerkt zu werden, daß uns der Tod zur wichtigſten Entſcheidung führt. Es iſt dem Menſchen geſetzt einmal zu ſterben, heißt es in unſerm Texte, danach aber das Gericht. Das hat alſo unſer Tod mit dem Tode unſers Herrn gemein, er iſt keine Vernichtung, kein Verſchwinden unſers Weſens aus der Reihe der Dinge; mag der Körper zerfallen, der beßre Theil von uns bleibt übrig, und hat keinen Untergang zu fürchten. Nicht einmal eine dauerhafte Unterbrechung unſrer freyen mit Bewußtſeyn verknüpfter Thätigkeit kann unſer Tod ſeyn. Denn wer zur höchſten Herrlichkeit übergehen ſoll, wie Chriſtus nach ſeinem Tode; wer vor Gericht treten muß, wie wir nach dem unſrigen; der muß ſeiner mächtig ſeyn, muß wiſſen, was mit ihm vorgeht. Aber darin unterſcheidet ſich unſre irdiſche Vollen-

dung von der Vollendung unſers Herrn, daß ſie ihn zur Herrlichkeit führte, uns hingegen vors Gericht ſtellt. Gerichtet brauchte er, der nie eine Sünde gethan hatte, nicht zu werden; es blieb alſo, ſobald er ſeinen Lauf vollendet hatte, nichts weiter übrig, als ihn zur Herrlichkeit eingehen zu laſſen. Ganz anders verhält ſichs mit uns. Geſchöpfe, bey denen Gutes und Böſes wunderbar gemiſcht iſt; bey denen die natürlichen Anlagen und Kräfte, die Gelegenheiten und Veranlaſſungen zum Wirken, die Beweggründe zur Tugend und zum Laſter, der Gebrauch und die Anwendung des freyen Willens, ſo höchſt verſchieden ſind, und bey jedem Einzelnen etwas Eigenthümliches haben, ſolche Geſchöpfe kann nach ihrer irdiſchen Vollendung unmöglich etwas anders erwarten, als Gericht, als eine gerechte Beſtimmung deſſen, was ſie verdient haben; es muß ihnen vergolten werden nach ihren Werken. Und mit Recht kann die Entſcheidung, die uns nach dem Tode bevorſteht, die wichtigſte heiſſen. Sie beſtimmt ja unſer Schickſal für die ganze Ewigkeit; ſie hat den größten Einfluß auf unſer ganzes nachheriges Seyn und Wirken; Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun; aber Preis und Ehre, und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Doch dieß führt von ſelbſt auf die Frage: wozu verpflichtet uns die Hinſicht auf die irdiſche Vollendung unſers Herrn, und auf unſre eigne?

Daß es vernünftig iſt, der uns bevorſtehenden Vollendung immer eingedenk

zu ſeyn, dieß iſt wohl das Erſte, was ſich uns hier aufdringt. Veränderungen, die unvermeidlich, und dabey von der höchſten Wichtigkeit ſind, ſich aus dem Sinne zu ſchlagen, dem Gedanken an dieſelben gefliſſentlich auszuweichen, ihn wohl gar durch Zerſtreuungen zu verdrängen und zu unterdrücken: was kann dieß anders anzeigen, M. Z., als den unbegreiflichſten Leichtſinn, oder die roheſte Fühlloſigkeit? Daß wir unſrer Vollendung nicht ausweichen können, iſt am Tage; es iſt dem Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben. Sie wird alſo eintreten, wir mögen an ſie denken, oder nicht; ſie wird uns vielleicht überraſchen, wenn wir ſie gerade am wenigſten erwarten. Iſt ſie nun zugleich ſo unausſprechlich wichtig; macht ſie nicht blos bey dem, was wir bisher geweſen ſind, und gethan haben, einen gänzlichen Abſchluß, ſondern führt uns auch zugleich vors Gericht: könnten wir, wenn wir einer ſolchen Veränderung nicht eingedenk bleiben, auf Ernſt und Ueberlegung, auf Beſonnenheit und Pflichtgefühl auch nur den mindeſten Anſpruch machen? Fürchtet nicht, M. Br., das Andenken an eure irdiſche Vollendung werde euch beunruhigen und niederſchlagen. Dieſe Wirkung könnte und müßte es haben, wenn unſre Vollendung das Werk des Zufalls wäre. Aber ihr habt geſehen, durch Rathſchlüſſe Gottes iſt ſie geordnet; ſie kann nur erfolgen, wie es der Weisheit Gottes am gemäßeſten iſt; wichtige Abſichten ſollen dadurch erreicht werden. Kann es uns niederſchlagen, wenn wir unſre Vollendung ſo betrachten? Muß es uns nicht vielmehr mit Muth erfüllen, wenn wir ſehen, nicht einen Augenblick früher oder ſpäter könne ſie eintreten, als Gott

ſie geſetzt hat; nichts könne uns unſer Leben eher rauben, als unſre Stunde gekommen iſt? Und der ſtäte Ernſt, der ſich mit dem Andenken an unſre Vollendung ſo natürlich verknüpft; der prüfende Blick auf unſern Zuſtand und auf unſer ganzes Verhalten, zu welchem es uns veranlaßt und nöthigt; die edlen eines vernünftigen Weſens ſo würdigen Gefühle, die es in uns aufregt und nährt; die Richtung auf das Unſichtbare und Ewige, die es uns giebt, und in uns erhält; die guten Entſchlieſſungen endlich, die ſich bey demſelben ſo leicht in uns entwickeln, und ſo viel Einfluß auf die beſſre Anordnung unſers Verhaltens äuſſern können: alle dieſe Vortheile dürfen ſie uns gleichgültig ſeyn; würden wir uns aber ihrer nicht ſelbſt berauben, wenn wir dem Andenken an unſre Vollendung ausweichen wollten? Nicht umſonſt haben die weiſeſten Männer aller Zeiten das Andenken an den Tod auf das dringendſte empfohlen, M. Br., es iſt ein zu wirkſames Mittel der ſittlichen Beſſerung, als daß es vernachläſſigt werden dürfte. Und wie eingedenk war der Herr ſelbſt ſeiner irdiſchen Vollendung; wie oft ſprach er von derſelben; wie nahm er ſeine Maasregeln danach; und wie beſtrebte er ſich, zu wirken, weil es Tag war, da er eine Nacht kommen ſah, wo Niemand wirken kann.

Bey einem bloſſen Andenken an unſre irdiſche Vollendung darf es jedoch ſein Bewenden nicht haben; wir ſollen vielmehr aus der Vollendung Chriſti alle die Vortheile für ſie ziehen, welche ſich daraus ziehen laſſen. Daß es bey dem Tode Jeſu auf die Rettung und das Wohl unſers Geſchlechts abge-

ſehen

hen war, iſt vorhin ſchon gezeigt worden; Chri-
us iſt geopfert worden, wie unſer Text
gt, Vieler Sünden wegzunehmen. Soll
ns dieß umſonſt geſagt ſeyn? Soll Gott dieſe
nſtalt der Gnade vergeblich gemacht haben?
ollen wir aus der irdiſchen Vollendung Chriſti
ür die unſrige nicht ſo viel zu gewinnen ſuchen,
ls ſich daraus gewinnen läßt? Ihr waget viel,
enn ihr von der Einrichtung, nach der euch um
es Todes Jeſu willen Vergebung der Sünde
u Theil werden ſoll, keine Kenntniß nehmet,
oder ſie verſchmähet. Welches Recht habt ihr
dann, Verzeihung zu erwarten; und könnet ihr
euch beſchweren, wenn ihr in dem Gerichte, zu wel-
chem eure irdiſche Vollendung euch führen wird,
verurtheilt werdet, für euch ſelbſt zu ſtehen, und
die Strafen eurer Vergehungen allein zu tragen?
War die irdiſche Vollendung Chriſti ein Opfer
für die Sünden der Welt; ſollen die, welche den
Rath Gottes ehren, und dieſes Opfer ſich gläubig
zueignen, von den Strafen der Sünden nichts
weiter zu fürchten haben: muß uns dann unſrer
eignen Vollendung wegen nicht alles daran gelegen
ſeyn, dieſer Wohlthat theilhaftig zu werden?
Im Gerichte, zu welchem unſre Vollendung uns
ührt, können wir ja nur dann beſtehen, wenn wir
er Ordnung Gottes gehorſam werden, wenn
ir nicht mit Werken umgehen, wie der
poſtel ſagt, ſondern alles von der Gnade
ottes in Chriſto erwarten. Wer mein
ort hört, rief der Herr ſelbſt, und glau-
et dem, der mich geſandt hat, der hat
as ewige Leben, und kommt nicht ins
ericht, ſondern er iſt vom Tode zum
eben hindurch gedrungen. Hat uns die

irdiſche Vollendung Chriſti dieſen Hauptvortheil gewährt: wie viel andre Vortheile werden wir dann für unſre Vollendung aus ihr ziehen können. Dann iſt ſie uns der Beweis, auch unſre Vollendung ſey von Gott geordnet, und nach weiſen Abſichten veſtgeſetzt; dann erinnert ſie uns an alles, was wir zu thun haben, wenn unſre irdiſche Vollendung heilſame Folgen für uns haben ſoll; dann zeigt ſie uns, welche Segnungen Gott aus der traurigſten irdiſchen Vollendung kann entſpringen laſſen, und vermindert die Schrecken des Todes; dann beſeelt ſie uns gerade bey der Veränderung, die alles zu beendigen und zu vernichten ſcheint, mit frohen Hoffnungen, und öffnet uns Ausſichten auf die Theilnehmung an der Herrlichkeit, zu welcher der Herr ſelbſt eingegangen iſt.

Aber freilich müſſen wir alles aufbieten, die Entſcheidung, welche auf unſre Vollendung folgt, ſo erwünſcht, als möglich, für uns zu machen. Zwar verdienen können wir nichts, können uns durch alle unſre Anſtrengungen kein Recht auf Belohnungen erwerben; und da wir eine fehlerfreye Gott wohlgefällige Tugend zu beweiſen nicht im Stande ſind, ſo würde die groſſe Entſcheidung, der uns unſre irdiſche Vollendung entgegen führt, nicht anders, als nachtheilig für uns ausfallen können, wenn Gott nicht in Chriſto Anſtalten der Begnadigung getroffen hätte. Wer an den Sohn glaubet, dieß iſt die von Gott veſtgeſetzte Ordnung, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihn. Aber wie ſehr würden wir uns irren, wenn wir ein müſſiges Rechn

und Verlaſſen auf den Sohn Gottes für den Glauben an ihn hielten; wenn wir uns einbildeten, man könne dieſen Glauben haben, und zugleich der Sünde dienen; wenn wir uns bereden wollten, bey dem Gerichte, das uns bevorſtehe, werde auf die Beſchaffenheit unſers Verhaltens gar keine Rückſicht genommen werden! Losgeſprochen vor dem Gerichte, das dich erwartet, wirſt du freilich nur darum werden, weil du dich durch den Glauben der Ordnung Gottes in Chriſto unterworfen haſt. Aber gehört es nicht zu derſelben Ordnung, daß du auch anderes Sinnes werden, und dich beſſern ſollſt; iſt es nicht die eigenthümliche ſich unausbleiblich äuſſernde Kraft des Glaubens, daß er Herz und Leben reinigt? Und iſt es nicht der Herr ſelbſt, der dich richten ſoll? Kannſt du glauben, daß er, der hier ſchon heilig, unſchuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgeſondert war, dir die Seligkeit zuerkennen werde, wenn du bloß Herr Herr zu ihm geſagt, und Böſes gethan haſt; wird er nicht vielmehr auch dir bekennen: ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter? Denn ſo verhält es ſich, M. Br., um unſrer Werke willen werden wir einſt freilich begnadigt werden, aber wohl nach unſern Werken; die Entſcheidung, welche uns erwartet, wird um ſo günſtiger für uns ausfallen, je mehr Gutes wir gethan haben, je mehr wir durch Tugend und gemeinnütziges Wirken unſerm Richter ähnlich geworden ſind. Es bleibt dabey: was der Menſch ſäet, das wird er ärndten; wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſche das Verderben ärndten; wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird

vom Geiſte das ewige Leben ärndten. In unſre Gewalt iſt uns alſo unſer Schickſal gegeben, M. Br., die Entſcheidung deſſelben wird ſich genau nach dem richten, was wir geweſen ſind, und geleiſtet haben. Und das ſollte uns nicht antreiben, ſo viel als möglich zu leiſten? Wir ſollten nicht täglich reicher zu werden ſuchen an guten Werken, da wir wiſſen, unſre Arbeit werde nicht vergeblich ſeyn in dem Herrn, unſer Richter werde nichts unvergolten laſſen, was wir im Glauben an ihn und mit edlem Pflichteifer gethan haben?

Dann wird es uns leicht werden, auch die letzte Obliegenheit noch zu erfüllen, zu der die Hinſicht auf die irdiſche Vollendung unſers Herrn, und auf unſre eigne uns verpflichtet; wir werden nehmlich der unſrigen immer getroſter entgegen gehen lernen. Wie willig und entſchloſſen, mit welcher Ergebung in den Willen Gottes, mit welchem Heldenmuthe der Herr ſeiner Vollendung entgegen ging, ſo ſchrecklich ſie auch war, wiſſet ihr aus ſeiner Geſchichte. Wie ſehr es ſeinen Bekennern geziemt, ihm auch in dieſem Stück ähnlich zu werden, bedarf keines Beweiſes. Als Menſchen, die auf ihn warten; die der Entſcheidung, welche er als Richter geben ſoll, mit Sehnſucht und Freude entgegen ſehen; die alſo den Tod, welcher ſie vor ſeinen Richterſtuhl führen ſoll, nicht im mindeſten ſcheuen, beſchreibt unſer Text die wahren Chriſten. Und anders können ſie auch nicht geſinnt ſeyn. Sey der Abſcheu, den die Natur gegen ihre Auflöſung fühlt, auch noch ſo groß; dränge ſich der Wunſch, nicht entkleidet, wie der Apoſtel es ausdrückt, ſondern überkleidet zu werden, auch noch

ſo oft hervor; es iſt uns geſetzt, einmal zu ſterben, Rathſchluß Gottes iſt unſre Vollendung durch den Tod; wie ſollten wir uns nicht unterwerfen, ſollten uns nicht um ſo williger unterwerfen, da ſelbſt der Sohn Gottes dieſes Schickſal mit uns getheilt hat, da er ſogar gewaltſam geopfert worden iſt. Und wie hat er eben dadurch, daß er geopfert worden iſt, unſre Sünden wegzunehmen, unſern Tod erleichtert! Nein, nicht ſchaden kann er uns, wenn wir an Chriſtum glauben; zum Vortheil muß er uns gereichen; wir können mit dem Apoſtel ruffen: Sterben iſt mein Gewinn. Nicht zu ſcheuen brauchen wir die Schrecken, die den Tod zu umgeben pflegen; Er, der ſie ſelbſt empfunden hat, und nun zur Rechten Gottes ſitzt, wird ſie mildern uns uns aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche; denn er iſt ſelbſt verſucht, und kann Mitleiden haben mit unſrer Schwachheit. Nicht zittern dürfen wir endlich vor dem Gericht, das uns erwartet; Er, der uns mit ſeinem Blut erkauft hat, iſt unſer Richter, und ſind wir ihm treu geweſen im Glauben, und ähnlich geworden in der Liebe: ſo dürfen wir den Ausſpruch erwarten: kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt. Möge er uns einſt Allen zu Theil werden, dieſer Ausſpruch! Möge der Herr uns allen nicht anders erſcheinen, als zur Seligkeit; Amen.

XIV.

Am grünen Donnerstage.

Text: 1 Kor. XI. v. 20—22.

Hat irgend eine nützliche Anstalt, irgend eine gutgemeynte wohlthätige Einrichtung ein trauriges Schicksal gehabt, M. Z., so ist es die, an deren Stiftung wir uns heute erinnern; es ist das Abendmahl unsers Herrn. An sich ist sie so einfach, so bedeutend, so rührend, diese Anstalt, daß man meynen sollte, sie schließe alle Künsteley, allen Mißverstand und alle Gleichgültigkeit von selbst aus. Denn was ist natürlicher, als bey einer Mahlzeit eines Wohlthäters und Freundes eingedenk zu werden, der sich edelmüthig aufgeopfert hat; und mit besondrer Beziehung auf ihn, unter ausdrücklicher Erwähnung seines Todes, Brod und Wein zu genießen? Was kann den gewaltsamen Tod dieses Wohlthäters und Freundes, seinen gemißhandelten Leib und sein vergossenes Blut, anschaulicher und schicklicher darstellen, als das Brod, welches den Genießenden gebrochen, und der Wein, der ihnen gereicht wird? Und wer soll nicht gerührt, nicht mit inniger Dankbarkeit erfüllt werden, wenn er sieht, wie wenig der, welcher alles, welcher Blut und Leben für seine Bekenner hingegeben hatte, zur Erhaltung seines Andenkens von ihnen ver-

kangt; wie leicht und erquickend er die Feier ſeines Todes für ſie gemacht hat; wie ſich ſein ſanfter Sinn, ſein zärtliches Herz, ſein reger Eifer, alles mit Troſt und Freude zu erfüllen, auch in der Anſtalt ſpiegeln, durch die er das Gedächtniß ſeines martervollen Todes verewigen wollte? Für unmöglich hätte man es halten ſollen, daß eine ſo natürliche und kunſtloſe Einrichtung entſtellt, und mit fremden Zuſätzen überhäufft; daß ein ſo ſprechender verſtändlicher Gebrauch falſch gedeutet und auf ganz andre Zwecke bezogen; daß eine ſo wirkſame auf Geiſt und Herz berechnete Anſtalt vernachläſſigt und mit Gleichgültigkeit betrachtet werden könne; mit der größten Zuverſicht hätte man hoffen ſollen, nichts würden die Chriſten aller Zeiten leichter verſtehen, ſorgfältiger bewahren, und zweckmäſſiger feiern, als das Abendmahl des Herrn.

Leider iſt ſie ſchrecklich getäuſcht worden, dieſe Hoffnung. Denn man ſagt nicht zu viel, M. Z., wenn man behauptet, unter allen Anſtalten des Evangelii ſey keine früher, und keine ſchändlicher entſtellt und gemißbraucht worden, als das Abendmahl des Herrn. Unordnungen, welche man kaum für möglich halten ſollte, waren bey dem Gebrauche deſſelben ſchon zur Zeit der Apoſtel, und unter ihren Augen eingeriſſen; der Text, welchen ich jetzt erklären ſoll, wird dieß unwiderſprechlich darthun. Und was hat man in der Folge aus demſelben gemacht! Welche ſeltſamen Gebräuche, von welchen die Apoſtel und die erſten Bekenner Jeſu gar nichts wußten, hat man damit verknüpft! Mit welchem Gepränge hat man es nach und nach umgeben! Wie hat man es endlich in ein Schauſpiel verwandelt, in welchem von der erſten urſprünglichen Geſtalt deſſelben keine Spur mehr

übrig ist! Wie bald verlor man auch den wahren Sinn, und die ächte Bedeutung desselben! Welche Geheimnisse, welche wundervolle unbegreifliche Dinge fing man an in demselben zu suchen! Und wie entzweyte man sich über diese Geheimnisse, wie heftig stritt man über dieselben, wie verdammte man sich ihrentwegen einander! Der Aberglaube endlich was hat er schrecklicher gemißbraucht, als das Abendmahl des Herrn! Wie oft hat er es zu einem Mittel der schändlichsten Gewinnsucht erniedrigt! Wie oft hat er es sogar dazu angewendet, seiner Lasterhaftigkeit gleichsam einen Freybrief zu verschaffen! Wie oft hat er die Schuldigkeit, an seiner Besserung zu arbeiten, durch den Genuß desselben von sich abzuwälzen gesucht!

Es ist kein geringes Verdienst der Kirchenverbesserung, M. Br., daß bey derselben so viel geschehen ist, dem Abendmahle des Herrn seine alte ursprüngliche Gestalt wiederzugeben, und die Feier desselben auf den Zweck zurückzuführen, welcher der Einsetzung desselben zum Grunde lag. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob es nicht möglich gewesen wäre, der einfachen erhabnen Form, welche das Abendmahl bey seiner Stiftung hatte, noch näher zu kommen, und der Feier desselben eine noch zweckmässigere Einrichtung zu geben. Genug, daß das Abendmahl, welches wir halten, im Ganzen und der Hauptsache nach die Anstalt ist, welche die Apostel mit diesem Namen bezeichnen, und welche unter unsern ältesten christlichen Brüdern üblich gewesen ist, das kann Niemand läugnen, der mit Sachkenntniß und Unbefangenheit urtheilt. Aber dadurch, daß man dieser heiligen Stiftung ihre alte ursprüngliche

Gestalt wiedergab, war den Mißbräuchen noch lange nicht vorgebeugt, welche beym Genusse desselben Statt fanden; und es ist nur allzuwahr, grobe Mißbräuche dieser Art, und Fehler von grosser Bedeutung herrschen noch immer auch in unsrer Kirche, und namentlich unter uns selber. Der Text, über welchen ich dießmal reden soll, das Beyspiel und der Eifer des Apostels, der die zu Korinth herrschenden Mißbräuche beym Abendmahl des Herrn mit unerbittlicher Strenge rügt, mögen mich entschuldigen, M. Br., wenn ich heute dasselbe thue, wenn ich die Fehler und Gebrechen aufdecke, die sich in dieser Hinsicht auch unter uns finden. Mag das, was ich heute zu sagen habe, Manchem unter euch eine harte Rede zu seyn scheinen; wer billig ist, wem die Wahrheit und Ehre des Evangelii am Herzen liegt, der wird weder meine Absicht, deren Reinheit der Allwissende kennt, noch die Nothwendigkeit einer solchen Rüge verkennen oder in Zweifel ziehen. Möge er, der die Seinigen bis in den Tod geliebt, und durch sein Abendmahl noch sterbend für sie gesorgt hat, mit uns seyn, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Kor. XI. v. 20—22.

Kaum für möglich sollte man die Unordnungen halten, M. Z., welche der Apostel hier rügt. Am Schlusse von Mahlzeiten, welche man Liebesmahle zu nennen pflegte, wurde in den ersten Zeiten des Christenthums das Abendmahl des Herrn gefeiert. Zu diesen Mahlzeiten brachte jedes Mitglied der Gemeine, das im Stande war, dieß zu thun, etwas mit; und was auf diese Art zusammengekommen war, wurde dann von allen

Anwesenden gemeinschaftlich genossen, und mit den Armen, welche nichts hatten beytragen können, alles freundlich mitgetheilt. Daß man in der ersten christlichen Gemeine zu Korinth das Abendmahl des Herrn gleichfalls mit solchen Liebesmahlen verband, sehet ihr aus unserm Texte. Aber die Reichen, welche viel zu denselben mitgebracht hatten, waren hart und unfreundlich genug, ihr Eignes vorhin zu nehmen, wie der Apostel sagt, das heißt, es für sich zu behalten, und nichts davon mitzutheilen. Dieß hatte dann die Folge, daß bey dem Liebesmahl, welches vor dem Genusse des Abendmahles herging, Manche viel, und Andre nichts hatten; daß insonderheit der ärmere Theil der Gemeine Mangel litt, wenn sich die Wohlhabenden reichlich sättigten; daß sich die Dürftigen durch diese Vernachlässigung auf das empfindlichste beschämt und gekränkt fühlten; daß also, wenn es endlich zur Feier des Abendmahles selbst kam, der Eine, wie der Apostel es ausdrückt, hungrig und der Andre trunken war, Manche sich mit Speise und Trank überfüllt, und die Uebrigen inzwischen gedarbt hatten. Welche Unordnung, M. Br.! Welcher Mangel, ich will nicht sagen, an Liebe, sondern selbst an Gefühl für Schicklichkeit und Anstand! Welches schändliche Betragen der reichen Korinthier; welche Geringschätzung der öffentlichen Versammlung; welche Entheiligung des Abendmahles selber! Kann es dem Apostel verdacht werden, daß er unwillig wurde, daß er rief: habt ihr nicht Häuser, wo ihr essen und trinken möget; oder verachtet ihr die Gemeine Gottes und beschämet die, so da nichts haben? Was soll ich euch sagen? Soll

ich euch loben? Hierinn lobe ich euch nicht.

Es iſt ſchon bemerkt worden, M. Z., alle nur mögliche Arten der Entſtellung und des Mißbrauchs hat das Abendmahl des Herrn erfahren müſſen, und faſt jedes Zeitalter hat ſich auf eine eigne und beſondre Art an demſelben verſündigt. Was der Apoſtel hier ſo ernſtlich rügt, fiel von ſelbſt weg, als die chriſtlichen Gemeinen zahlreicher wurden, und das Halten der Liebesmahle bey den gröſſern Verſammlungen nicht mehr Statt haben konnte. Daß aber bald andre Fehler eintraten, daß ein ſchädlicher Mißbrauch nach dem andern zu herrſchen anfing, und das Abendmahl des Herrn immer mehr entſtellt wurde, lehrt die Geſchichte. Wollte Gott, wir könnten uns in dieſer Hinſicht von allen Fehlern freyſprechen, M. Br. Aber wahrlich ſollte der Apoſtel unter uns auftreten, ſollte er unterſuchen, wie wir uns gegen das Abendmahl des Herrn verhalten: er würde gar manche Urſache zur Unzufriedenheit finden; es würde ihn gar Manches zu den Worten veranlaſſen: was ſoll ich euch ſagen? Soll ich euch loben? Hierinn lobe ich euch nicht. Doch das Amt der Apoſtel und Lehrer führen gegenwärtig wir in der Gemeine; wir haben den Auftrag: predige das Wort, halte an, es ſey zur rechten Zeit oder zur Unzeit; ſtrafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre. Es kann euch alſo nicht auffallen, wenn ich, meiner Pflicht eingedenk, dieſe Gelegenheit zu einer nöthigen Rüge gewiſſer Mißbräuche und Fehler, welche in Abſicht auf das Abendmahl des Herrn unter uns Statt haben, anwende.

Höret mich mit Gelaſſenheit, und euer eigner Gewiſſen mag den Ausſpruch thun, ob das, was ich jetzt zur Sprache bringen werde, dem wahren Geiſt und Sinn des Evangelii gemäs ſey.

Nothwendig muß ich die Vernachläſſigung des Abendmahles Jeſu, die nicht nur Statt unter uns hat, ſondern auch immer mehr überhand zunehmen droht, zuerſt erwähnen. Vernachläſſigen kann man das Abendmahl des Herrn auf eine zwiefache Art, wenn man es entweder nur ſelten, oder gar nicht genießt. Wie oft man an dem Abendmahle des Herrn Theil nehmen ſoll, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen. Daß es unſre Brüder im erſten chriſtlichen Alterthume ſehr häufig, und zuweilen täglich genoſſen, iſt unſtreitig. Daß ſich der, dem um Beſſerung des Herzens und um Erhebung des Geiſtes zu thun iſt, den eine feurige Liebe zu Jeſu beſeelt, bey demſelben einfinden wird, ſo oft es die Umſtände erlauben, iſt eben ſo gewiß. Was ſoll man alſo von denen ſagen, die ſich nur ſelten, die ſich jährlich, oder in einigen Jahren kaum einmal, die ſich noch überdieß nur mit vieler Mühe entſchlieſſen können, an demſelben Theil zu nehmen? Ich kann mich getroſt auf das Urtheil eures Gewiſſens berufen, ihr Alle, deren Fall dieß iſt, ob ihr im Stande ſeyd, für euer Benehmen auch nur einen einzigen haltbaren Grund anzuführen? Ihr zeiget auf eure Geſchäfte hin. Aber je anſtrengender und niederdrückender dieſe ſind, deſto mehr ſolltet ihr eurem Geiſte von Zeit zu Zeit eine andre Richtung geben, ſolltet Erhebung und Erquickung bey dem Abendmahle des Herrn ſuchen; und in Stunden, dieß zu thun, kann es euch unmöglich fehlen. Ihr lebet in groſſen Zer-

Zerstreuungen. Wehe euch, wenn ihr euch freywillig in dieselben stürzet; es gehört dann mit zu den schädlichen Folgen eures pflichtwidrigen Verhaltens, daß ihr keine Zeit finden könnet, euch dem Abendmahle des Herrn zu nähern; ihr befindet euch in jeder Hinsicht in einer tadelnswürdigen Verfassung. Seyd ihr aber den Zerstreuungen, in welchen ihr lebet, wider euern Willen ausgesetzt: so sollte es euch um so mehr Bedürfniß seyn, euch von Zeit zu Zeit am Tische des Herrn zu sammeln, und euch eures Zustandes und eurer höchsten Angelegenheiten deutlich bewußt zu werden; und daß sich Stunden dazu finden würden, wenn ihr sie dazu anwenden wolltet, werdet ihr nicht läugnen können. Der Vorwände, es sey euch nun einmal eigen, so zu handeln; eure Umstände erlaubten es nicht, das Abendmahl öfter zu genießen; auch Andre pflegten es so zu halten; es sey doch Niemand hier an eine Regel gebunden, sondern alles sey seiner Klugheit überlassen; dieser Vorwände werdet ihr euch selbst nicht bedienen wollen; sie sind zu elend, als daß man sie ohne Unverschämtheit anführen könnte. O es hat, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, ganz andre Ursachen, daß ihr so selten am Tische des Herrn zu finden seyd. Ihr fühlet kein Bedürfniß, euch demselben zu nähern; sogar ein heimlicher Widerwille gegen diese Handlung regt sich in eurer Seele; es wird euch schwer, euch zu derselben zu entschliessen; und daher jenes Aufschieben von einer Zeit zur andern; daher die Neigung, in jeder Kleinigkeit, die dazwischen kommt, eine gültige Ursache zu neuem Aufschube zu finden; daher eure fast nicht zu verkennende verdrüßliche Stimmung, wenn ihr endlich

doch einmal Ernſt machet. Ob wahre Chriſten ſo denken und handeln können; ob es nicht einen groſſen Mangel an Gefühl für das Heiligſte und Erhabenſte in der Religion, einen groſſen Kaltſinn gegen Jeſum, eine groſſe Gleichgültigkeit gegen das wirkſamſte Mittel der Beſſerung und Beruhigung vorausſetzt, wenn man ſich ſo benimmt: das überlaſſe ich eurer eignen Beurtheilung; euer Gewiſſen mag entſcheiden. — Daß es aber unter uns auch nicht an ſolchen fehlt, die das Abendmahl des Herrn gar nicht genieſſen, und es ganz vernachläſſigen, bedarf keines Beweiſes; die Zahl derer, welche ſich deſſelben bedienen, könnte nicht, wie bisher der Fall geweſen iſt, mit jedem Jahre geringer werden, wenn die Menge der Gleichgültigen und Verächter nicht immer gröſſer würde. Ich habe jedoch denen, die ſich des Abendmahles gänzlich enthalten, nur wenig zu ſagen. Daß ſie dem ausdrücklichen Verlangen des Herrn ſelber, daß ſie den Vorſchriften ſeiner Apoſtel, daß ſie dem Beyſpiele der älteſten Kirche, daß ſie der Meynung und Gewohnheit der eifrigſten Chriſten aller Zeiten entgegen handeln, iſt entſchieden. Glauben ſie alſo Gründe zu haben, ſich vom Altare des Herrn zu entfernen: ſo mögen ſie wohl bedenken, dieſe Gründe können doch unmöglich etwas anders ſeyn, als ſchädliche Vorurtheile, da ſie der Schrift, und dem Urtheil aller wahren Bekenner Jeſu widerſprechen. Sind es aber Fehler des Herzens, was euch vom Gebrauche des Abendmahles zurückhält; lebet ihr in einem Gedränge von Geſchäften, in einem Wirbel von Zerſtreuungen, in einem Taumel von Vergnügungen, in einem Zuge von Ausſchweiffungen und Laſtern dahin, bey welchem euch

nicht allein das Abendmahl Jesu, sondern auch die Religion selbst nichts gilt: so wäre jedes Wort, euch euern eben so traurigen als gefährlichen Zustand fühlbar zu machen, überflüssig; die Sache leuchtet von selbst ein. Sogar wenn ihr einen ehrbaren lobenswürdigen Wandel führet, und euch durch eure Tugend auszeichnet, das Abendmahl des Herrn aber gering schätzet: muß ich euch mit dem Apostel in unserm Texte sagen: soll ich euch loben? hierinn lobe ich euch nicht. Denn es ist nicht möglich, daß ihr eure Geringschätzung rechtfertigen könnet; sie bleibt allezeit ein Fehler, der eurem Verstande, oder eurem Herzen, oder beyden zugleich zur Last fällt. Und so mögen wir denn die Sache betrachten, wie wir wollen: es ist ein grosses Gebrechen, das die Vernachlässigung des Abendmahles Jesu nicht nur Statt unter uns findet, sondern auch immer gröſſer und auffallender wird; und ihr könnet es uns, denen die Sache des Evangelii, denen euer wahres Wohl am Herzen liegt, nicht verdenken, wenn wir darüber klagen; wenn wir euch zuruffen: Hierinn loben wir euch nicht.

Doch eben so sehr, und fast noch mehr als die Vernachlässigung des Abenmahles Jesu, verdient der Leichtsinn beym Genusse desselben getadelt zu werden. Wie groß er bey der Gemeine zu Korinth war, dieser Leichtsinn, sehet ihr aus dem unanständigen Verhalten so vieler Gemeindeglieder bey der Feier des Abendmahles, welches der Apostel in unserm Texte so nachdrücklich rügt. Und in der Folge klagt er noch besonders darüber, daß man den Leib des Herrn nicht unterscheide, daß man unbesonnen genug sey, das Abendmahl mit ganz ge-

meinen Mahlzeiten zu verwechseln, und daher unwürdig esse und trinke. Wollte Gott, von Leichtsinn beym Genusse des Abendmahles Jesu wäre unter uns keine Spur mehr anzutreffen! Aber ach wie viele Spuren dieser Art glaube ich wahrzunehmen; und wie wenig zeigt sich bey denen, welche sich dem Tische des Herrn wirklich nähern, der fromme Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fordert! Findet ihr euch bey dem Abendmahle des Herrn bloß darum ein, weil es nun einmal Gebrauch und Ordnung ist, dieß zu thun, und weil es auffallen würde, wenn ihrs unterlassen wolltet: liegt euch dann an der Sache selbst auch nur das mindeste; machet ihr sie nicht vielmehr eben so leichtsinnig mit, wie so manche andre völlig gleichgültige Sitte? Nehmet ihr bloß darum an dem Abendmahle Theil, weil ihr euch nun einmal gewöhnt habt, es so und so oft, und gerade um eine gewisse Zeit zu genießen: ist euch dann um die Sache selbst auch nur im geringsten zu thun; verrichtet ihr sie vielmehr nicht mit eben dem Leichtsinn, wie eine Menge andrer Gewohnheiten? Bestehet eure ganze Vorbereitung zum Genusse des Abendmahles Jesu in der Beobachtung einer gewissen äusserlichen Zucht, in dem gedankenlosen Ablesen gewisser Gebete und Betrachtungen, in dem eben so gedankenlosen Gebrauch gewisser Gesänge: könnet ihr dann von der Wichtigkeit der Sache auch nur einiges Gefühl haben; behandelt ihr sie nicht vielmehr eben so leichtsinnig, als so viele unbedeutende Dinge des täglichen Lebens? Seyd ihr euch gar keiner Vorbereitung zum Abendmahle des Herrn bewußt; pfleget ihr, um euch vor der Theilnehmung an demselben sammeln, und einen

prüfen-

prüfenden Blick in euer Innres thun zu können, euern Arbeiten, euren Vergnügungen, eurer Gemächlichkeit und Ruhe auch nicht eine Stunde abzubrechen; sind euch die wenigen Augenblicke schon zu viel, welche ihr in der Kirche und bey der Feier desselben zubringen müsset: könnet ihr dann stärker zu erkennen geben, wie unbedeutend und gleichgültig euch diese ganze Anstalt vorkomme, und euern Leichtsinn mehr zu Tage legen? Eilet ihr endlich, wenn ihr das Abendmahl des Herrn empfangen habt, zu euern Geschäften, zu euern Vergnügungen, zu euern Gesellschaften und Zerstreuungen zurück, so bald ihr nur könnet; ist euch recht darum zu thun, die Gedanken, Empfindungen und Eindrücke, die es bey euch hervorgebracht hat, bald wieder zu verdrängen und auszutilgen: könnet ihr dann von der Wichtigkeit dieser heiligen Anstalt auch nur eine Ahnung haben; läßt sich der Leichtsinn beym Gebrauche derselben weiter treiben? Je ernsthafter die Sache ist, M. Br., mit der wir hier zu thun haben; je gewisser man sich, wenn man unwürdig isset und trinkt, das Gericht isset und trinkt, wie der Apostel gleich nach unserm Texte sagt: desto unverzeihlicher, desto strafbarer ist jede Art des Leichtsinns und der Nachlässigkeit, die wir hier zu Schulden kommen lassen. Prüfe sich jeder, ob er sich von allem Leichtsinne freysprechen kann; ob er beym Genusse des Abendmahles Jesu mit der Ueberlegung und Vorsicht verfährt, die hier nöthig sind.

Ich komme zu einem andern nicht weniger wichtigen Mißbrauche; zur stolzen Verachtung der theilnehmenden Brüder. Em-

pörend war dieſer Mißbrauch in der chriſtlichen Gemeine zu Korinth. Die Vornehmern und Wohlhabendern in derſelben gingen nach unſerm Texte ſo weit, daß ſie die Niedrigen und Armen nicht einmal an den Speiſen Theil nehmen lieſſen, welche ſie zum allgemeinen Liebesmahle mitgebracht hatten; ſie konnten es gelaſſen ſehen, daß dieſe Mangel litten, während ſie in ihrem Ueberfluſſe ſchwelgten. Welche Fühlloſſigkeit bey einer Anſtalt, wo ſich alles freundlich einander nähern, und mit Liebe umfaſſen ſollte! Welche Geringſchätzung der Dürftigen und Niedrigen bey einer Gelegenheit, wo aller Unterſchied der Stände aufhören, wo man in allen Anweſenden Brüder erblicken, wo man ſich erinnern ſoll, bey dem gemeinſchaftlichen Erlöſer und Herrn ſey kein Anſehen der Perſon, er habe ſie alle ohne Ausnahme geliebt und ſein Blut für ſie vergoſſen! Denn ſo iſt es wirklich, M. Br. Nirgends ſoll der Unterſchied der Stände, welchen die bürgerliche Geſellſchaft veſtgeſetzt hat, weniger Einfluß haben; nirgends ſollen wir die hohe Würde der menſchlichen Natur ihren Werth in den Augen Gottes, ihre Beſtimmung zur Tugend und Unſterblichkeit auch in den niedrigſten Menſchen freudiger anerkennen; nirgends ſoll es mehr in die Augen fallen, Ein Leib und Ein Geiſt ſeyen die Bekenner Jeſu; beruffen auf einerley Hoffnung ihres Berufs, und ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller ſey über ſie alle, und durch ſie alle, und in ihnen allen, als bey dem Abendmahle des Herrn; ein rührendes Vorbild der zukünftigen Welt, wo alle irdiſchen Verhältniſſe verſchwunden ſind, wo nichts einen Vorzug giebt als Weisheit

und Tugend, als Liebe und gemeinnüßiges Wirken, ein Vorbild unſers freundlichen, vertrauten, ſeligen Zuſammenſeyns vor unſerm verherrlichten Erlöſer und Herrn ſollen unſre Verſammlungen bey ſeinem Altare ſeyn. Und man dürfte ſich über den Unwillen wundern, mit welchem der Apoſtel in unſerm Texte die ſtolzen, liebloſen, ihre ärmern Brüder geringſchätzenden Korinthier beſtraft! Er hätte nicht recht, wenn er ihnen zurufft: habt ihr nicht Häuſer, da ihr eſſen und trinken möget; oder verachtet ihr die Gemeine Gottes, und beſchämt die, ſo da nichts haben? Sollte er wieder kommen, und unſer Verhalten prüfen: würden ihm die Spuren eines ähnlichen Stolzes, der ſich hier und da auch unter uns äuſſert, entgehen können? Wie, er würde es billigen können, daß ſich Manche bloß ihres Standes wegen, und weil ſie ſich ſo vornehm dünken, von der Gemeine abſondern, und das Abendmahl allein genießen? Er würde es billigen können, daß der Rang, welchen die bürgerliche Geſellſchaft veſtgeſetzt hat, auch vor dem Altare des Herrn etwas gelten, und der Niedrige auch da gedemüthigt werden ſoll? Er würde es billigen können, daß es bey dem Abendmahle des Herrn zuweilen ſogar zu Ausbrüchen einer thörichten Rangſucht kommt, daß es Menſchen giebt, die ſich auch da noch um den Vortritt ſtreiten können? Er würde es billigen können, daß uns der Stolz auf unſern Stand, daß uns das Gefühl unſrer Vorzüge, daß uns die Geringſchätzung ſo Mancher, die das Abendmahl mit uns genießen, wenigſtens im Herzen zum Altar begleitet, daß wir auch da nicht immer frey ſind von Anwandlungen der Eitelkeit und des Uebermuthes? Vergeſſen müſſen

ihrs am Altare des Herrn können, wer ihr in der bürgerlichen Gesellschaft seyd, und euch blos als Christen fühlen; der Sinn dessen muß euch da beseelen, der sich um eurentwillen selbst erniedrigte, und gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz; auch nicht eine Regung stolzer Verachtung theilnehmender Brüder muß in eurer Seele seyn, wenn ihr das Abendmahl des Herrn würdig genießen wollet.

Dieß führt mich auf einen andern Mißbrauch, der unter uns Statt hat, auf die Neigung, das Abendmahl des Herrn ausser der Gemeine und von ihr abgesondert zu genießen. In der ersten christlichen Kirche unterstand sich Niemand, sich von der Gemeine zu trennen, und das Abendmahl des Herrn für sich allein verlangen zu wollen. Wie übermüthig und stolz auch nach unserm Texte viele Mitglieder der Gemeinde zu Korinth waren: sich abzusondern von den Armen und Niedrigen wagten sie schlechterdings nicht, und wenn sie gleich beym Liebesmahle nicht mit denselben theilten, das Abendmahl selber genossen sie in der Gemeinschaft derselben, und mit der ganzen Versammlung. Und so ist es in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ohne Ausnahme gehalten worden; selbst Kranken und Abwesenden wurde das Abendmahl des Herrn zu eben der Zeit gebracht, wenn es die versammelte Gemeine hielt; es wurde ihnen, zum Zeichen ihrer fortwährenden Verbindung mit der Gemeine, von eben dem Brod und Weine, welche für die Gemeine gesegnet worden waren, ihr Antheil zugeschickt. Erst später, und durch Umstände, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört, entstand die Gewohnheit, auch Einzelnen, und ausser

den gewöhnlichen Verſammlungen der Gemeine, das Abendmahl des Herrn zu reichen; und daß ſie ſich auch zu uns fortgepflanzt hat, dieſe Gewohnheit, daß es auch unter uns nicht an Chriſten fehlt, welche das Abendmahl am liebſten ganz allein, oder höchſtens in Verbindung mit den Ihrigen feiern, wiſſet ihr ſelber. Laſſet mich freymüthig zu euch reden, M. Br. Ich bin weit davon entfernt, die Privatcommunion mit ſo vielen ſehr ehrwürdigen Lehrern unſrer Kirche, für etwas ganz Unerlaubtes, und dem Hauptzweck des Abendmahles Widerſprechendes zu erklären. Ich räume es euch, die ihr das Abendmahl allein genießet, ein, ihr könnet es mit groſſer Sammlung und Rührung feiern; könnet es zum Gedächtniß eures Herrn, und ſeines blutigen Todes empfangen; könnet Stärkung für euern Glauben, und Kraft zu allem Guten bey demſelben erhalten; könnet eure Verbindung mit der Gemeine Chriſti auf Erden dabey fühlen; könnet euch eures Zuſammenhanges mit der unſichtbaren Welt, und der Gemeine der Vollendeten im Himmel dabey bewußt werden. Aber werdet ihr nicht durch eure körperlichen Gebrechen, werdet ihr nicht durch eure Kränklichkeit genöthigt, das Abendmahl des Herrn im Stillen zu genießen: ſo darf ich euch wohl fragen, welche Urſachen könnet ihr denn haben, gerade an dem, was bey der chriſtlichen Gottesverehrung das Heiligſte, Feierlichſte, und Bezeichnendſte iſt, keinen öffentlichen Antheil zu nehmen? Daß der Herr ſein Abendmahl in Gemeinſchaft genoſſen wiſſen wollte, ſehet ihr aus der Einſetzung deſſelben, und aus der Art, wie es die Apoſtel und älteſten Bekenner Jeſu gebraucht haben. Was in aller Welt kann

euch doch bewegen, das Gegentheil zu thun? Saget nicht, ein stiller Genuß des Abendmahles Jesu sey eurer Andacht beförderlich. Wäre dieß wirklich der Fall, der Herr würde diese Art des Genusses nicht mit Stillschweigen übergangen, er würde sie wenigstens nachgelassen haben. Aber wie, der Tod des Herrn, den ihr bey seinem Abendmahle verkündigen sollet, würde nicht weit vernehmlicher in der Gemeine, als in einem abgesonderten Winkel verkündigt? Das Bekenntniß eures Glaubens an Jesum, das ihr bey seinem Abendmahl abzulegen habt, würde nicht weit schicklicher öffentlich und vor Zeugen abgelegt, als da, wo euch Niemand sieht und hört? Das Gelübde einer fortschreitenden Besserung, welches ihr beym Abendmahle des Herrn erneuern müsset, würde nicht weit feierlicher und verbindlicher öffentlich gethan, als im Verborgnen? Und die Gefühle der herzlichen Liebe gegen die Brüder, der Gemeinschaft mit allen Bekennern Jesu auf Erden, der Dankbarkeit gegen den gemeinschaftlichen Herrn, der treuen Anhänglichkeit an seine Person, und seiner wirksamen heiligen Gegenwart bey denen, die in seinem Namen versammelt sind, diese zu einer würdigen Feier des Abendmahles Jesu so wesentlichen Gefühle, sollten im Kreise gleichgesinnter Christen, beym Anblick einer feiernden Menge, bey den Gebeten und Gesängen der Gemeine, nicht weit leichter erwachen, nicht weit lebendiger und feuriger werden, als in einer Abgeschiedenheit, wo ihr euch allein überlassen seyd? Sehet also wohl zu, was euch bewegt, diese Abgeschiedenheit dennoch zu suchen; ob es nicht irgend ein Vorurtheil, oder ein geheimer Stolz, oder eine unwürdige Scham, oder eine Geringschätzung der

kirchlichen Anstalten und Gesetze, oder ein Widerwille gegen Einen oder Mehrere eurer Mitchristen ist. In allen diesen Fällen was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Hierinn lobe ich euch nicht. Es ist wahrlich kein Merkmal eures zunehmenden Eifers in der Verehrung Gottes und Jesu, wenn die Neigung, das Abendmahl des Herrn abgesondert, und gleichsam im Winkel zu genießen, irgendwo zunimmt; den Mißbräuchen muß man sie beyzählen, diese Gewohnheit. Wem dagegen darum zu thun ist, daß das Abendmahl des Herrn würdig gefeiert und in Ehren gehalten werde: der vereinige sich mit uns, wenn wir es öffentlich und gemeinschaftlich genießen; der mache durch seine Gegenwart wahr, was der Apostel sagt: Ein Brod ists, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brodes theilhaftig sind.

Den Mißbräuchen und Fehlern, die in Absicht auf das Abendmahl des Herrn auch unter uns Statt finden, muß ich es endlich noch beyzählen, daß wir die höhere Richtung, die es uns geben soll, bald gar nicht annehmen, bald nicht bewahren und unterhalten. Daß wir der sichtbaren Welt gar nicht angehören; daß wir uns mit unsern Gedanken und Wünschen, mit unsern Entwürfen und Bestrebungen über sie erheben, und uns auf das Unsichtbare und Ewige lenken müssen, das sollten wir nie stärker fühlen, M. Br., als am Altare des Herrn. Da huldigen wir dem, der aus der unsichtbaren Welt, aus dem Schoße des Vaters, zu uns herabgekommen war; der für die unsichtbare Welt und das Werk des Vaters gelebt hat und gestorben ist; der in die unsichtbare Welt zurückgekehrt ist, und sich

nun in der Herrlichkeit befindet. Da erklären wir uns für Mitglieder des heiligen Bundes, den er auf Erden gestiftet hat; der uns durch die Wahrheiten, auf die er gegründet ist, durch die Pflichten, die er uns vorschreibt, und durch die Belohnungen, die er uns zeigt, über alles Sinnliche und Vergängliche zum Uebersinnlichen und Ewigen erhebt. Selbst die einfache, prunklose, unsre Sinne nur wenig beschäftigende Einrichtung des Abendmahles Jesu veranlaßt und nöthigt uns gleichsam, desto thätiger mit dem Geiste zu seyn, desto eifriger an die übersinnlichen Verhältnisse zu denken, in welchen wir stehen, und unsrer Bestimmung für den Himmel, unsrer Weihe zur Unsterblichkeit, und zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott und Jesu, desto lebendiger und freudiger zu fühlen. Sage sichs doch jeder, ob er so ergriffen, so erhoben, der Erde und ihren kleinen Angelegenheiten so entrückt ist, wenn er das Abendmahl des Herrn feiert. Kannst du es aber nicht läugnen, daß dich deine thierische Trägheit, daß dich dein irdischer Sinn, daß dich die lastenden Gedanken an deine Geschäfte und Vergnügungen bis zum Altare verfolgen, daß du dich auch da nicht von denselben losreissen kannst: so gestehe nur ein, noch gar nicht, erhalten hast du die Richtung, die es dem Geiste geben soll; ich sage es mit Bedauern, du issest und trinkest dir selbst das Gericht, denn du unterscheidest nicht den Leib des Herrn. Ihr aber, die ihr sie kennet, die höhere Richtung, von der ich spreche; die ihrs am Altare des Herrn mächtig fühlet, wie edel eure Natur, wie wichtig eure Bestimmung, wie selig euer Beruff ist: wohl euch, wenn euch dieß alles mehr ist, als eine vorübergehende Stim-

mung. Ich weiß es wohl, ändern muß ſie ſich dieſe Stimmung, ſobald ihr in eure gewöhnlichen Verhältniſſe zurückkehret; ihr müſſet euch da andern Gedanken und Empfindungen überlaſſen, und der Erde wieder näher kommen. Aber bleibt von dem, was ihr am Altare des Herrn waret und empfandet, gar nichts in eurer Seele zurück; iſt euch gar nicht darum zu thun, euch bey der Richtung, die ihr da erhalten habt, zu behaupten: ſo ſaget nicht, daß ihr das Abendmahl des Herrn zu eurem Segen genoſſen habt. Ja, M. Br., ein ſtiller Ernſt, der uns gegen allen Leichtſinn ſchützt; ein tiefes Gefühl unſrer Beſtimmung und Würde, das bey jeder Veranlaſſung in uns erwacht; ein reges Pflichtgefühl, das uns von Fehlern und Sünden zurückhält; eine gewiſſe Leichtigkeit, ſich bey allen Zerſtreuungen und Uebeln des Lebens nicht blos ſammeln, ſondern ſich auch aufwärts und zu Gott erheben zu können, muß das Abendmahl Jeſu in uns zurücklaſſen, wenn wir es würdig genießen, mit jedem Gebrauche deſſelben müſſen dieſe Vorzüge in uns wachſen, und immer mehr unſer Eigenthum werden. — Und ſo nehmet denn freundlich und mit brüderlicher Sanftmuth auf, M. Br., was ich heute geſagt habe. Möge jeder Mißbrauch und Fehler, der in Abſicht auf das Abendmahl Jeſu unter uns Statt hat, immer mehr verſchwinden! Möge es uns allen ein Mahl der Ermunterung und Stärkung, eine Quelle des Troſtes und der Erquickung, und ein heiliger Vorgenuß der beſſern Welt werden; Amen.

XV.

Am ersten Ostertage.

Text: Apostelgesch. XIII. v. 27—33.

Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wieder gebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Angefeindet, gekränkt, gemißhandelt, wohl gar grausam unterdrückt zu werden, ist von jeher so sehr des Loos der edelsten und tugendhaftesten Menschen gewesen, M. Z., daß man dadurch häuffig an dem Werthe der Tugend, und an der Regierung Gottes auf Erden irre geworden ist, und Beydes nicht blos in Zweifel gezogen, sondern auch wirklich geläugnet hat. Zu dem, was man Wohlseyn und Glückseligkeit nennt, scheint nehmlich die Tugend gar nicht, oder auf einem so rauhen und grossen Umwege zu führen, daß man es für Thorheit halten muß, sich ihr anzuvertrauen. Das Laster, mit Klugheit und Vorsicht verbunden, kommt ganz unläugbar leichter und sicherer zum Ziel, und muß daher für den, dem bloß um einen frohen Genuß des Lebens zu thun ist,

einen weit höhern Werth haben, als die Tugend. Hiemit scheint es aber auch höchst zweifelhaft zu werden, ob Gott, ob ein gerechtes und heiliges Wesen, die Angelegenheiten der Menschen regiere, und Einfluß auf Erden habe. Denn wären die Gesetze, nach welchen die Tugend sich richtet, und denen sie oft Alles, selbst das Theuerste, zum Opfer bringt, das Werk eines allmächtigen und heiligen Herrschers, und würden sie von demselben mit Weisheit und Strenge gehandhabt: so würde es doch der Tugend unmöglich übel und dem Laster wohl gehen können; so müßte jene unausbleiblich zum Glück, und dieses zum Unglück führen; so könnte die Tugend wenigstens nicht so oft ganz unbelohnt, und das Laster ganz ungestraft bleiben. Da nun Beydes nicht nur häufig, sondern fast gewöhnlich geschieht: so hat man zu allen Zeiten den Schluß daraus gezogen, nur eine unglückliche Täuschung könne der Tugend einen so hohen Werth beylegen, und Spuren der göttlichen Regierung wahrzunehmen glauben; man hat das oft so traurige loos der Tugend dazu gemißbraucht, dem rohesten Unglauben, und der frechsten Lasterhaftigkeit das Wort zu reden.

Eine ganz eigne Aufmerksamkeit verdient es, M. Z., daß die reinste und erhabenste Tugend, die jemals auf Erden erschienen ist, das traurige Schicksal, welches die Tugend gewöhnlich trift, nicht nur erfahren hat, sondern es auch in seiner ganzen Grausamkeit und Härte erfahren mußte. Denn was waren die Betrachtungen, welche wir in den zuletzt verflossenen Wochen angestellt haben, anders, als frommes Nachdenken über die unzähligen Kränkungen und Mißhandlungen, welche der Sohn Gottes auf Erden erdulden mußte; und

ſein Tod, deſſen Andenken wir vorgeſtern gefeiert haben, welch ein ſchrecklicher Ausgang des heiligſten Lebens war er nicht; kann die Tugend traurigter enden, als am Kreuze? Irdiſche Vortheile und ſinnliche Freuden ſind Niemand weniger zu Theil worden, als unſerm Herrn. Andre Tugendhafte haben bey allen ſonſtigen Unannehmlichkeiten doch Zeiten gehabt, wo es ihnen wohl ging; haben oft wichtige Vortheile und einen glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen genoſſen; ſind wenigſtens in mancher Hinſicht beneidenswerth und glücklich geweſen. Aber ſo gut iſt es dem erhabenſten und heiligſten Menſchen nie geworden; von der Krippe bis zum Kreuze war ſein Leben ein immerwährender Kampf mit Widerwärtigkeiten; und ging ſchon zu Ende, wenn es bey Andern erſt wichtig und genußreich zu werden anfängt. War alſo der Werth der menſchlichen Tugend, war der Gang der göttlichen Weltregierung jemals zweifelhaft geworden: ſo war es in den Tagen, wo Chriſtus litt und am Kreuze ſtarb; wo er ſterbend in die herzzerreiſſenden Worte ausbrach: mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!

Aber gerade dieſes erſchütternde Beyſpiel von dem traurigen Looſe der Tugend, enthält die glücklichſte Löſung aller der Schwierigkeiten, die uns bey demſelben beunruhigen, und die vollkommenſte Rechtfertigung der göttlichen Weltregierung. Denn hier reicht unſer Geſichtskreis weiter, als bey gewöhnlichen Tugendhaften. Dieſe ſind uns verſchwunden, ſo bald die Nacht des Todes ſie umhüllt; daß ſie zu einem andern Seyn übergegangen ſind, daß ihnen dieſes Seyn Erſatz für das gewährt, was ſie hier erduldet haben, das wünſchen wir

zwar; aber Erfahrungsbeweise sind nicht dafür vorhanden. Ganz anders verhält sichs mit unserm Herrn; ihn hat die Nacht des Todes unsern Blicken nicht ganz entziehen können; und diese festlichen Tage sind der Beweis, er war nicht unterdrückt, als er am Kreuze gestorben war; nach einer kurzen Ruhe im Grabe kehrte er ins Leben zurück, und zwar in ein nie wieder endendes Leben; und beschämt sehen wir seine Feinde, seine Freunde beruhigt, seine Unschuld gerettet, die Führung Gottes gerechtfertigt, und seiner Tugend die höchsten Belohnungen gewährt. Hier ist also Belehrung, M. Br., hier ist Trost für alle die Fälle, wo wir die Tugend gemißhandelt und unterdrückt sehen, und zweckmässiger werden wir die Geschichte dieser festlichen Tage nicht anwenden können, als wenn wir sie gerade zu dieser Absicht benutzen. Die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferstehung Jesu soll also der Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen Tagen seyn. Lasset uns vor allen Dingen wahrnehmen, wie sie uns in diesem Lichte erscheint; dieß wird uns in der heutigen Stunde hinlänglich beschäftigen. Lasset uns aber auch die Folgen bemerken, die aus dieser Ansicht entspringen; dieß soll unter dem Beystande Gottes morgen der Inhalt unsrer Betrachtungen seyn. So wollen wir denn vertrauensvoll und freudig zu dir aufsehen, Anfänger und Vollender unsers Glaubens; und belehren, ermuntern, trösten, mit Muth erfüllen soll es uns, wie du gekämpft, und geduldet, und überwunden, und dich aufgeschwungen hast zum Throne Gottes. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIII. v. 27—33.

Wörte Pauli, welche er in der Versammlung der Juden zu Antiochia in Pisidien sprach, habt ihr jetzt gehöret, M. Br. Dem Apostel war darum zu thun, seine dortigen Mitbürger zum Glauben an das Evangelium zu bringen. Dieß hoffte er am sichersten bewerkstelligen zu können, wenn er seinen Zuhörern zeigte, wie schwer man sich zu Jerusalem an Jesu, dem Unschuldigen, und von Gott Gesendeten, versündigt, wie grausam man ihn gemißhandelt und hingerichtet habe; wie mächtig er aber auch von Gott gerechtfertigt, und verherrlicht worden sey. Welche Absichten Gott hat, wenn er die Tugend leiden, und mit Widerwärtigkeiten aller Art kämpfen läßt; was der Tugend obliegt, wenn sie angefeindet wird, und wohl gar unterliegen muß; womit sie sich in solchen Fällen trösten und worauf sie rechnen soll; wie sich endlich der Rath Gottes, der die Unterdrückung derselben zuließ, zuletzt entwickeln und rechtfertigen wird: im ganzen Umfange der Erfahrung und Geschichte giebt es kein Beyspiel, aus welchem sich dieß alles besser lernen und erkennen ließe, als das Beyspiel unsers Herrn; seine Auferstehung von den Todten löset nicht bloß das Räthsel seines eignen traurigen Schicksals; über die Maasregeln der göttlichen Regierung überhaupt giebt sie uns Licht; sie öffnet uns Aussichten, die uns über jede leidende Tugend vollkommen beruhigen können. Doch dieß wird klar werden, wenn wir unserm Vorsatze gemäs untersuchen, wie die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferstehung Jesu erscheint.

Soll ich den Anblick, der sich uns hier darbietet, kurz beschreiben: so zeigt sich die gemißhan-

elte und unterdrückte Tugend bey dem Glanze der Auferstehung Jesu verkannt von der Unwissenheit; verfolgt von Partheylichkeit und Leidenschaft; besiegt nach der Meynung ihrer Feinde; aber in Schutz genommen von der höchsten Gerechtigkeit; gerechtfertigt nach den jedesmaligen Umständen; und in Segen verwandelt für die Welt. Lasset uns jeden Hauptpunct dieser allgemeinen Ansicht schärfer ins Auge fassen.

Ueber die Ursachen, warum selbst die erhabenste Tugend angefeindet und unterdrückt werden kann, giebt uns die Geschichte der Auferstehung Jesu zuerst das nöthige Licht; als verkannt von der Unwissenheit stellt sie nehmlich die Tugend dar. Die zu Jerusalem wohnen, heißt es in unserm Texte, und ihre Obersten, dieweil sie diesen nicht kenneten, noch die Stimme der Propheten, welche alle Sabbather gelesen werden, haben sie dieselben mit ihren Urtheilen erfüllt. Der Unwissenheit der Juden zu Jerusalem schreibt also der Apostel das traurige Schicksal zu, welches der Herr in dieser Stadt erfahren mußte; und zwar einer doppelten Unwissenheit; man verkannte eben so sehr den Herrn selbst, als die Weissagungen der Propheten. Wäre man nehmlich mit diesen Weissagungen bekannter, wäre man aufmerksamer auf ihre Erfüllung gewesen: so hätte man es unmöglich unbemerkt lassen können, in welcher wundervollen Uebereinstimmung die Person, das Verhalten und das Schicksal Jesu mit jenen Ausprüchen standen; man würde es um so weniger unbemerkt gelassen haben, da sich ja der Herr selbst

häufig auf die Stimme der Propheten bezog, und dieſelben auf ſich anwendete; einzelne einſichtsvolle und unpartheyiſche Männer aber es wirklich erkannten, er ſey der von den Propheten angekündigte Retter. Der groſſen Menge fiel es jedoch gar nicht bey, über jene Stimme der Propheten nachzudenken: zufrieden, ſie alle Sabbather mit anzuhören, gewohnt, ſich bey denſelben dunkeln und unbeſtimmten Erwartungen zu überlaſſen; ſogar geneigt, ſie durch eitle Träume zu verfälſchen, unterließ ſie es ganz, ſich nach dem umzuſehen, an welchem jene Stimme in Erfüllung ging; ſie trug vielmehr mit ihren Urtheilen, wie der Apoſtel ſagt, mit dem Kreuzige, welches ſie über Jeſum ausſprach, ſogar bey, jene Erfüllung zu befördern. Und wie nerkannte man, auch abgeſehen von den Weiſſagungen der Propheten, Jeſum ſelber. Er lebte in der größten Dürftigkeit und Armuth, und verſchmähte allen Prunk. Darf man ſich wundern, daß der groſſen Menge, die am Aeuſſern hängt, auch die Tugend Jeſu dadurch unkenntlich wurde, daß er ruffen mußte: ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert? Er mißbilligte die elenden Ueberlieferungen und Zuſätze, die man dem Moſaiſchen Geſetz beygefügt hatte, und in deren Beobachtung Viele die ganze Frömmigkeit ſetzten. Darf man ſich wundern, daß die Phariſäer, die ſich mit der größten Strenge an jene Ueberlieferungen banden, ihn für einen Unheiligen und Verführer erklärten? Er ſagte bey jeder Gelegenheit, Gehorſam ſey beſſer denn Opfer, und Gott ſey ein Geiſt, wer ihn anbeten wolle, müſſe ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Darf man ſich wundern, daß eifrige, am Ge-

ränge des öffentlichen Gottesdienstes hängende Israeliten unzufrieden mit ihm waren, und einen Verächter des Gesetzes in ihm erblickten? Ihr sehet in diesem Beyspiel das unvermeidliche Schicksal aller wahren Tugend, M. Z. Je richtiger die Einsichten sind, nach welchen sie sich richtet: desto mehr kommt sie in Widerspruch mit den herrschenden Vorurtheilen, und wird verdächtig. Je erhabner die Grundsätze sind, nach welchen sie handelt: desto mehr weicht sie von den elenden Klugheitsregeln des grossen Hauffens ab, und wird ihm unverständlich. Je strenger sie die Gesetze der Sittlichkeit befolgt, und auf pünctliche Erfüllung derselben dringt: desto auffallender wird ihr Betragen der rohen Menge, desto mehr kommt sie in den Verdacht der Ueberspannung und Scheinheiligkeit. Lebt und wirkt sie noch überdieß unter ungünstigen äussern Umständen, in einem niedrigen verachteten Stande, in einer unansehnlichen äussern Gestalt, unter dem Drucke mannichfaltiger Leiden, und alles dessen beraubt, was die Sinnlichkeit reitzt: wen kann es dann befremden, daß man entweder gar keine Kenntniß von ihr nimmt, oder sie mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung behandelt? Wurde der von der menschlichen Unwissenheit verkannt, dessen Tugend wir heute so ausserordentlich belohnt und verherrlicht sehen: wie dürfte die mangelhafte Tugend gewöhnlicher Menschen ein beßres Schicksal erwarten?

Aber freilich bey diesem Verkennen bleibt es nicht; wir sehen die Tugend beym Lichte der Auferstehung Jesu auch verfolgt von Partheylichkeit und Leidenschaft. Und wie wohl sie keine Ursache des Todes an ihm fanden, sagt der Apostel in unserm Texte von

dem Verhalten der Juden gegen Christum, haben sie doch Pilatum, ihn zu tödten. Treffender kann man es nicht ausdrücken, wie Partheygeist und heftige Leidenschaften die Tugend zu behandeln pflegen. Haltbare Ursachen, sie anzufeinden, zu mißhandeln, zu unterdrücken, findet man eigentlich nie an ihr; sie könnte nicht seyn, was sie ist, die reinste Unschuld, die gemeinnützigste Denkungsart, die größte Wohlthat für die Welt, wenn sie mit Recht getadelt und verfolgt werden könnte. Wie wenig man vor dem hohen Rathe zu Jerusalem auf Christum etwas bringen, wie wenig man Pilatum überzeugen konnte, er habe den Tod verschuldet, wisset ihr aus der Geschichte. Aber er hatte die leichtsinnigen Sadducäer getadelt, die weder Engel noch Geist glaubten, und ihren Unglauben bestraft; er hatte die scheinheiligen Pharisäer angegriffen, die ihre Satzungen den Geboten Gottes vorzogen, und ihnen die Larve der Frömmigkeit abgerissen; er hatte seine auf ihre Abkunft stolzen Mitbürger zurechte gewiesen, die alle Völker der Erde mit Abscheu betrachteten, und auch die Heyden für Gegenstände der göttlichen Huld erklärt; er hatte die Laster gerügt, die in seinem Vaterlande herrschten, und sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit dargestellt; das hatte Er gethan, der nie die Schulen der Weisen besucht hatte, der aus der gemeinen Menge und dem verachteten Galiläa hervorgetreten war, der gar kein Recht zu haben schien, sich zum Sittenrichter der Nation aufzuwerfen. Und man hätte ihn bey aller seiner Unschuld nicht mit Widerwillen betrachten, bey aller seiner Liebenswürdigkeit nicht hassen, bey aller seiner Rechtschaffenheit nicht verfolgen sollen; zumal da sein Einfluß sichtbar zu-

nahm; da er den Priestern und Pharisäern immer gefährlicher zu werden schien; da der hohe Rath selber rief: was thun wir? dieser Mensch thut viele Zeichen; lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben; so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute. Zu groß, zu auffallend ist der Widerspruch, in welchem sich die wahre Tugend mit den Leidenschaften der Menschen befindet, als daß sie nicht, auch wider ihren Willen, auf allen Seiten anstossen, und alles wider sich aufbringen sollte, sobald sie wirksam zu werden anfängt. Sie beleidigt den Eigennutz durch ihren Edelmuth, die Partheylichkeit durch ihre Gerechtigkeitsliebe, den Stolz durch ihre Ueberlegenheit, die Eitelkeit durch ihre Vorzüge, die Falschheit durch ihre Redlichkeit, den Leichtsinn durch ihren Ernst, die Trägheit durch ihren Eifer, den Neid durch ihre Vollkommenheit, welche sie enthüllet; sie verursacht, ohne es zu wollen, ohne nur daran zu denken, überall Mißvergnügen um sich her, weil sich jeder Lasterhafte von ihr beschämt und verurtheilt sieht, weil er sie fürchten zu müssen glaubt. Wunder müßten also geschehen, die menschliche Natur müßte sich ändern, und die Tugend selbst ihr Wesen verlieren, wenn sie unangefeindet und ungehaßt bleiben sollte; gar nicht erspart können ihr die Leiden und Widerwärtigkeiten werden, die sie zu treffen pflegen.

Und nur allzu oft werden sie so niederdrückend, so zerstörend, diese Leiden, daß die Tugend nach der Meynung ihrer Feinde völlig besiegt ist. Und als sie alles vollendet hatten, was von ihm geschrieben ist, sagt der Apostel in unserm Texte von den Feinden

Jesu, nahmen sie ihn von dem Holze, und legten ihn in ein Grab. Ueberwunden glaubten sie zu haben, das will der Apostel mit diesen Worten anzeigen; für unterdrückt hielten sie ihn selbst, und alles, was von ihm unternommen worden war, sobald er am Kreuze seinen Geist aufgegeben hatte, sobald sie ihn im Grabe und bey den Todten wußten. Und konnten sie nicht so triumphiren? Aus den gewaltigen Armen des Todes war noch Niemand zurückgekommen: sollte bey ihm allein eine Ausnahme Statt finden? Und wer sollte fortsetzen, was er angefangen hatte? Vielleicht die Männer aus Galiläa, die er zu seinen Jüngern gemacht hatte? Hatten sie ihn doch noch nicht einmal gefaßt und verstanden; wußten sie doch nicht einmal, was er eigentlich gewollt habe; waren sie doch ohne alle Bedeutung, und ohne allen Einfluß. Und wie flohen sie, als die öffentliche Gewalt sich seiner bemächtigte; wie feige verließen sie ihn, und zogen sich ins Verborgne zurück; wie offenbar war es, sie hofften nichts mehr, und hielten alles für verloren. Kann es befremden, daß die Feinde Jesu ihres Siegs gewiß zu seyn glaubten; daß sie es daher nicht einmal der Mühe werth fanden, seine Jünger in Anspruch zu nehmen; daß sie dieselben als unbedeutende Menschen, von denen nichts zu besorgen sey, ihrem Schicksal und ihrer vorigen Dunkelheit überließen? Mit nichts schmeichelt sich das Laster lieber, M. Z., als mit dergleichen vollständigen Siegen über die Tugend. Hat es die Zeugen der Wahrheit zum Schweigen gebracht: so hält es die Wahrheit selbst für unterdrückt; hat es den Beförderern des Guten ihren Einfluß geraubt: so hofft es, das Gute selbst vernichtet zu haben.

Hat es muthige Eiferer für Ordnung und Recht
n ihren Unternehmungen gestört: so glaubt es sich
esto unverschämter alles erlauben zu dürfen. Ist
s vollends mächtig genug, zu mißhandeln, in
Fesseln zu schlagen, aus dem Wege zu räumen,
was ihm mißfällt, und Widerstand leisten will:
o besorgt es nichts weiter; dann ist es sich seiner
Ueberlegenheit viel zu sehr bewußt, als daß es der
Tugend nicht überall Hohn sprechen, und sie ihrer
Ohnmacht wegen verachten sollte. O diesen schreck-
ichen Sieg über die Tugend, wie oft hat ihn das
Laster schon gefeiert, und wie oft erneuert es ihn!
Verlassen und hilflos, allem Jammer Preis gege-
ben, durch einen höhern Rathschluß zum Unter-
gang gleichsam vorherbestimmt, erscheint dagegen
die Tugend in unzähligen Fällen; es gewinnt zu-
weilen das Ansehen, Gott und Menschen seyen im
Bunde wider sie, sie sey ohne Rettung verloren!

Glücklich, glücklich, daß die Auferstehung
Jesu, das traurige Dunkel, welches in solchen
Fällen alles umhüllt, zerstreuet und aufhellt. Bey
dem Lichte derselben erblicken wir nehmlich die ge-
mißhandelte und unterdrückte Tugend in Schutz
genommen von der höchsten Gerechtig-
keit. Aber Gott, sagt der Apostel in unserm
Texte von Christo, der ein so trauriges Ende ge-
nommen hatte, Gott hat ihn auferwecket
von den Todten. Unbilliger, grausamer, em-
örender war die Tugend nie behandelt worden,
als in der Person unsers Herrn; denn mit einer
olchen Reinheit, in einer solchen Vollendung war
ie noch nie auf Erden erschienen. Etwas ausser-
rdentliches mußte also hier geschehen, auf eine
öllig ungewöhnliche Art mußte Gott dieser Tugend
ich annehmen, wenn es nicht zweifelhaft werden

ſollte, ob er überhaupt gewigt ſey, die menſchli
Tugend ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeines Schu
zu würdigen. Und ſo geſchah denn, was, ſeit
es Menſchen giebt, noch nie geſchehen war,
ſo grauſam gemißhandelte, ſo ſchrecklich getödt
Jeſus ging ſchon am dritten Tage nach ſeiner H
richtung neu belebt aus dem Grabe hervor, un
zwar als ein Unſterblicher, über alle Gefahren u
Leiden der Erde erhaben, und fähig, ſich zur höch
ſten mit einem gränzenloſen Einfluſſe verknüpfte
Herrlichkeit emporzuſchwingen. Waren die En
ſcheidungen einer Gerechtigkeit, der alle Kräf
und Geſetze der Natur zu Gebote ſtehen, die ſi
durch Wunder äuſſert, ſobald ihre Endzwecke e
fordern, hier zu verkennen? Konnte es noch e
nen Augenblick zweifelhaft ſeyn, für wen Gott ſi
erkläre, ob er die Sache Chriſti, oder die Abſich
ten ſeiner Gegner begünſtige; ob Chriſtus ſey, wa
er zu ſeyn behauptet hatte, der Sohn und Geſandt
Gottes? Iſt es durch dieſes Beyſpiel nicht viel
mehr auf immer entſchieden; wenn die Tugend
auch noch ſo verlaſſen ſcheint, wenn ſich auch alle
zu ihrer Unterdrückung vereinigt, wenn ſie auch
einen noch ſo trauriges Ende nimmt, ſo hört nicht
einen Augenblick auf, unter der Aufſicht und dem
Schutze Gottes zu ſtehen, und von ihm begünſtigt
zu werden? Zwar kann ſich Gott für die gewöhn
liche und unvollkommne menſchliche Tugend nicht
auf eine ſo auffallende und wunderbare Art erklä
ren, wie er es bey Chriſto gethan hat; eine ſo
wiederholte Unterbrechung des gewöhnlichen Laufs
der Dinge wäre nicht bloß völlig unnöthig, ſogar
ſchädlich würde ſie ſeyn; ſie würde die menſchlich
Freyheit auf eine Art beſchränken, welche der Tu
gend ſelbſt nachtheilig wäre. Aber die Gerechtig

keit, welche Jesum von den Todten auferweckt hat, bleibt immer dieselbe. Sie wird es also nie dulden können, daß die Tugend auf immer unterliege, und das Laster recht behalte. Sie wird, wenn sie der Tugend auch hier keine Rettung und Hilfe angedeihen läßt, in einer andern Ordnung der Dinge für ihre Entschädigung sorgen. Und kann sie dieß nicht, da es die Auferstehung Jesu auſſer Zweifel setzt, der Tod ist nichts weniger als das Ende unsers Schicksals; er giebt demselben nur eine andre Richtung; er versetzt uns in einen Zustand, der sich nie wieder endigen soll? Die traurige Dunkelheit, welche den Tod der besten und verdientesten Menschen auf Erden umgiebt, wie verschwindet sie vor dem Lichte der Auferstehung Jesu! Hinaus über die schreckliche Gränze, wo die hilflose verlaßne Tugend ihr Grab findet, erweitert die Auferstehung Jesu unsern Gesichtskreis; und unter welchem Schutz erblicken wir die Tugend in der höhern Welt; wie klar wird es uns, nicht vernachlässigt und Preis gegeben wird sie hier auf Erden, sondern nur veranlaßt, sich zu bewähren, und die nöthigen Proben abzulegen; und welche Anstalten sehen wir die höchste Gerechtigkeit treffen, die Ehre derselben selbst hier zu retten.

Doch dieß verdient noch besonders erwogen zu werden, M. Br.; die gemißhandelte und unterdrückte Tugend zeigt sich nehmlich beym Lichte der Auferstehung Jesu auch gerechtfertigt nach den jedesmaligen Umständen. Und er ist erschienen, sagt Paulus in unserm Texte von dem Auferstandnen, denen, die mit ihm von Galiläa nach Jerusalem gegangen waren, welche sind seine Zeugen an das Volk. Gerettet mußte die Ehre des Herrn vor

allen Dingen bey ſeinen Freunden und Vertrauten werden. Ihnen hatte er ſich als den groſſen von Gott verſprochenen Heiland der Welt angekündigt, hatte auſſerordentliche Erwartungen in ihnen erregt, hatte ihnen mehr als einmal zu erkennen gegeben, Gott könne ihn nicht ſinken laſſen, weil er ihn geſandt habe, ſein gröſtes Werk zu vollenden; hatte ſogar ausdrücklich vorhergeſagt, der Tod ſelbſt werde ihm nicht ſchaden können, er werde, wenn er auch ſterben müſſe, am dritten Tage wieder auferſtehen. Wurde nicht alles auf das pünctlichſte erfüllt: ſo ſahen ſeine Freunde ſich betrogen; ſo hatten ſie recht, mißtrauiſch gegen ihn zu werden; ſo war ihr Abfall von ihm unvermeidlich. Mußte dagegen ihr bisheriges Vertrauen zu ihm nicht felſenveſter Glaube, mußte ihre bisherige Ergebenheit gegen ihn nicht unauflösliche Anhänglichkeit, mußte ihre bisherige Verehrung nicht Begeiſterung und Anbetung werden, als er neu belebt in ihre Mitte trat; als er ſie freundlich an alles erinnerte, was er ihnen vorhergeſagt hatte; als er viele Tage lang mit ihnen umging, und ihnen alle Zweifel über ſein neues Leben benahm; als er vom Reiche Gottes mit ihnen redete, ihnen die Schrift öffnete, und ihnen nun ſagte, was ſie zuvor noch nicht zu ertragen vermocht hatten? Darf man ſich wundern, daß ihnen nun der ganze Rath Gottes mit ihm klar wurde, daß ſie von ſeinem neuen Leben, von ſeiner Erhebung zur Herrlichkeit, von ſeinem Herrſchen mit Gott, ſo veſt überzeugt waren, als von ihrem eignen Seyn; daß ſie nun den Muth hatten, und ſich verpflichtet fühlten, ſeine Zeugen an das Volk zu werden, und ihn der ganzen Welt zu verkün-

digen? Denn auch vor dem Volke, das ihn verkannt, entehrt, und an das Kreuz geschlagen hatte, mußte er gerechtfertigt werden. Sich demselben lebendig darzustellen, erlaubten die Umstände nicht. Denn welche Unordnungen würden entstanden, zu welchem Aufruhr wider Pilatum und die Obersten des Volks würde es gekommen seyn, wenn er sich zu Jerusalem öffentlich gezeigt, und die ohnehin so reißbare Menge durch seinen Anblick in Bewegung gebracht hätte! Durch seine Freunde, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten; deren nicht etwa Wenige waren, denn mehrern Hunderten auf einmal hatte er sich lebendig dargestellt; die dem Volke zurufen konnten: was wir angeschauet und unsre Hände betastet haben von dem Worte des Lebens, das verkündigen wir euch; die ihr Zeugniß mit dem größten Muthe, mit der genauesten Uebereinstimmung, und mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit ablegten; die bereit und fähig waren, es sogar mit ihrem Blute zu versiegeln: durch solche Zeugen also rettete Gott die Ehre des Gekreuzigten, durch sie wurde er zu Jerusalem und vor den Augen der ganzen Welt gerechtfertigt. Und ihr wisset, mit welchem Erfolge; wie viel Tausende seiner Feinde anders Sinnes wurden, und sich ihm widmeten, welchen Eindruck das Zeugniß der Apostel überall machte, wo sie hinkamen; wie endlich der Erdkreis dem Gekreuzigten zu Füßen sank, und die mächtigsten Völker der Erde sich vor ihm beugten. Darf die Tugend gewöhnlicher Menschen gleich keine solche Verherrlichung erwarten, M. Z., ohne Rechtfertigung wird auch sie nicht bleiben, auch zu ihrer Errettung wird geschehen, was die Umstände for-

dern und erlauben. Hat man die Wahrheit, für die zu allen Zeiten so Viele gelitten, gekämpft, und geblutet haben, je unterdrücken können? Sind nicht häuffig schon die Zeitgenossen und Gegner der Verfolgten anders Sinnes geworden, und von ihrer Verblendung zurückgekommen? Hat ihnen nicht wenigstens die unpartheyische Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der Wahrheit die Ehre gegeben? Und die Unschuld so vieler Unterdrückten wie wunderbar ist sie oft ans Licht gekommen! Die Rechtschaffenheit so vieler Verläumdeten in welchem Glanze ist sie über kurz oder lang dargestellt worden! Die Verdienste so vieler Verkannten und mit Undank belohnten, welche Vertheidiger haben sie hinterher gefunden, und wie erkenntlich hat sich die Nachwelt gegen sie bezeigt! Die Ehre so vieler Gemißhandelten, von ihrem Zeitalter mit Schmach und Schande Ueberhäuften, wie ist sie von der Geschichte gerettet, und wie streng und unerbittlich an ihren Gegnern gerächt worden! Wunderbares Schicksal der gemißhandelten und unterdrückten Tugend! Nicht bloß da, wo alles nach seinem wahren Werthe geschätzt, alles ausgeglichen, alles belohnt wird, nicht bloß in der Ewigkeit darf sie Ersatz für alles erwarten, was sie hier erduldet hat: schon hier wird sie gerechtfertigt, schon auf Erden geschieht zu ihrer Ehrenrettung alles, was nach den Umständen möglich ist.

Doch sogar in Segen für die Welt wird sie verwandelt. Nicht umsonst schließt der Apostel unsern Text mit den Worten: wir verkündigen euch die Verheissung, die zu unsern Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott uns ihren Kindern erfüllt

hat in dem, daß er Jesum auferweckt hat. Das Heil der Welt war nehmlich aus dem Tode Jesu entsprungen; und die Predigt von seinem Tode, das Zeugniß von seiner Auferstehung, und die ganz auf die Thatsachen gegründete Lehre, war sie nicht das grosse Mittel der allgemeinen Erleuchtung und Umschaffung; war sie nicht das Evangelium, das der Apostel so getrost eine Kraft Gottes nennen konnte, die da selig macht alle, die daran glauben? Doch hier bedarf es keiner Worte. Die Schöpferin einer neuen Welt, die Urheberin einer bessern Ordnung der Dinge, die Ursache unsers Glücks in Zeit und Ewigkeit, ist die unterdrückte und gemißhandelte Tugend unsers Herrn geworden, das alles ist am Tage; zur Quelle von Segnungen, die sich schon so viele Jahrhunderte hindurch ergossen hat, und sich in alle Ewigkeit ergießen wird, hat Gott sie gemacht. Und wo ist die Tugend jemals verfolgt, gemißhandelt und unterdrückt worden, ohne daß wichtige Vortheile daraus entstanden wären! Welche Eindrücke läßt die Würde zurück, mit welcher sie ihr Schicksal erträgt! Welche Achtung gegen Sittlichkeit und Rechtschaffenheit wirkt ihr Anblick bey allen, die sie beobachten! Mit welcher Begeisterung für das Gute erfüllt ihr Beyspiel alle besser Gesinnte! Welchen Abscheu gegen das Laster verbreitet die Ungerechtigkeit, die an ihr verübt wird! Und die gewaltsame Unterdrückung eines Unschuldigen, eines Weisen, eines durch Tugend und Rechtschaffenheit Ehrwürdigen, wie oft hat sie der öffentlichen Meynung eine beßre Richtung gegeben, wie oft den Muth zu grossen Thaten entflammt, wie oft ganze Völker aufgeregt, wie oft den Grund zur Freyheit und zum Glück

ganzer Reiche gelegt. Und der Muth derer, welche für das Evangelium Jeſu geſtorben ſind; das ſtandhafte Zeugniß, welches ſie der Wahrheit gegeben haben; der hohe Sinn, die unerſchütterliche Geiſtesſtärke, die an ihnen ſichtbar geworden ſind, wie haben ſie die himmliſche Kraft der Religion verherrlicht, wie viele Bekenner und Freunde haben ſie derſelben gewonnen, wie viel haben ſie beygetragen, den Einfluß derſelben zu erweitern und zu verſtärken! Anbetungswürdig und heilig, wohlthätig und ſelig iſt alſo der Rath Gottes ſelbſt dann, M. Br., wenn er die Tugend ein trauriges Ende nehmen, wenn er ſie dem Anſcheine nach unterliegen läßt. Beym Lichte dieſer feſtlichen Tage erblicken wir ſie nicht nur unter ſeinem immerwährenden Schutz: ſogar gerettet, belohnt, verherrlicht ſehen wir ſie von Gott. **Denn das iſt je gewißlich wahr, ſterben wir mit, ſo werden wir mit leben, dulden wir, ſo werden wir mit herrſchen;** Amen.

XVI.

Am zweyten Ostertage.

Text: Ps. XVI. v. 8—11.

In dem ganzen Umfange der vorhandnen Dinge giebt es keinen Anblick, M. Z., der so erhebend und niederschlagend, so erfreulich und herzzerreissend wäre, als der Kampf der Tugend mit dem übermüthigen und mächtigen Laster. Unschuldige leiden zu sehen, wahrnehmen zu müssen, daß Menschen, denen wir unsre Achtung nicht versagen können, die durch Rechtschaffenheit und gemeinnütziges Wirken unsre Liebe gewonnen haben, die den edelsten und ehrwürdigsten Mitgliedern unsers Geschlechts beygezählt werden müssen, von der Bosheit angefeindet, von der Falschheit überlistet, von der Ungerechtigkeit gemißhandelt, wohl gar aller Rechte, aller Belohnungen und des Lebens selbst beraubt werden: nein, für ein Herz, das nicht alles Gefühl verloren hat, kann nichts erschütternder und peinlicher seyn, als eine solche Erfahrung. Denn ist dieß der Lohn, welchen die redliche Pflichttreue zuletzt empfängt; steht der Tugend, nach allem, was sie gethan, geleistet und aufgeopfert hat, ein solches Ende bevor: wer soll nicht zittern bey einer solchen Ordnung der Dinge; wer soll nicht allen Muth verlieren, an seiner Besserung zu arbeiten; wer soll es nicht rathsam fin-

den, einem ſo empörenden Schickſal auszuweichen, ſo gut er kann? Und doch iſt zu gleicher Zeit nichts erhebender, nichts wohlthätiger und begeiſternder, als eben dieſer Anblick der gemißhandelten und unterdrückten Tugend. Denn wem ſchlägt das Herz nicht ſtärker bey demſelben, wer fühlt es nicht mit freudigem Erſtaunen, was die menſchliche Natur vermag, zu welcher Hoheit und Würde ſie ſich emporſchwingen kann, wenn er einen Muth gewahr wird, der durch nichts gebeugt, eine Standhaftigkeit, die durch nichts erſchüttert, eine Stärke des Willens, die durch nichts beſiegt, eine Anhänglichkeit an Wahrheit und Recht, an Ordnung und Sittlichkeit, die durch nichts geſchwächt werden kann; wer kann ſich enthalten, eine Tugend, die ſich ſo bewährt, auf das innigſte zu bewundern, indem er ſie bedauert, und die Hoheit und Würde derſelben zu preiſen, indem er ihr Schickſal beweint?

Wirklich beruhigen und tröſten würde uns jedoch das Herzerhebende und Groſſe, welches uns beym Anblick der gemißhandelten und unterdrückten Tugend ſichtbar wird, nimmermehr können, M. Br., wenn es dabey bliebe, daß ſie unterliegen müßte, und von dem Laſter ganz und auf immer beſiegt würde. Gerettet, dem Unrecht entriſſen, für alle unverſchuldete Leiden ſchadlos gehalten, von der höchſten Gerechtigkeit nicht nur an dem Laſter gerächt, ſondern auch belohnt wollen wir ſie ſehen; dieß fordert das Gefühl für Recht und Unrecht, das in unſrer Bruſt ſich regt, mit einer Art von Ungeſtüm; es iſt nicht eher zufrieden geſtellt, als bis der Triumph der Tugend keinem Zweifel mehr unterworfen iſt. Aber wie ſelten würden wir ihn erblicken, dieſen Triumph,

le zweifelhaft würde es uns werden, ob der ge-
ißhandelten und unterdrückten Tugend Gerechtig-
eit widerfahre, wenn wir den Unterricht, und die
roſſen Verſicherungen nicht hätten, welche uns
urch die Begebenheit dieſer feſtlichen Tage zu
heil worden ſind! Denn wie begreifflich wird
ns das Loos der gemißhandelten und unterdrück-
en Tugend beym Lichte der Auferſtehung Jeſu!
Da erſcheint ſie uns nehmlich, dieß haben wir
eſtern geſehen, als verkannt von der Un-
wiſſenheit, als verfolgt von Parthey-
ichkeit und Leidenſchaft, als beſiegt
nach der Meynung ihrer Feinde. Aber
eben dieſes Loos, wie erfreulich, wie ehrenvoll und
wünſchenswerth ſtellt es ſich beym Glanze der Auf-
erſtehung Jeſu dar. Da erblicken wir, wie ſich
geſtern gleichfalls gezeigt hat, die gemißhandelte
und unterdrückte Tugend in Schutz genom-
men von der höchſten Gerechtigkeit, ge-
rechtfertigt nach den jedesmaligen Um-
ſtänden, und in Segen verwandelt für
die Welt.

Welche Anſicht, M. Br.! Sie dürfen wir
nur kennen, dürfen uns nur zu derſelben gewöhnt
haben, und was uns ſonſt traurige Verwirrung
ſchien, verwandelt ſich in Ordnung; die größten
Räthſel der menſchlichen Schickſale löſen ſich von
ſelbſt; überall finden wir die Spuren einer alles
lenkenden Regierung Gottes; Himmel und Erde,
Zeit und Ewigkeit rücken zuſammen, und verbinden
ſich zu einem Ganzen; wir ſehen die Tugend,
was ſie auch hier zu dulden haben mochte, nicht
nur entſchädigt, ſondern auch reich und über-
ſchwenglich belohnt. Aber wird es uns nicht zu-
gleich fühlbar, wie wichtig dieſe Anſicht in

ihren Folgen iſt; welchen Einfluß ſie auf unſer Verhalten haben ſoll; welche Pflichten ſie uns auflegt, wir mögen ſeyn, wer wir wollen, Laſterhafte oder Gebeſſerte, Freunde oder Feinde der Tugend? Doch die Wichtigkeit der Anſicht, welche uns die Auferſtehung Jeſu von der gemißhandelten und unterdrückten Tugend gewährt, wollten wir, unſerm geſtrigen Vorhaben gemäs, eben heute genauer kennen lernen, und die Folgen, welche für unſer Verhalten daraus entſpringen, nach der Reihe entwickeln. Möge es uns einleuchtend werden, nichts liege uns mehr ob, nichts ſey nöthiger, nützlicher und ſeliger für uns, als in deine Fußtapfen zu treten, o du, der du durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet biſt! Erſchüttert und mit Furcht erfüllt laß alle werden, die dir noch widerſtreben, und dich in deinen treuen Nachfolgern anfeinden. Rühre und beſchäme die leichtſinnigen, die noch nicht daran gedacht haben, dir ähnlich zu werden, und an ihrer Beſſerung zu arbeiten. Und deine Treuen, o was ſie auch nach deinem Willen dulden, wie lange ſie auch kämpfen, durch welchen Tod ſie dich auch preiſen ſollen, erfülle ſie mit deiner Kraft, mit deinem Troſt, und laß ſie glücklich überwinden. Wir beugen uns vor dir in ſtiller Andacht.

Text: Pſ. XVI. v. 8—11.

Folgen wir der Erklärung, M. Z., welche Petrus, der Apoſtel Jeſu, in der Rede, die er am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte an ſeine Mitbürger zu Jeruſalem hielt, von dem vorgeleſenen Texte giebt: ſo ſind es Worte unſers Herrn, was ihr jetzt gehört habt; Chriſtus iſt es, der hier ſpricht, der ſeine Geſinnungen und Empfindungen

äuſſert.

kuſſert. Und in der That, in dem Munde unſers Herrn allein ſind dieſe Worte ſchicklich, von ihm allein können ſie nach ihrem ganzen Umfange gelten. Denn nur die vollendete fehlerfreye Tugend kann mit Recht und Wahrheit ſagen: ich habe den Herrn allezeit vor Augen. Nur eine ſolche Tugend kann darauf rechnen, der Herr werde ihr zur Rechten ſeyn, und darum werde ſie wohl bleiben. Nur ſie darf es für entſchieden annehmen, auch auf eine auſſerordentliche Art werde Gott ihr zu Hilfe kommen, er werde ihre Seele nicht in der Hölle laſſen, und nicht zugeben, daß ſein Heiliger die Verweſung ſehe. Nur ſie endlich darf einer Seligkeit entgegen ſehen, die in einer Fülle der Freude, die in der höchſten Herrlichkeit beſtehen, und zur Rechten Gottes genoſſen werden ſoll. Aber wie wird durch das, was der Herr hier von ſeinem Looſe ſagt, alles beſtätigt, alles verſtärkt, was wir geſtern über das Schickſal der gemißhandelten und unterdrückten Tugend gefunden haben! Mag ſie doch noch ſo viel dulden müſſen; mag ſie, wie der Herr, dem Grabe ſelbſt nicht entfliehen können; mag ihr Körper ſogar eine Beute der Verweſung werden: es wird eine Zeit kommen, wo auch ſie wird ſagen können: das Loos iſt mir gefallen aufs Lieblichſte, mir iſt ein ſchön Erbtheil worden. Iſt aber dieß das wahre Schickſal der gemißhandelten und unterdrückten Tugend; erblicken wir ſie beym Lichte der Auferſtehung Jeſu ſo gerettet, ſo entſchädigt, ſo belohnt: welche Folgen für unſer Verhalten entſpringen aus dieſer Anſicht? wie nöthig iſt es, daß wir unterſuchen, wozu ſie uns verpflichtet.

Und da iſt es denn offenbar, dieſe Folgen ſind ſehr mannichfaltig. Etwas anders gebieten ſie den Gegnern der wahren Tugend; wieder etwas anders denen, die erſt tugendhaft werden ſollen; und noch einmal etwas anders den Tugendhaften ſelbſt, die Mißhandlung und Unterdrückung zu erdulden haben. Laſſet uns ſehen, was jede dieſer drey Gattungen zu erwägen und zu thun hat.

Nie fehlt es der wahren Tugend an Gegnern; überall giebt es Menſchen, die unzufrieden mit ihr ſind, die ihr entgegenſtreben; die wohl gar damit umgehen, ihr zu ſchaden und ſie zu unterdrücken. Folgen, die euch beſchämen, warnen, erſchüttern müſſen, ihr alle, die ihr euch irgend eines Widerwillens, irgend eines Haſſes gegen beßre Menſchen bewußt ſeyd, fallen euch in die Augen, ſobald ihr die gemißhandelte und unterdrückte Tugend im Lichte der Auferſtehung Jeſu erblicket; denn dann iſt es offenbar, euer Benehmen iſt ſchändlich in ſeinen Quellen, vergeblich in ſeinen Beſtrebungen, und für euch ſelbſt höchſt ſchädlich in ſeinen Wirkungen.

Sehr ſichtbar ſind uns geſtern beym Lichte der Auferſtehung Jeſu die Haupturſachen geworden, M. Z., warum die Tugend gewöhnlich angefeindet und verfolgt wird: es hat ſich nehmlich gezeigt, man verkennt ſie entweder aus Unwiſſenheit, oder wird durch Partheilichkeit und Leidenſchaft wider ſie aufgebracht. Anders kann es auch nicht ſeyn. Wer die Tugend kennt, und in ihrer wahren Geſtalt erblickt: dem kann ſie unmöglich mißfallen; mit Bewunderung und Freude wird er ſie betrachten. Und wer unbefangen

und frey von stürmischen Leidenschaften ist: wird der der Tugend nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, sobald er sie irgendwo findet; wird er ihre Würde, ihre verdienstliche gemeinnützige Thätigkeit nicht mit dankbarer Rührung erkennen? Euer Benehmen, ihr Alle, die ihr die Tugend in guten Menschen anfeindet, kann also nie andre Ursachen haben, als solche, die euch zur Schande gereichen. Dann geht es euch, wie einst so vielen Juden mit dem Auferstandnen; haltet ihr Menschen, die euch ihrer Weisheit und Tugend wegen ehrwürdig und wichtig seyn sollten, für gefährlich und schädlich: kann euch eine so grobe Unwissenheit, ein so auffallender Mangel an richtigem Gefühl Ehre machen; ist es nicht Schande für euch, daß ihr Gutes und Böses so wenig zu unterscheiden wisset? Fühlet ihr es aber im Stillen, daß die Menschen, die ihr bekämpfet, und denen ihr nachtheilig zu werden suchet, eure Achtung verdienen; müsset ihr es euch im Herzen eingestehen, sie seyen ihrer Pflicht getreu, und besser, als ihr selbst: so ist euer Benehmen vollends keiner Entschuldigung fähig; schändliche Leidenschaft ist es dann, was euch treibt; Eigennutz und Selbstsucht, Eifersucht und Neid, Eitelkeit und Stolz, Haß und Rachsucht setzen euch in Bewegung; ihr dürfet die wahren Ursachen eures Verhaltens so wenig gestehen, daß ihr auf Vorwände sinnen müsset, es zu verhüllen, und wenigstens einigermassen zu beschönigen. Wie sehr haben wir Ursache, M. Br., hier auf unsrer Hut zu seyn! Ach nur allzuleicht können wir verleitet werden, auf einen unschuldigen, auf einen wirklich guten Menschen einen Unwillen zu werfen, und die Tugend in ihm anzufeinden. Rechtfertigen

werden wir einen ſolchen Fehler nie können; er iſt in ſeinen Quellen zwar mehr und weniger, aber doch allezeit ſchändlich.

Und dabey vergeblich in ſeinen Beſtrebungen. Der Herr iſt mir zur Rechten, ſagt Chriſtus in unſerm Texte, darum werde ich wohl bleiben; auch mein Fleiſch wird ſicher liegen, ſetzt er hinzu; denn du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verweſung ſehe. Wie pünctlich iſt dieß alles erfüllt worden, M. Z. Was die Feinde Jeſu damit gewannen, daß ſie ihn ſo wüthend verfolgten, daß ſie nicht eher nachließen, als bis ſie ſein Blut am Kreutze flieſſen ſahen, das iſt am Tage. Zwar träumten ſie von einem vollſtändigen Sieg, den ſie über ihn erhalten hätten, und unterdrückt, auf immer vernichtet, glaubten ſie alles zu haben, was von ihm unternommen worden ſey. Aber wahrlich, nur einige Stunden lang währte der Triumph ihrer boshaften Schadenfreude. Schon am dritten Morgen erfuhren ſie es, der ſchönſte Sieg, welchen die Tugend jemals errungen hat, ſey ihm zu Theil worden. Und wie hatte dadurch, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hatte, ſein Anſehen gewonnen! Wie klar war es nun, ſeine Sache ſey Gottes Werk! In welche Bewegung gerieth ſie nun und wie wenig war alle Macht der Welt weiter hinreichend, ſie, ich will nicht ſagen, zu unterdrücken, ſondern nur zu hemmen und aufzuhalten. Berede ſich doch Niemand, der Tugend ſchaden und ihren Einfluß vereiteln zu können, wenn er ſie anfeindet und mißhandelt. In Schutz genommen von der höchſten Gerechtigkeit ſehen wir ſie

beym Licht dieser festlichen Tage; wer will etwas gegen sie ausrichten? Du kannst einen Zeugen der Wahrheit durch Gewalt zum Stillschweigen bringen: aber sie selbst hast du damit nicht unterdrückt; sie wird sich im Stillen erhalten, wird durch Andre laut werden, wird um so eifrigere Vertheidiger finden, je mehr sie angefeindet worden ist. Du kannst einen Unschuldigen wie einen Verbrecher behandeln, und ihn mit Schmach und Schande überhäuffen: aber deinen Zweck hast du damit nicht erreicht; es werden Umstände eintreten, welche die Unschuld ans Licht bringen; es werden sich Stimmen erheben, die für sie sprechen; du wirst es nicht hindern können, daß wenigstens die Nachwelt sie anerkenne, und alle Schmach auf dich zurückfallen lasse. Du kannst die besten Absichten der Menschen vereiteln, kannst ihre heilsamsten und schönsten Unternehmungen hintertreiben; kannst es dahin bringen, daß die wichtigsten Plane scheitern, und die nützlichsten Anstalten zu Grunde gehen. Aber bilde dir doch ja nicht ein, das Gute selbst unterdrückt zu haben. Zu mächtig ist der Schutz, unter welchem es steht, und der unendliche Beförderer desselben ist an keine Zeit und an kein Werkzeug gebunden; auch wider deinen Willen wird er es also erhalten; wird es zu einer günstigern Zeit desto glücklicher wirksam werden lassen; wird ihm Freunde geben, wider die alle Macht der Menschen nichts ausrichten kann; es wird um so glänzender siegen, je mehr Widerstand es gefunden hat. Nehme es doch Jeder zu Herzen, der sich versucht fühlt, sich der Tugend zu widersetzen; er strengt sich vergeblich an; über kurz oder lang wird er alles vereitelt sehen, was er unternommen hat; und nicht sie, sondern sich selbst ins Unglück gestürzt haben.

Denn dieß ist eben das dritte, was die Gegner der wahren Tugend zu überlegen haben; ihr Benehmen ist für sie selbst höchst schädlich in seinen Wirkungen. Schon grosser Vortheile beraubet ihr euch nehmlich, ihr Alle, die ihr euch der Tugend widersetzet; es entgeht euch alles, was sie euch Gutes gewähren könnte. Des ganzen Heils, welches der Auferstandne erworben hatte, wurden die verlustig, die seine Feinde blieben; daher sagte er schon in unserm Psalm von ihnen: Jene, die einem Andern nacheilen, werden groß Herzeleid haben; ich will ihr Trankopfer mit dem Blute nicht opfern, noch ihren Namen in meinem Munde führen. Konnten sie aber einen größern Verlust leiden, als diesen? Es ist jedoch nicht anders möglich. Seyd ihr unbesonnen genug, die Tugend anzufeinden: so ist alles für euch verloren, wodurch sie euch nützlich werden könnte; ihre Belehrungen sind euch dann verächtlich, ihr Beyspiel ist euch verhaßt, ihrem Einflusse verschliesset ihr euch; sie erwerbe sich noch so grosse Verdienste, verbreite noch so viele Wohlthaten über Andre, ihr stosset alles von euch; und so könnet ihr in ihrer Nähe eben so unwissend, eben so verkehrt, eben so unglücklich bleiben, als die Feinde des Auferstandnen in der seinigen. Und welche Strafen werden sich mit diesem Verluste verbinden! In welche Verlegenheit die Feinde Jesu geriethen, sobald sich die Nachricht von seiner Auferstehung verbreitete; von welchen Besorgnissen sie nun gequält wurden; zu welchen elenden Kunstgriffen sie ihre Zuflucht nehmen mußten, dem Volke die Wahrheit zu verbergen; welche Demüthigung es für sie war, ihren Zweck doch

ücht zu erreichen, und es mit Augen ſehen zu müſſen, daß ſich die Anhänger des Auferſtandnen äglich mehrten, und ſein Werk immer glücklicher on Statten ging; daß ſich endlich dieſer wüthende Kampf wider Jeſum mit dem Verderben ſeiner Gegner, mit dem Untergange des ganzen jüdiſchen Staats endigte: wer weiß das nicht? Auch bey ir wird es nicht ungeahndet bleiben, wenn du ich an der wahren Tugend verſündigſt. Kommſt u zur Erkenntniß deines Unrechts: wie wirſt u dich deiner Verblendung ſchämen, mit welchen Vorwürfen wird dein Gewiſſen dich quälen, und er Anblick des nicht zu berechnenden Schadens, en du geſtiftet haſt, mit welchem Schrecken wird r dich erfüllen! Verharrſt du aber bey deiner Verblendung: ſo fällſt du beym Tode dem Gerichte deſſen anheim, der die Tugend in Schutz genommen hat, und rächt, der dir vergelten wird nach deinen Werken. Ohne Entſchuldigung ſind alſo beym Licht dieſer feſtlichen Tage alle, welche die Tugend mißhandeln und unterdrücken; ſie können ſichs nicht weiter verbergen, ihr Verhalten iſt ſchändlich, iſt vergeblich, und in jeder Hinſicht verderblich.

Ich wende mich zu euch, die ihr erſt tugendhaft werden ſollet; aus der Art, wie ich die gemißhandelte und unterdrückte Tugend in dem Lichte der Auferſtehung Jeſu darſtellt, gehen auch für euch Folgen hervor, die eure ernſtliche Beherzigung verdienen.

Zuvörderſt nehmlich iſt es offenbar, zum Anſtoß darf es euch nicht weiter gereichen, daß die Tugend ſo oft verkannt, ſo oft gemißhandelt und unterdrückt

wird. Denn betrachtet sie nur im Glanze dieser festlichen Tage, was kann euch denn bey ihrem Schicksale weiter auffallend, oder unbegreiflich seyn? Vielleicht daß sie eben verkannt wird? Aber könnet ihr von der Unwissenheit, von den Vorurtheilen, von der unglaublichen Thorheit der grossen Menge etwas anders erwarten? Oder, daß man sie anfeindet und haßt? Aber kann sich die Partheylichkeit der Menschen, können sich ihre unordentlichen Leidenschaften, können sich die wilden Neigungen, von denen sie getrieben werden, anders äussern, als so? Oder ist es euch anstössig, daß sie zuweilen ganz unterliegt, daß sie oft so schrecklich endigt, daß ihre Feinde gemeiniglich so leicht und vollständig über sie siegen? Wäre er so wahr, dieser Sieg, und so glänzend, als er in die Augen fällt; und wäre das Ende und der Untergang der Tugend das wirklich, was er zu seyn scheint: so möchtet ihr recht haben, möchte ein Aergerniß an ihrem Schicksale nehmen. Aber wie ganz anders stellt sich alles beym Lichte der Auferstehung Jesu dar! Wie, besiegt wäre die Tugend, unterdrückt wäre sie, wenn sie der Gewalt weichen, und aus den Augen der Menschen verschwinden muß! Sehet ihr nicht, unter welchem Schutze sie steht, welchen Rächer sie hat, welche Vergeltung ihr bevorsteht, welche Einrichtungen getroffen sind, die Wuth ihrer Feinde zu vereiteln, ihren Einfluß gerade dann, wenn er vernichtet scheint, zu erweitern, und sie, allen Hindernissen zum Trotz, für die Welt in Segen zu verwandeln? Woran wollet ihr euch weiter stossen, wenn der Tugendhafte mit dem Auferstandnen in unserm Texte sagen kann: du thust mir kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die

Fülle

Fülle, und liebliches Weſen zu deiner Rechten ewiglich.

Ich muß noch mehr ſagen. Sogar zur Ermunterung muß euch die Anſicht gereichen, welche ſich auch hier darbietet. Bisher hat es euch geſchienen, ſich der Tugend zu widmen, ſey unklug; man gerathe dadurch in ein Mißverhältniß mit der Welt, in einen Widerſpruch mit den herrſchenden Einrichtungen und Sitten, bey welchem man nothwendig verlieren müſſe; die Tugend gebe für alle Mühe, die man auf ſie wende, für alle Entſagungen, die man ſich ihrentwegen gefallen laſſe, für alle Opfer, die man ihr bringe, nicht nur keinen Erſatz; ſie endige gewöhnlich noch überdieß mit Jammer und Elend. Ihr habt es daher eurem eignen Beſten ſchuldig zu ſeyn geglaubt, an eine ernſtliche Beſſerung noch gar nicht zu denken, ſondern lieber euren Neigungen, und den Rathſchlägen einer eigennützigen Klugheit zu folgen. Und doch verhält ſich alles gerade umgekehrt, das ſehet ihr beym Lichte dieſer feſtlichen Tage. Ihr könnet euern wahren Vortheil nicht trauriger verkennen, könnet euch nicht gewiſſer und muthwilliger ins Unglück ſtürzen, als wenn ihr bleiben wollet, was ihr ſeyd, als wenn ihr gar den Anfang nicht machet, an eurer Sinnesänderung zu arbeiten. Glaubet doch ja nicht, mit einer gewiſſen Mäſſigung laſterhaft ſeyn zu können; verſchlimmern werdet ihr euch, werdet immer leichtſinniger und ausſchweiffender werden, werdet euch den Gegnern der Tugend beygeſellen, ſobald ſie euch in guten Menſchen beſchwerlich zu werden anfängt. Dann werden euch aber auch alle die Verluſte, alle die Demüthigungen, alle die Stra-

sen treffen, welche, wie ihr vorhin gesehen habt, den Feinden der Tugend in dieser und der zukünftigen Welt beschieden sind; in euer Verderben werdet ihr euch stürzen. Wie könnte es auch anders seyn? Die Tugend muß man wählen, wenn man wahre Klugheit beweisen will; zu einer dauerhaften Wohlfahrt giebt es keinen andern Weg. Den Herrn müsset ihr also vor Augen haben, wenn er euch zur Rechten seyn soll, wenn ihr bleiben und glücklich seyn wollet. Nur dann, wenn es euer Ernst gewesen ist, nach der Ordnung des Evangelii euer Herz und Leben zu bessern, könnet ihr der Gnade und des Schutzes Gottes gewiß seyn; nur dann kann euch wahre Zufriedenheit und Ruhe zu Theil werden; nur dann seyd ihr für alle Wohlthaten Gottes empfänglich, und fähig, sie zu genießen; nur dann seyd ihr berechtigt, für Zeit und Ewigkeit die freudigsten Hoffnungen zu fassen. Und gesetzt, es trift euch der Haß der Welt; gesetzt, auch ihr werdet angefeindet und unterdrückt: aus dem Beyspiele des Auferstandnen sehet ihr, mit welchem Siege, mit welcher Vergeltung, mit welcher Herrlichkeit sich alles endigt; daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an denen, welche die Probe halten und überwinden, geoffenbaret werden soll.

Aber freilich entwickelt sich hieraus noch eine dritte Folge für euch, daß ihr nehmlich auf eine möglichst gründliche Besserung bedacht seyn sollet. Die reinste, standhafteste und vollkommenste Tugend ist in dem Auferstandnen belohnt worden; weil er den Herrn allezeit vor Augen hatte, darum war ihm

der Herr zur Rechten, darum ließ er ihn nicht im Grabe bleiben, darum that er ihm kund den Weg zum Leben, und führte ihn zur Herrlichkeit. Eine ſolche Tugend könnet ihr nie beweiſen, das weiß ich; ſie überſteigt die Kräfte ſündiger Menſchen. Aber deſto mehr habt ihr Urſache, euch an ihn, den Geliebten Gottes, demüthig und glaubig anzuſchlieſſen; deſto williger müſſet ihr ſeyn, die Gnade Gottes und die Vergebung eurer Sünden durch ihn und nach der von Gott veſtgeſetzten Ordnung zu ſuchen; deſto lieber müſſet ihr einwilligen, ohne Verdienſt gerecht zu werden aus Gottes Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt; deſto eifriger muß aber auch euer Beſtreben werden, die euch wiederfahrne Gnade nicht zu mißbrauchen, euch zu reinigen von allem Böſen, und der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn ſehen kann. Wie ſelig werdet ihr euch in dieſem Beſtreben fühlen; wie wird es euch unter dem Beyſtande Gottes und ſeines Geiſtes gelingen, immer gröſsre Fortſchritte im Guten zu machen; und wird eure Tugend von der Huld und Gnade Gottes nicht um ſo gröſsrer Belohnungen gewürdigt werden, je mehr ſie geleiſtet hat; werdet ihr an der Herrlichkeit des Auferſtandnen nicht in eben dem Grade Theil nehmen, in welchem ihr ihm hier ähnlich geworden ſeyd?

Und nun noch einige Worte der Ermunterung an euch, die ihr eurer Tugend wegen Mißhandlung und Unterdrückung zu erdulden habt.

Daß ihr euch bey Allem, was euch begegnet, dem Rathe Gottes willig unterwerfen sollet, dieß ist für euch die erste und natürlichste Folge dessen, was sich euch von dem Schicksale der wahren Tugend beym Lichte der Auferstehung Jesu bisher gezeigt hat. Nicht erspart können ihr die Unannehmlichkeiten werden, welche sie treffen, das habt ihr gesehen. Denn soll Gott die Unwissenheit der grossen Menge, von der sie verkannt; soll Gott die Partheylichkeit und die Leidenschaften der Lasterhaften, von denen sie verfolgt wird, mit Gewalt in ihren Wirkungen hindern, und die Ordnung der Dinge durch Wunder stören? Das würdet ihr verlangen, wenn ihr euch nicht gefallen lassen wolltet, eurer Rechtschaffenheit wegen angefeindet zu werden. Und könnet ihr ein beßres Schicksal verlangen, als der Herr selbst gehabt hat? Ein solches Widersprechen von den Sündern, wie Er erduldet hat, werdet ihr ohnehin nie erfahren; so weit, als die Unwissenheit der verblendeten Menge, als die Wuth erbitterter Feinde bey ihm gegangen ist, wird sie bey euch nie gehen. So übernehmet denn desto williger mit stiller Gelassenheit, was euch beschieden ist; gedenket an das Wort eures Herrn: der Knecht ist nicht gröſſer als sein Herr; haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen. Ihr sehet ja noch überdieß, soll eure Tugend geübt, geläutert und bewährt werden: so darf sie nicht ohne Anfechtung bleiben; hat selbst der Sohn Gottes an dem, das er litt, Gehorsam lernen, und durch Leiden vollendet werden müssen: wie solltet ihr dieser strengen, dieser wirksamen Erziehung und Bildung nicht noch weit bedürftiger

ſeyn? Was euch alſo bey eurer Pflichttreue, bey eurem Eifer für das Gute, bey eurer Anhänglichkeit an den Auferſtandnen, bey eurer frommen Verehrung Gottes treffen mag: es trift euch nach dem Rath und Willen Gottes, und es iſt Pflicht für euch, euch dieſem Rathe demüthig zu unterwerfen.

Aber eben ſo ſehr iſt es Pflicht für euch, der Tugend mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit treu zu bleiben. Wie würdet ihr euch ſelbſt entehren, wenn euch die Angriffe einer unwiſſenden, leidenſchaftlichen und laſterhaften Menge bewegen könnten, euer Gewiſſen zu verletzen, und von den heiligen ewig gültigen Geſetzen des Rechts und der Sittlichkeit abzuweichen? Und verlöret ihr nicht alles, was ihr durch eure bisherigen Anſtrengungen gewonnen habt, wenn ihr nachgeben und der Pflicht untreu werden wolltet? Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. Nur der treuen, ſtandhaften ausdaurenden Tugend kann der Sieg zu Theil werden; nur wenn ihr bewähret ſeyd, könnet ihr die Krone des Lebens empfangen. Welch ein Beyſpiel der Standhaftigkeit, der unerſchütterlichen alles beſiegenden Pflichttreue hat euch endlich der Auferſtandne gegeben; bis zum Tod iſt er gehorſam worden, ja zum Tod am Kreuze. An ihm ſehet ihr, was die menſchliche Natur vermag; auch euch muß es möglich ſeyn, ſtandhaft zu bleiben, ſobald ihr ernſtlich wollet. Und wie wird er, der nun zur Rechten Gottes ſitzt, euch unterſtützen; wie mächtig wird ſeine Kraft in eurer Schwachheit ſeyn, wie wird er euch aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche!

Denn daß ihr die freudigsten Hoffnungen fassen, und auf den glorreichsten Sieg rechnen dürfet, wenn ihr Treue beweiset, dieß ist eben die letzte, die erwünschteste Folge, die euch beym Lichte der Auferstehung Jesu noch in die Augen fällt. Gar nicht mehr zweifelhaft ist nehmlich nach dieser Begebenheit der Rathschluß, welchen Gott über die gemißhandelte und unterdrückte Tugend gefaßt hat. Was ihr auch begegnen mag, sie steht unter seinem Schutze. Welche Schmach sie auch treffen mag: sie wird von ihm gerechtfertigt. Welche Hindernisse sie hier auch finden mag: in einen Segen für die Welt wird sie von ihm verwandelt. Und ist der kurze Kampf auf Erden ausgekämpft: so folgt sie dem Auferstandnen zur Herrlichkeit. Glückliche Dulder, wenn ihr standhaft seyd und ausdauert. Woran euch das Meiste liegt, zu nützen durch eure Tugend und durch sie Gutes auf Erden zu schaffen, das kann man euch nicht nehmen; keine Macht des Lasters kann euern Einfluß hindern; ihr werdet alles ausrichten, was nach dem Willen Gottes durch euch geschehen soll. Und die andre Welt, wie wird sie euch entschädigen für alle Verluste; wie wird Gott alle Thränen trocknen von euren Augen. Und zu welchen neuen und höhern Geschäften, auf welche Bahnen der Ehre und des Verdienstes, zu welchen nie empfundnen ewig daurenden Seligkeiten wird der Auferstandne euch führen, wie wird er euch seiner Herrlichkeit theilhaftig machen! Möge doch unter uns, die wir hier versammelt sind vor dir, Keiner seyn, Herr Jesu, der nicht durch dich zu Gott käme, den du nicht könntest eingehen lassen zu deiner Freude! Selbst an Treuen, die du aus-

zeichnen, die du über Viel setzen, denen du die Krone der Gerechtigkeit reichen kannst, laß es nicht fehlen unter uns; und uns Allen schenke die Gnade, standhaft mit einander dulden, brüderlich einander unterstützen, und freundlich einander stärken zu können im Glauben und in der Liebe. Unser Herz freut sich, und unsre Ehre ist fröhlich. Du thust uns kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich; Amen.

Ankündigung.

Des Oberhofpredigers Reinhards sämmtliche Predigten und übrigen theologischen Werke sind längst ein Eigenthum der protestantischen Christenheit geworden. Und nicht bloß das protestantische Deutschland, auch das katholische schöpfte reiche Belehrung und Erbauung aus diesem ächt christlichen Quell. So ist Reinhard ein Mann der Nation geworden. Und wie tief greift Er in die Befürchtungen und Hoffnungen dieser verhängnißvollen Zeit ein. Man lese seine berühmte Johannispredigt von 1806, wie herrlich hat die göttliche Weltordnung nun endlich hinausgeführt, was nur Er so vorauszusagen gewagt hatte — man lese seine Bußtagspredigten, die alle auch als wahre evangelische Volksreden und Stimme der Zeit anzusehen sind. Ueberall trägt Er die Leiden und Drangsale einer durch harte Prüfungen zu läuternden dem Himmel aufs neue zuzuführenden Menschheit in seiner Brust. Da aber dieser Schatz von noch recht vielen, die seiner entbehren, gefunden und im Innersten aufgenommen werden soll; so sehe ich mich veranlaßt, um jedem widerrechtlichen Nachdrucke zu begegnen, die sämmtlichen Reinhardschen Schriften meines Verlags auf immer im Preise herabzusetzen:

Reinhards Predigten für Familienerbauung von Hacker, 4 Bände, statt des bisherigen Ladenpreises von 5 Rthlr. oder 9 fl. für 2½ Rthlr. oder 4 fl.

— — — — 1795 bis 1812, groß Octav, 34 Bände, statt 31 Rthlr. 8 ggr. oder 65 fl. für 24 Rthlr. oder 40 fl.

— — — — einzelne Jahrgänge von 2 Bänden statt 1 Rthlr. 20 ggr. oder 3 fl. 36 kr. für 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

— — — — 1795 bis 1812 ordinär Octav, 35 Bände, statt 26 Rthlr. oder 56 fl. 27 kr. für 17 Rthlr. oder 26 fl. 15 kr.

— — — — einzelne Jahrgänge von 2 Bänden, statt 1 Rthlr. 12 ggr. oder 2 fl. 42 kr. für 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, statt 20 ggr. oder 1 fl. 15 kr. für 12 ggr. oder 45 kr.

— — Dogmatik von Berger, 4te Auflage behält den geringen Preis von 1 Rthlr. 20 ggr. oder 2 fl. 45 kr.

Pölitz Darstellung der Reinhardschen Lehrsätze, 4 Bände, statt 5 Rthlr. 8 ggr. oder 8 fl. für 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

3 2044 054 748 843

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten.

BX
8066
.R4
1803a
v.17
pt.1